

Naturwissenschaften und Archive

Naturwissenschaftliche und technische Überlieferungen
in Archiven wissenschaftlicher Einrichtungen

Frühjahrstagung der Fachgruppe 8
des Verbands Deutscher Archivarinnen und Archivare
am 27.März 2001 in Rostock

Universität Rostock 2001



UB Rostock

28\$ 009 384 154

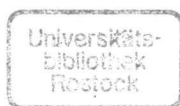


ARC / ND 1470 V477 H3

REDAKTION UND DRUCKVORLAGE:

Dipl.-Hist. Angela Hartwig
Dipl.-Arch. (Univ.) Gunther Viereck

CIP-KURZTITELAUFNABME: Naturwissenschaften und Archive : naturwissenschaftliche und technische Überlieferungen in Archiven wissenschaftlicher Einrichtungen ; Frühjahrstagung der Fachgruppe 8 des Verbandes Deutscher Archivarinnen und Archivare am 27.März 2001 in Rostock. – Rostock : Univ., 2001. – 100 S. – Ill.



2003.6763

© Universität Rostock, Universitätsarchiv, 18051 Rostock

BEZUGSMÖGLICHKEITEN: Universität Rostock
Universitätsbibliothek, Schriftentausch, 18051 Rostock
D – 18051 Rostock
Tel.: +49 (381) 498-22 81
Fax: +49 (381) 498-22 68
e-mail: maria.schumacher@ub.uni-rostock.de

Universität Rostock
Universitätsarchiv
Universitätsplatz 1
D – 18051 Rostock
Tel.: +49 (381) 498-22 96
Fax: +49 (381) 498-22 97
e-mail: universitaetsarchiv@ub.uni-rostock.de

DRUCK:

Universitätsdruckerei Rostock 1095-01

Inhalt

Einführung zur Frühjahrstagung der Fachgruppe 8 am 27. März 2001 in Rostock Von <i>Gerald Wiemers</i> , Leipzig.....	5
Technisch-wissenschaftliche Bestände im Museum. Das Archiv des Deutschen Museums Von <i>Wilhelm Füßl</i> , München	7
Das Archiv des Technischen Museums Wien und seine Bestände Von <i>Manuela Fellner</i> , Wien.....	17
Die bauliche Entwicklung der Hauptgebäude der TU Bergakademie Freiberg nach den Beständen des Universitätsarchivs Von <i>Herbert Kaden</i> , Freiberg.....	27
Der Physiker Pascual Jordan (1902-1980) an der Rostocker Universität. Naturwissenschaftliche und technische Überlieferungen im Rostocker Universitätsarchiv Von <i>Angela Hartwig</i> , Rostock.....	33
Der Nachlaß des Nationalökonomen Johann Heinrich von Thünen Von <i>Gunther Viereck</i> , Rostock.....	43
Carl Rathjens jun. (1914-1994). Spurensuche zu „Wege eines Geographen“ Von <i>Wolfgang Müller</i> , Saarbrücken.....	53
Friedrich Hund (1896-1997). Zur archivischen Überlieferung des „Jahrhundertphysikers“ in Rostock und Leipzig Von <i>Gerald Wiemers</i> , Leipzig.....	59
Überlieferungen zur Kraftfahrzeugtechnik und zum Luftfahrtwesen im Archiv der TU Dresden Von <i>Matthias Lienert</i> , Dresden	67

Das Kaiser-Wilhelm-Institut für Tierzuchtforschung in Rostock und
Dummerstorf 1939-1945

Von <i>Marion Kazemi</i> , Berlin	77
Der Nachlaß des Philosophen und Physikers Hans Leisegang im Universitätsarchiv der Freien Universität Berlin	
Von <i>Michael Engel</i> , Berlin	87
Interview mit dem Vorsitzenden des Verbandes deutscher Archivare Dr. Norbert Reimann	93
Autorenverzeichnis	99
Abbildungen.....	100

Einführung zur Frühjahrstagung der Fachgruppe 8 am 27. März 2001 in Rostock

Von *Gerald Wiemers*, Leipzig

Technik, Medizin, Mathematik und Naturwissenschaften nehmen einen immer größeren Stellenwert in unserem Leben ein. Das schlägt sich im Archivwesen, speziell in den Archiven wissenschaftlicher Einrichtungen, in Museen mit Archiven oder in Handschriftenabteilungen großer Bibliotheken nieder. In den letzten zwei Jahren ist beispielsweise im Universitätsarchiv Leipzig der Anteil der Benutzer mit besonderem Interesse an dieser Überlieferung erheblich angestiegen, und er liegt heute, gemessen an der Gesamtbenutzerzahl, bei 60 Prozent.

Es ist kein Geheimnis, daß der gewöhnlich ausgebildete Historiker-Archivar der naturwissenschaftlich-technischen Überlieferung oft hilflos gegenübersteht und nicht selten bei der Übernahme des Registraturgutes (in Papierform oder EDV-gestützt) auf die Aussagen des Fachmannes angewiesen ist. Besondere Probleme ergeben sich dann, wenn die Spreu vom Weizen getrennt werden muß. Das ist dann der Fall, wenn die Bewertung nach statistischen Vorgaben und einer großzügigen inhaltlichen Auswahl erfolgt. Dennoch können wir in aller Regel nicht sicher sein, den vorgegebenen Aufbewahrungsfristen gerecht zu werden; ich denke, wir heben oft genug aus Unkenntnis zu viel und vieles zu lange auf. Anfragen bei den Fachvertretern, gemeint sind die Registraturbildner, bleiben so nicht aus. Längst gibt es Rückwirkungen im Kanon der Fächervielfalt auf Nachbargebiete, Ausgliederungen mit der zunehmenden Spezialisierung oder Grenzfälle zwischen Geistes- und Naturwissenschaften, die seit Ende des 19. Jahrhunderts verstärkt auftreten: dazu rechnen wir die aus der Physik und Medizin gleichermaßen entstandene Psychologie in ihren heute zahllosen Verästelungen, die Soziologie mit dem Bestandteil der mathematischen Statistik, die Geographie mit der Kartographie und physischen Erdkunde.

Die Benutzerbetreuung in den naturwissenschaftlich-technischen Fächern, der Medizin, Veterinärmedizin, Stomatologie, Technik und Landwirtschaft setzen beim Archivar ein Grundwissen voraus, daß nicht selten den Abiturstoff in

diesen Fächern übersteigt. Wir wollen und müssen Studenten nach sechs oder sieben Semestern beraten, Aussagen zu den archivischen Quellen machen können, die unsere Klientel nicht auf den Holzweg, sondern zu einer vernünftigen Seminar- oder Magisterarbeit führt. In aller Regel helfen wir uns heute so, daß wir über die engere Themenstellung hinaus, Material anbieten. Dazu gehören auch entsprechende Handbücher in den Archivbibliotheken.

In eine besondere Situation geraten wir als Archivare, wenn tiefgreifende, strukturelle Veränderungen das alte Fakultätsgebäude aufbrechen. So wird vielfach aus der Medizin das sogenannte Universitätsklinikum von der Medizinischen Fakultät, die im Besitz aller universitären Rechte bleibt, abgetrennt oder ausgegliedert. Die Mitarbeiter der Fakultät stehen im öffentlichen Dienst und die des Klinikums erscheinen „nur noch“ als Angestellte des öffentlichen Rechts. Von privaten Ausgliederungen möchte ich hier ganz absehen. Klinikum und Fakultät unterstehen zwei unterschiedlichen Rechtsträgern. Bleibt das Archiv zuständig auch für das Registraturgut des Klinikums? Man könnte von einem Quantensprung reden und die Kopenhagener Deutung der Komplementarität von Niels Bohr und Werner Heisenberg vereinfacht ins Feld führen: die beiden Zustände bedingen einander und schließen sich doch aus.

Abschließend darf ich Sie erinnern an die von der Bosch-Stiftung in Stuttgart und der Medizinischen Fakultät Tübingen initiierte fachübergreifende Arbeitsgruppe „Krankenblattarchive“. In mühevoller aber sehr präziser Weise ist es damals den Vertretern von Max-Planck-Instituten, Medizinischen Fakultäten und nicht zuletzt den damit befaßten Archivaren vom Staatsarchiv bis hinunter zum kleineren Universitätsarchiv gelungen, ein Arbeitspapier zu erstellen, das die Archivierung regelt und die Benutzung des nach Kilometern zählende Massenschriftgut ermöglicht. Diese Nähe von Registratur, Archiv und Benutzung ist uns später im naturwissenschaftlichen Bereich unserer Überlieferung nicht wieder gelungen.

Mit unserer Frühjahrstagung wollen wir auf die besondere Überlieferung hinweisen und vielleicht erneut eine archivübergreifende Arbeitsgruppe anregen. Die Bewahrer und Nutzer von medizinischen, naturwissenschaftlichen, technischen und mathematischen Schriftgut möchten wir für die Probleme sensibel machen.

Die vorliegende Schrift enthält alle Vorträge der Frühjahrssitzung der Fachgruppe 8 „Archivare an Hochschule und wissenschaftlichen Institutionen“ im Verband deutscher Archivare sowie ein Interview, das der Fachgruppenvorsitzende Dr. Gerald Wiemers mit dem Vorsitzenden des Verbandes deutscher Archivare, Dr. Norbert Reimann, zur Struktur und Perspektive der Fachgruppe geführt hat.

Technisch-wissenschaftliche Bestände im Museum. Das Archiv des Deutschen Museums

Von *Wilhelm Füßl*, München

1. Zur Bedeutung von Sammlungsgut

In seinem bemerkenswerten Eröffnungsvortrag anlässlich des 71. Deutschen Archivtages in Nürnberg (2000) zum Thema „Die Zukunft der Vergangenheit“ hat Professor Hermann Lübke einige für das deutsche Archivwesen wichtige Fragen aufgeworfen. Eine seiner Thesen war, dass es künftig zu einer Abnahme der „relativen Zuständigkeit der öffentlichen Archive für das Schriftgut nichtstaatlicher Stellen“ kommen werde.¹ Dahinter steht die Überlegung, dass staatliche und kommunale Archive schon heute allein bei der Übernahme der Akten aus den ihnen zugeordneten Stellen an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit arbeiten. Hartmut Weber hat dies kürzlich für das Bundesarchiv erneut betont: „Die Gesamtsituation ist jedoch gekennzeichnet durch eine sich zunehmend weiter öffnende Schere der in der Tendenz abnehmenden Ressourcen einerseits und andererseits der allein durch den zwangsläufigen Zugang an Archivgut sowie durch wachsende Nutzungsanforderungen zunehmenden Aufgaben.“² Als Folge dieser Situation ist das Bundesarchiv – aber auch viele andere staatliche und kommunale Archive – heute nur sehr eingeschränkt in der Lage, nichtstaatliches Archivgut zu übernehmen. Führt man Lübkes Aussage gedanklich weiter, so bedeutet dies, dass Schrift- und Sammlungsgut außerhalb dieser Zuständigkeit künftig in ganz erheblichem Maße von Verlust bedroht sein wird. Dieser Beobachtung kann ich mich im Übrigen nur anschließen, wenn ich sehe, in welchem Umfang Einzelpersonen, Verbände, Vereine, Institutionen oder Industrieunter-

¹ Vgl. den Tagungsbericht von Diether *Degreif* in: *Der Archivar*; 54 (2001). – S. 6.

² Hartmut *Weber*: Die Entwicklung des Bundesarchivs in der Wissensgesellschaft. – In: *Mitteilungen aus dem Bundesarchiv*; 9 (2001) I. – S. 5.

nehmen Akten und andere Archivalien vernichten und das, obwohl Archivalien über den drohenden Verlust informiert waren.

In der Konsequenz von Lübbes Ansichten wird den Archiveinrichtungen außerhalb der staatlichen und kommunalen Zuständigkeit künftig eine größere Rolle bei der Sicherung von Schrift- und Sammlungsgut erwachsen. Damit sind die Archive der politischen Parteien, Stiftungen und Verbände, der Wirtschaft oder auch der Kreis der Archive an Hochschulen und wissenschaftlichen Institutionen besonders gefordert. Hier liegen neue Aufgaben und Herausforderungen. In besonderer Weise gilt dies für den Bereich des Sammlungsgutes, bei Nachlässen, Fotos, Plakaten, Plänen, technischen Zeichnungen, AV-Materialien etc.

Gleichzeitig kommt der Bereitstellung des Wissens, in welchem Archiv sich relevantes Sammlungsgut befindet, künftig erhöhte Bedeutung zu. Der potenzielle Archivbenutzer kann sich hier bei seiner Suche nicht an Zuständigkeiten orientieren, da solche im Bereich von Sammlungsgut schlecht greifen. Daher ist es dem Benutzer nicht klar, wo er letztlich fündig werden kann. Man nehme das Beispiel der Nachlässe von Wissenschaftlern, Technikern und Ingenieuren. Ihre Unterlagen resultieren aus einer lebenslangen Arbeit bei unterschiedlichen Einrichtungen und wandern mit dem Nachlassbildner von Ort zu Ort. Die heute klar erkennbare erhöhte Mobilität wichtiger Forscher und Ingenieure endet auch nicht mit dem Eintritt in den Ruhestand. Im Gegenteil: Der Nachlass – sofern er nicht vorher vernichtet wird – zieht immer häufiger mit um zu dem Altersruhesitz in Florida oder auf Mallorca. Viele Archivare haben Erfahrungen gemacht, wie schwierig es ist, solche Nachlässe nach Deutschland zurückzuführen. Oft spielen sehr persönliche Lebensumstände eine Rolle, warum z.B. Nachlässe gerade in das Archiv A oder B gelangen.

Der Archivbenutzer leidet – um beim Beispiel der Nachlässe zu bleiben – am meisten unter der unklaren Zuordnung. Für ihn ist es enorm schwierig, deren Lagerort herauszufinden. Es ist eigentlich ein Unding, dass die publizierten Verzeichnisse zu Nachlässen in Deutschland uralt sind, der „Mommssen“ 18 Jahre und die Sammlung von Denecke/ Brandis schon 20 Jahre,³ und das im digitalen Zeitalter! Die seit Jahren angekündigte Neuauflage des „Mommssen“ verzeichnet keine erkennbaren Fortschritte. Eine Bereitstellung der beim Bundesarchiv inzwischen angesammelten Daten im Internet ist überfällig. Der konventionelle

³ Wolfgang A. *Mommssen* (Bearbeiter): Die Nachlässe in den deutschen Archiven (mit Ergänzungen aus anderen Beständen). – 2 Bde. – Boppard a. Rhein, 1971-1983 (Schriften des Bundesarchivs, Bd. 17/I-II); Ludwig *Denecke*/ Tilo *Brandis*: Die Nachlässe in den Bibliotheken der Bundesrepublik Deutschland. – Boppard a. Rhein, 1981.

Weg des gedruckten Verzeichnisses ist wohl gerade bei solchen, sich rasch wandelnden Erhebungen nicht mehr zeitgemäß.

Noch schwieriger ist die Situation bei anderen Sammlungskategorien, bei Grafik, Fotos etc. Hier gibt es überhaupt noch keine Zugangsmöglichkeiten für den Forscher. Es ist schon fast die Ausnahme, wenn sich, wie im März 2001 geschehen, auf Anregung des Stadtarchivs München unterschiedliche Archive zusammenschließen, um gemeinsam eine Übersicht über historische Fotobestände in Bayern zu erarbeiten.

2. Das Archiv des Deutschen Museums und seine Sammlungspolitik

Im Gesamtzusammenhang der Sicherung nichtstaatlichen Archiv- und Sammlungsguts kommt dem Archiv des Deutschen Museums eine spezifische, gleichwohl wichtige Rolle zu. Als Forschungs- und Bildungseinrichtung hat das Deutsche Museum einen nationalen wie internationalen Rang und genießt hohe Anerkennung. Für viele Wissenschaftler, Ingenieure und Techniker ist es fast selbstverständlich und manchmal eine Ehre, Objekte und Dokumente dem Deutschen Museum zu übergeben, v.a. da viele von ihnen jahrelang in Gremien des Museums oder bei der Ausgestaltung von Abteilungen mitgearbeitet haben. Da aber das Museum in seinen Ausstellungen bei weitem nicht alle Technik- und Wissenschaftsgebiete abdeckt – im Archiv gilt dies noch viel stärker! – kommt der Schwerpunktbildung und der Formulierung von Sammlungszielen eine hohe Bedeutung zu.

Die angesprochene allgemein erhöhte Bedeutung der Sammlungstätigkeit von Archiven spiegelt sich im Archiv des Deutschen Museums deutlich wieder. In ihm spielt das Schriftgut der eigenen Verwaltung im Vergleich zum Gesamtbestand eine eher untergeordnete Rolle. Die Verwaltungsakten des Museums belaufen sich heute auf ca. 500 lfm. Bei einem Gesamtbestand von etwa 4,5 Regalkilometern sind das rund 11 Prozent. Der bei weitem größere Teil des Archivguts besteht aus Unterlagen, die auf einer konzentrierten Sammeltätigkeit beruhen. Dieses aktive Sammeln bestimmt einen erheblichen Teil der Arbeit. Ich bezeichne das Archiv des Deutschen Museums daher gerne als „sammelndes Archiv“, weil es damit typologisch am exaktesten beschrieben ist. Nicht nur das Archiv des Deutschen Museums gehört in diese Kategorie; vielmehr sind zahlreiche Archive an Museen solche „sammelnden Archive“. Bei der Frühjahrstagung der Fachgruppe 8 in München (1995) zum Thema „Archive und Museen“ ist dies besonders deutlich geworden.

Beim „sammelnden Archiv“ spielt weniger die klassische Frage des „Woher?“ eine Rolle, also „der besondere funktionale Zusammenhang des organisch erwachsenen Archivguts“⁴ (Behörden, Einrichtungen, Einzelpersonen), als vielmehr das Kriterium, was überhaupt gesammelt werden soll. Die grundlegende Funktion sammelnder Archive ist demnach primär nicht die Bewertung von Schriftgut auf Archivwürdigkeit – diese Frage stellt sich nur in eingeschränktem Maße, da ohnehin nur ins Archiv kommt, was man wirklich haben will. Ihre zentrale Aufgabe besteht vielmehr in der gezielten Erwerbung. Dafür ist die Formulierung einer konkreten Sammlungspolitik als Richtschnur für die Erwerbungspolitik wesentlich.

Die Zusammensetzung der Bestände im Archiv des Deutschen Museums⁵ ist im Wesentlichen das Ergebnis einer gezielten Erwerbungspolitik. Da sich die Sammlungspolitik des Deutschen Museums als museale Einrichtung von anderen Technikmuseen unterscheidet, ist auch der Bestandsaufbau im Archiv anders strukturiert. Gleichwohl gibt es einige Bestandsgruppen, die in vergleichbarer Weise ebenso in anderen Technikmuseen vorhanden sind. Dies wird sicher im folgenden Beitrag der Kollegin Fellner vom Archiv des Technischen Museums Wien deutlich. So spielen in Museen die visuellen Quellen in der Regel eine große Rolle, da Bestände wie Fotos, Pläne, technische Zeichnungen, Grafiken, Porträts und Medaillen häufig unter dem Gesichtspunkt gesammelt wurden, sie im Museum auszustellen. Allerdings hat sich in den letzten Jahren – auch in kleineren technischen Museen – die Einsicht durchgesetzt, konservatorisch besonders gefährdetes Archivgut auf dem Trägermaterial Papier in den Museumsausstellungen nur noch zeitlich begrenzt zu präsentieren; diese Tendenz hat gleichzeitig zu einem erkennbaren Rückgang der Sammlungstätigkeit bei visuellen Quellen geführt.

⁴ Eckhart G. Franz: Einführung in die Archivkunde. – 4. Aufl. – Darmstadt, 1993. – S. 2.

⁵ Zum Archiv des Deutschen Museums vgl.: Hans-Liudger Dienel: Technische Tips aus der Schublade der Geschichte: Die Plansammlung des Deutschen Museums. – In: Deutsches Museum. Wissenschaftliches Jahrbuch 1990. – München, 1991. – S. 20-32; Wilhelm Füßli/ Eva A. Mayring: Eine Schatzkammer stellt sich vor. Das Archiv des Deutschen Museums zu Naturwissenschaft und Technik. – München, 1994; Wilhelm Füßli: Das Verwaltungsarchiv des Deutschen Museums. – In: Archiv und Wirtschaft; 27 (1994). – S. 112-116; Wilhelm Füßli/ Eva A. Mayring: The Archives and Special Collections of the Deutsches Museum in Munich. – In: Science & Technology Libraries; 14 (1994). – S. 7-16 (erneut abgedruckt in: History of Science and Technology. A Sampler of Centers and Collections of Distinction; 14 (1994). – S. 7-16); Wilhelm Füßli: L'Archivio del Deutsches Museum di Monaco: politica di acquisizione e fondi. – In: Archivi e Imprese; 15 (1997). – S. 137-154.

Andererseits unterscheidet sich das Deutsche Museum und mit ihm sein Archiv von anderen Technikmuseen. Im Unterschied zu ihnen verfolgt das Deutsche Museum den Anspruch, Technik **und** Naturwissenschaft zu sammeln, zu bewahren, auszustellen und zu erforschen, eine Breite, die sich sonst nur bei einigen wenigen Museen im internationalen Bereich findet. Das Deutsche Museum ist nicht auf einzelne Technikbereiche fokussiert wie zahlreiche Museen aus dem Automobilbereich oder das Heinz-Nixdorf-Forum in Paderborn (Geschichte der Rechentechnik und der Computer-Entwicklung) und auch nicht fixiert auf ausgewählte Wissenschaftsthemen, wie das Röntgenmuseum in Remscheid. Das Deutsche Technikmuseum in Berlin zum Beispiel lässt den Komplex „Wissenschaftsgeschichte“ vollständig bei Seite, das Landesmuseum für Technik und Arbeit wiederum hat einen ausgeprägten regionalen Bezug.

Aus der Zielsetzung des Museums folgt eine Vorstrukturierung der Sammlungspolitik des zugeordneten Archivs. Aus dem Bemühen des Deutschen Museums, zentrale Objekte und Dokumente zur Geschichte der Naturwissenschaft und der Technik zu sammeln, ergibt sich fast automatisch, dass nur selten Objekte erworben werden, die als Beiträge zur Sozial- und Alltagsgeschichte zu verstehen sind. Ähnlich verhält es sich im Archiv des Deutschen Museums. Auch hier ist die erste Leitlinie, wirklich wichtige, bedeutende, zentrale Dokumente aus Naturwissenschaft und Technik zusammenzutragen. Natürlich können nicht alle Wissenschafts- und Technikbereiche gleichmäßig abgedeckt werden. Aus diesem Grund konzentriert sich die Sammlungspolitik des Archivs auf traditionell gepflegte Schwerpunkte wie Physik- und Chemiegeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, auf Maschinenbau, Verkehr, Luft- und Raumfahrt oder Elektrotechnik. Diese wurden in den letzten Jahren um neue Sammlungsschwerpunkte erweitert, wodurch moderne technik- und wissenschaftshistorische Entwicklungen berücksichtigt werden. Solche Bereiche sind die Informatik, Mikroelektronik oder alternative Energien.

Bei der Sammlung in diesen Schwerpunkten erwirbt das Archiv des Deutschen Museums Einzelhandschriften, Nachlässe, Fotos, Pläne, technische Zeichnungen, Firmenschriften, Karten, Film- und Tondokumente, Porträts, zum Teil auch Archive von Firmen, Verbänden und anderen Körperschaften. Die Sammlungstätigkeit in einigen Spezialbereichen, wie der graphischen Sammlung, der Büstensammlung, der Medaillen- und Denkmünzensammlung oder der Werbekarten, wurde in den letzten Jahren zurückgefahren bzw. eingestellt. Auf eine vertiefte Ausführung zur Tektonik des Archivs und Umfangsangaben zu einzelnen Beständen kann hier verzichtet werden. Details sind auf den Internet-

Seiten des Deutschen Museums (<http://www.deutsches-museum.de>) nachlesbar, wo das Archiv auf der Hauptseite erscheint. Im Internet sind zum Archiv inzwischen mehr als 500 Seiten eingesperrt, d.h. die Informationen gehen über eine allgemeine Beständeübersicht weit hinaus.

Trotz der Einschränkung der Sammlungsgebiete und der Konzentration auf Schwerpunkte in Technik- und Wissenschaftsgeschichte ist die Breite noch immer sehr groß. Um eine sinnvolle Sammlungsstrategie betreiben zu können, hat das Archiv des Museums in den vergangenen Jahren besonders die Kriterien „Forschungsrelevanz“ und „Vernetzung zu musealen Beständen“ als Sammlungsziele des Archivs in den Vordergrund gerückt. Die technik- und wissenschaftshistorische Forschung am Deutschen Museum spielt seit einigen Jahren eine ausgeprägtere Rolle als früher. Das hauseigene Forschungsinstitut koordiniert die Forschung am Deutschen Museum. Die schon früher informell vorhandene Verbindung zu den entsprechenden Forschungsinstituten der Münchner Universitäten wurde 1997 durch den formalen Zusammenschluss zu einem „Münchner Zentrum für Wissenschafts- und Technikgeschichte“ (MZWTG) noch verstärkt. Angeschlossen sind:

- das Institut für Geschichte der Naturwissenschaften der LMU München,
- das Zentralinstitut für Technikgeschichte der TU München,
- das Institut für Wissenschafts- und Technikgeschichte der Bundeswehrhochschule München und
- das Forschungsinstitut für Technik- und Wissenschaftsgeschichte des Deutschen Museums.

Parallel dazu haben sich auch die Archive an der LMU und TU München sowie das Archiv des Deutschen Museums enger zusammengeschlossen.

In diesem Umfeld entstehen historische Arbeiten, die auch zu Neuerwerbungen im Archiv des Deutschen Museums führen. Zu nennen wären aus der jüngeren Vergangenheit z.B. einige Nachlässe von Pionieren im Bereich alternativer Energien. Ein anderer Forschungsschwerpunkt im Museum ist die Geschichte der Informatik. Hier hat das Archiv in den vergangenen Jahren eine Reihe von Nachlässen übernommen, zuletzt den Nachlass des Pioniers der DDR-Informatik, Nikolaus Joachim Lehmann. Wie eng die Verbindung zwischen Archiv und Forschung ist, zeigt die Tatsache, dass zur Zeit am Deutschen Museum auch eine biographische Arbeit zu Lehmann entsteht.

Die Verknüpfung zur technik-/ wissenschaftshistorischen Forschung ist ein zentrales Element der Sammlungstätigkeit. Ein anderes Kriterium ist die Orientierung am Objektbestand des Museums. Die Objektforschung wurde in den

letzten Jahren intensiviert. Diese Entwicklung wird durch die Tatsache gefördert, dass die Verwaltungsakten im Archiv natürlich die Erwerbungs-geschichte von Objekten des Museums in der Regel hervorragend dokumentieren, manchmal darüber hinaus die Vorgeschichte dieser Objekte. Dementsprechend hat der Zugriff auf die Verwaltungsakten des Deutschen Museums – trotz verständlicher hausinterner Vorbehalte gegen eine zu großzügige Einsicht in die Erwerbungsakten – erheblich zugenommen. Betrieben wird die Objektforschung durch interne Mitarbeiter, in wachsender Zahl von externen Forschern. Der Vorteil ist, dass im Museum ein Objektbestand von rund 95.000 Objekten zur Verfügung steht, der in Kombination mit den Quellen des Archivs und dem umfangreichen Buchbestand der Bibliothek erforscht werden kann.

Die Objektforschung wird neben dem breiten Objektbestand und den dazugehörigen Erwerbungsakten gefördert durch andere Archivbestände: die Handschriftensammlung, spezifische Nachlässe, Firmenarchive, die Sammlungen an Plänen, technischen Zeichnungen und an Firmenschriften. Über die verschiedenen Bestände gibt es idealiter kombinierte Zugänge zu einzelnen Objekten.

Zu den ersteren Beständen muss hier nichts weiter gesagt werden; es ergibt sich von selbst, dass Handschriften, technische Zeichnungen und Nachlässe von Instrumentenbauern, wie Joseph von Fraunhofer, Carl August von Steinheil oder Sigmund Merz, für diese Forschungen wichtig sind. Firmenschriften wiederum als wirtschaftshistorische wie objektbezogene Quellen sind eine Kategorie zwischen Bibliotheks- und Archivgut. Auf sie soll in diesem Zusammenhang näher eingegangen werden, da ihre Bedeutung an der Schnittstelle von Museum und Archiv nicht nur im Deutschen Museum evident ist. Daher pflegen die meisten technischen Museen solche Firmenschriftensammlungen. Im Deutschen Museum sind die Firmenschriften (ohne Fest- und Jubiläumsschriften und ohne Geschäftsberichte) dem Archiv zugeordnet. Ein Begründungszusammenhang ist, dass viele Firmenschriften handschriftlich sind oder Materialproben wie die sogenannten „Musterbücher“ enthalten.⁶ Die Musterbücher waren gerade in der chemischen und textilverarbeitenden Industrie weit verbreitet.

Das Interesse an Firmenschriften hat in den letzten Jahren stark zugenommen. Firmenschriften sind meist gedrucktes Schriftgut einzelner Unternehmen: Firmen- und Produktbeschreibungen, Prospekte, Kataloge, Anleitungen, Preislisten etc., die oft einen geringen Umfang haben. „Sie dokumentieren die Ge-

⁶ Vgl. „Mein Feld ist die Welt“. Musterbücher und Kataloge 1784-1914. Eine Ausstellung der Stiftung Westfälisches Wirtschaftsarchiv Dortmund in Zusammenarbeit mit dem Westfälischen Museumsamt Münster. – Dortmund, 1984.

schichte einzelner Betriebe sowie deren Vorläufer- und Nachfolgeunternehmen und die technologische Entwicklung von Industrieprodukten.“⁷ Unsere Firmenschriftensammlung zählt heute über 160.000 Einheiten. Durch die Geschlossenheit des Bestandes ist sie eine der wichtigsten Sammlungen im deutschsprachigen Raum. Vor allem die Schriften des 19. und frühen 20. Jahrhunderts besitzen Seltenheitswert; in Einzelstücken reicht die Sammlung in das 17. Jahrhundert zurück. Besonders umfangreich sind die Schriften der chemischen und elektrotechnischen Industrie, der Schwerindustrie und des Maschinenbaus, der Feinmechanik und Optik, der Nachrichtentechnik, des Eisenbahnbaus, der Kraftfahrzeug- und Automobilindustrie. Korrespondierende Bestände zu den Firmenschriften sind die Sammlungen „Bildarchiv-Firmen“, in dem Fotos entsprechender Firmen und ihrer Produkte eingereiht sind, oder die „Pläne und technische Zeichnungen“.

Für die Objektforschung und die Restaurierung technischer Instrumente und Objekte sind die Firmenschriften eine herausragende Quelle, gerade in einer Einrichtung wie dem Deutschen Museum. Dementsprechend zielt die Erwerbungspolitik des Archivs auf eine permanente Erweiterung der Sammlung. Ein internes Kriterium bei der Neuerwerbung ist, zwischen den einzelnen archivistischen Sammlungen breite Vernetzungen herzustellen. So ist es vor einigen Jahren gelungen, bei der Auflösung der traditionsreichen optischen Firma Steinheil eine Reihe von Objekten für das Deutsche Museum zu retten, darunter seltene optische Geräte. Gleichzeitig konnte das Archiv das Werknummernverzeichnis der Firma aus den Jahren 1855-1941 übernehmen, in dem rund 430.000 (!) Objekte nach unterschiedlichen, nicht immer gleichen Kriterien beschrieben sind: Art des Instruments, Fertigungstag und -jahr, ausführender Meister, Besteller des Objekts und Ort, an den es geliefert wurde usw. Dieses Werknummernverzeichnis ist in seiner Breite eine einmalige technikhistorische Quelle. Zustande kam die Übergabe durch einen privaten Kontakt zu einem ehemaligen Firmenangehörigen, der an einer – vom Museum geförderten – Firmengeschichte Steinheil arbeitet. Nach Abschluss des Buches wird das Archiv eine umfangreiche Sammlung an Firmenschriften der Firma Steinheil erhalten, die den schon vorhandenen Bestand ganz erheblich erweitern wird.

Das Beispiel „Steinheil“ demonstriert, wie wir uns das Ineinandergreifen der Arbeit von Konservator, Archivar und Forscher vorstellen. Im Prinzip profitiert jeder von der Arbeit des anderen. Dadurch haben Archive an Museen oft eine

⁷ *Fußl Mayring*: Schatzkammer. –1994. – S. 16.

besondere Chance, technisch und wissenschaftshistorisch relevantes Archivmaterial zu erwerben. Auch wird ihnen wird in vielen Fällen ein besonderes Vertrauen entgegengebracht. Aus den Möglichkeiten von Museumsarchiven folgt aber auf der anderen Seite eine erhöhte Informationspflicht. Hier gilt analog, was eingangs im Zusammenhang mit den Nachlasssammlungen in deutschen Archiven bemängelt wurde: die Pflicht zum schnellen und möglichst weltweit abrufbaren elektronischen Standortnachweis.

Das Archiv des Technischen Museums Wien und seine Bestände

Von *Manuela Fellner*, Wien

„Für derartige Einrichtungen ist es selbstverständlich unentbehrlich, daß neben den Sammlungen eine technische Spezialbibliothek und ein Mappensaal, d.i. eine Sammlung von technischen Zeichnungen, Konstruktionsentwürfen, Plänen, Projekten beschafft werde. Darin sind alle Meinungen übereinstimmend, denn ein jedes wirksam sein sollendes Museum kann solcher Hilfsinstitute nicht entraten.“¹

Als Informations- und Dokumentationsstelle für die Kulturgeschichte der Technik bilden Archiv und Bibliothek des Technischen Museums Wien (TMW) heute eine wichtige und in Österreich in ihrer Komplexität einzigartige Quellsammlung für wissenschaftliche Arbeiten und Forschungsaktivitäten, die sowohl von MitarbeiterInnen des Museums als auch von externen ForscherInnen genutzt wird. In diesem Beitrag soll über die Aufgaben des Archivs innerhalb der Organisationseinheit Museum, in einem kurzen Abriss über die Geschichte des Museums und seines Archivs, die baulichen Verbesserungen im Rahmen der Generalsanierung und die Neuaufstellung der Archivbestände informiert werden. Abschließend werden exemplarisch die wichtigsten Archivbestandsgruppen vorgestellt.

Das Archiv des Technischen Museums Wien bewahrt Schrift-, Bild-, Tongut und elektronische Datenträger zum Sammelgebiet der Naturwissenschafts- und Technikgeschichte mit Schwerpunkt Österreich. Den organisatorisch-gesetzlichen Rahmen bilden das Forschungsorganisationsgesetz (FOG), das Bundesgesetz über die Sicherung, Aufbewahrung und Nutzung von Archivgut des Bundes (Bundesarchivgesetz) und die Museumsordnung für das Technische Museum Wien.

¹ Wilhelm Exner: Das Technische Museum für Industrie und Gewerbe in Wien. – Wien, 1908. – S. 81.

Seit dem 1. Januar 2000 gehört das TMW aufgrund des Bundesmuseen-Gesetzes (1998) zu den sogenannten ausgegliederten Bundesmuseen und trägt seither die Bezeichnung „wissenschaftliche Anstalt öffentlichen Rechts des Bundes“. Das heißt, die Museumssammlungen und somit die Archivbestände sind als Bundes-sammlungen an die Anstalt mit dem Auftrag verliehen, diese zu bewahren, zu erweitern, zu erschließen, zu dokumentieren und zu präsentieren. Die ersten vier Jahre der wissenschaftlichen Anstalt sind durch eine Basisfinanzierung des Bundes gesichert; Erfahrungswerte sind daher wohl erst in der Zeit nach der Basisfinanzierung zu erwarten. Diskussionen zwischen einer auf Wirtschaftlichkeit und Gewinn bedachten Geschäftsführung und dem öffentlichen Auftrag der Bundessammlungen sind wohl vorprogrammiert. Die Abteilung Archiv erwirtschaftet zwar Einnahmen in der Form von Verwendungsgebühren, die Beträge fließen jedoch in den allgemeinen „Museumstopf“ und stehen in keiner Relation zu den erforderlichen Investitionen zur Aufrechterhaltung des Betriebes der Abteilung oder zu den Aufwendungen für notwendige Bestandserschließung und Digitalisierungsprojekte. Ständige Präsenz, Diskussion und Überzeugungsarbeit sind daher mehr denn je gefragt.

Die Abteilung Archiv ist neben den Abteilungen Bibliothek, Wissenschafts-koordination und Publikationen, Inventarverwaltung sowie Restaurierung der Organisationseinheit Wissenschaftlicher Service zugeordnet, die insgesamt den Sammlungsbereichen auf Objektebene die notwendige wissenschaftliche und technische Infrastruktur zur Verfügung stellt.

Museumsgeschichte

Die Entstehung des Technischen Museums Wien ist eng mit dem Wirken von Wilhelm Exner (1840-1931) verbunden, der bereits in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts für die Errichtung eines Technischen Museums eintrat.² Der an der Wiener Hochschule für Bodenkultur tätige Professor für Mechanik prägte wesentlich das österreichische Materialprüfungs- und Normungswesen sowie die österreichische Ausstellungs- und Museumslandschaft.³

² Zur Geschichte des TMW siehe Viktor *Schützenhofer*: Vom k.k. Fabriksprodukten-Kabinett zum Wiener Technischen Museum von heute. – In: Blätter für Technikgeschichte; 9 (1947). – S. 1-33; Maria *Habacher*: Das Technische Museum Wien. Von seiner Gründung bis zu seiner Verstaatlichung 1907-1922. – In: Blätter für Technikgeschichte; 30 (1968). – S. 1-71; Hannelore *Burger*: Maschinenzeit. Zeitmaschine. Technisches Museum Wien 1918-1988. – Wien, 1991.

³ Zum Lebenswerk Wilhelm Franz Exners siehe Wilhelm Franz *Exner*: Erlebnisse. – Wien, 1929.; Ingo *Andruchowitz*: Technische Fortschritte und wirtschaftliche Freiheit. Wilhelm Franz Exner. 1840-1931. Eine österreichische Karriere. – Wien, 1999.

Das TMW kann durchaus auch als Nebenprodukt einer gescheiterten Gewerbeausstellung interpretiert werden, die zum 60jährigen Regierungsjubiläum Kaiser Franz Josephs 1908 in Wien geplant war.⁴ Im Juni 1907 fand die Konstituierung eines *Vorbereitenden Komitees zur Schaffung eines Technischen Museums für Industrie und Gewerbe in Wien* statt, welches im darauf folgenden Jahr durch einen Arbeitsausschuß ersetzt wurde. Dieser legte 1908 eine Programm- und Werbeschrift auf, die den Werdegang der Gründungsbemühungen bis 1908 dokumentiert. In dieser Programmschrift finden sich auch Hinweise auf Archiv und Bibliothek: Exner sah in der Einrichtung einer Fachbibliothek und einer technikgeschichtlichen Archivsammlung eine notwendige Ergänzung zum Aufbau einer Objektsammlung.⁵

Für den Aufbau der Sammlungen stand ein Fachkonsumenten-Kollegium als Beirat zur Verfügung. Dieses Kollegium setzte sich aus Vertretern von Wissenschaft, Industrie und Gewerbe sowie aus Vertretern der staatlichen Verwaltung der Österreichisch-Ungarischen Monarchie zusammen. Satzungsgemäße Aufgabe war, neben der Auffindung von Einzelobjekten und Objektreihen, Beschreibungen und Nachbildungen auch „technisch-historische Publikationen namhaft zu machen und deren Erwerbung vorzubereiten.“⁶

1909 wurde schließlich der *Verein Technisches Museum für Industrie und Gewerbe* gegründet. Die festliche Grundsteinlegung für den Museumsbau durch Kaiser Franz Joseph konnte bereits am 20. Juni 1909 erfolgen. Der heutige Bau ist das Ergebnis eines Architektenwettbewerbes, es wurden aus finanziellen Gründen lediglich 40 Prozent des ursprünglich genehmigten Entwurfes realisiert. Die für den 6. Dezember 1914 angesetzte feierliche Eröffnung mußte schließlich wegen der Kriegseignisse verschoben werden, erst am 6. Mai 1918 wurden die Tore des Museums für AusstellungsbesucherInnen formlos geöffnet.⁷

Das ursprünglich von einem Verein getragene Museum wurde 1922 verstaatlicht. In den 1930er Jahren versuchte das Museum durch Kurse und Vorträge über aktuelle technische Neuerungen auch volksbildnerisch tätig zu sein. In diese Zeit fällt auch die Institutionalisierung des Österreichischen Forschungs-

⁴ Helmut Hilz: Museum mit frischem Gesicht. Geschichte und Neugestaltung des Wiener Technikmuseums. – In: Kultur & Technik; 3 (2000). – S. 52.

⁵ Wilhelm Exner: Das Technische Museum für Industrie und Gewerbe in Wien. – Wien, 1908. – S. 80ff.

⁶ Geschäftsordnung des Fachkonsumenten-Kollegiums, genehmigt in der Sitzung des Direktatoriums vom 22. Februar 1913.

⁷ Vgl. Eduard Stürzer: Erinnerungen an meine 45jährige Tätigkeit am Wiener Technischen Museum für Industrie und Gewerbe. – In: Blätter für Technikgeschichte; 30 (1968). – S. 99.

instituts für Geschichte der Technik, das u.a. den Grundstein für die biographische Sammlung des Archivs gelegt hat.⁸

Die Entwicklungen des Museums nach 1918 sind wesentlich geprägt von den politischen und wirtschaftlichen Ereignissen des Nachfolgestaats der ehemaligen Österreichisch-Ungarischen Monarchie. Die Einrichtung des Hauses zog sich über 20 Jahre hin und erfolgte ebenso wie auch heute in mehreren Etappen. Das 1999 wiedereröffnete Museum bietet dem Museumsbesucher Ausstellungsflächen zu den Themen Natur und Erkenntnis, Schwerindustrie, Energie, Musikinstrumente und eine Sonderausstellung zum Thema Verkehr. An der Eröffnung einer Dauerausstellung Information und Kommunikation im Herbst 2002 wird gearbeitet, die Themenbereiche Fertigungstechnik, Messen und Prüfen, Techniken zur Visualisierung des Unsichtbaren sowie Mensch – Technik – Umwelt sind in Vorbereitung.

Die Kriegsjahre 1939 bis 1945 und die Auslagerung der wertvollsten Museumsbestände überstand das Haus fast unbeschädigt. Nach dem Rücktransport der Objekte konnte das TMW als erstes großes Wiener Museum am 14. Oktober 1945 wiedereröffnet werden.

Von einer Erweiterung der Ausstellungsflächen in den 1950er Jahren abgesehen, wurden bis in die 1980er Jahre praktisch nur Instandsetzungsarbeiten durchgeführt. 1992 wurde somit auch ein sehr auffälliges Museum im Museum geschlossen und einer Generalsanierung unterzogen.

Über die Geschichte des Archivs ist bisher nur wenig bekannt. Bibliothek und Archiv sind bereits seit der Gründung des Museums ein fixer und integrierter Bestandteil des Museumskonzepts. Entsprechend seinem Stellenwert waren ursprünglich großzügige Räumlichkeiten in einem eigenen Verwaltungsbau geplant. Durch die realisierte bauliche Sparvariante wanderten diese Räumlichkeiten in stark reduzierter Form schließlich in den zweiten Stock des Gebäudes. Bereits vier Jahre vor Eröffnung des Museums wurde ein Raum für die Unterbringung von Büchern und Archivalien einschließlich eines Lesebereiches adaptiert.

Praktisch ab diesem Zeitpunkt war der Raummangel eine ständige Begleiterscheinung. Erst durch die Baumaßnahmen im Zuge der Generalsanierung des Museums in den Jahren 1992-1997 konnte die prekäre Raumsituation entschärft werden.

⁸ Christian *Hantschk*: Das Forschungsinstitut für Technikgeschichte am Technischen Museum Wien. – In: Österreich in Geschichte und Literatur; 5 (1989). – S. 289ff.

Neuaufstellung der Archivbestände

Nach der Schließung des Museumsgebäudes für die Generalsanierung im September 1992 wurden sämtliche Archivbestände in das Ausweichquartier verlagert und aufgestellt.

Diese Zeit wurde insbesondere für umfangreiche Vorarbeiten für eine notwendige Neuaufstellung der Archivbestände genutzt. Da eine Zusammenführung von Sammlungsbeständen notwendig erschien und daher die Archivbestände nicht wieder 1:1 aufgestellt werden sollten, bildete die Ausarbeitung eines detaillierten Belegungsplans eine Grundvoraussetzung für die Neuaufstellung. Dazu wurden sämtliche Archivbestände mittels Erhebungsblattes inhaltlich und standortmäßig erfaßt und der jeweilige Bestandsumfang erhoben. In die Neuaufstellung wurden auch die bisher unaufgearbeiteten Bestände der Bild- und Plansammlung miteinbezogen. Die in Holzkisten verpackten Materialien wurden gesichtet, nach Sachgruppen sortiert und provisorisch erfaßt.

Im Rahmen dieser Neuorganisation erfolgte auch die Übernahme eines Teils der in Palboxen zwischengelagerten Archivbestände des ehemaligen Post- und Telegrafemuseums.

Bei der Einbringung der Archivalien in den neuen Tiefspeicher entstand erstmals ein detailliertes Standortverzeichnis über alle Bestandsgruppen, in das auch die bisher noch unaufgearbeiteten Bestände eingearbeitet wurden.

Zentraler Archivspeicher

Der im Nordwesten des Gebäudes neu geschaffene Bibliotheksspeicher weist eine Grundfläche von 287 m² auf und bietet bei einem durchschnittlichen jährlichen Zuwachs von 1.000 Bänden eine Platzreserve für die nächsten 20 Jahre. Weniger ideal stellt sich leider die Situation im Archivspeicher dar. Der vorgegebene 178 m² große Raum wurde ursprünglich als Gangbereich im Keller des Hauses genutzt und eignet sich aufgrund seiner länglichen Grundfläche nicht besonders gut für einen mit Kompaktregalen bestückten Archivraum.

Laufende, bei der Bauleitung nicht gerne gesehene, Begehungen der Baustelle erwiesen sich vor allem im Archivspeicher als äußerst wichtig, da dadurch zumindest einige der für Speicherräume unakzeptablen Bausituationen abgefangen oder zumindest doch etwas entschärft werden konnten. Eine bauliche Erweiterung der Speicherräumlichkeiten, vor allem im Hinblick auf die im

Archivbereich angespannte Raumsituation, konnte aber leider nicht erreicht werden.

Ein hoher Aufwand an Überzeugungsarbeit war für den Einbau einer Klimakonditionierungsanlage zu leisten. Kellerräumlichkeiten sind für die Langzeitarchivierung von wertvollem und empfindlichem Kulturgut nicht unbedingt geeignet und lassen ungünstige Klimabedingungen, insbesondere zu hohe Luftfeuchtwerte, erwarten. Über ungewollte Begleiterscheinungen, wie Pilzbefall und beschleunigte Alterungsprozesse insbesondere durch die Verlagerung von jahrelang in besonders warmen und trockenen Räumen gelagertem Sammlungsgut in baubedingt noch feuchte Magazine, muß hier nicht näher eingegangen werden.

All diese Tatsachen wurden auch nie in Frage gestellt, eine Klimatisierung aber lange Zeit aus Budgetgründen abgelehnt. Wichtige Bausteine in diesem langwierigen Entscheidungsprozeß waren hier wohl auch Stellungnahmen und Gutachten von Fachkollegen, die als Argumentationshilfen vorgelegt wurden.

Im Archivspeicher fiel zur optimalen Raumausnutzung die Entscheidung für eine kombinierte Standregal- und Kompaktanlage. Die Kompaktregalanlage verfügt über Rutschkupplungen, Lochbleche an den Stirnseiten zur optimalen Durchlüftung auch zwischen den Regalen sowie über einen mechanischen Kettenantrieb.

Aufgrund der genauen Bestandserhebungen im Rahmen der Übersiedlungsvorbereitungen konnte diese Regalanlage idealerweise auf die vorhandenen, sehr inhomogenen Archivmaterialien zugeschnitten werden. So verfügt diese Anlage etwa über mit bis zu 70 kg belastbare Laden in drei unterschiedlichen Größen, über Hängevorrichtungen und über Lagerungsflächen für Großformate, gerollte Pläne und unsere Bildersammlung.

Fundgrube Archivsammlungen

Bibliothek und Archiv – heute zwei selbständige Abteilungen – sind in ihrer historischen Entwicklung eng miteinander verwoben. Die Bibliothek verwaltet derzeit 100.000 Bände zum Wissensgebiet der Geschichte der Technik und deren Grundwissenschaften, zur Geschichte der Industrie und des Gewerbes, Biografien von Technikern sowie allgemeine technische Literatur. Die Bibliothek des Technischen Museums verfügt mit der Libri-Rari-Sammlung, der Sammlung an Weltausstellungskatalogen und Firmenkatalogen über wichtige

Sonderbestände, die den einzigartigen Status dieser Institution wesentlich bestimmen.⁹

Das Archiv des Technischen Museums verfügt über eine breite Palette von Informationsträgern unterschiedlichster Art. So finden sich Handschriften, technische Zeichnungen, Ölgemälde, verschiedenste Druckverfahren, Fotografien, Urkunden, Akten und audiovisuelle Medien, um nur die wichtigsten zu nennen. Die Vielfältigkeit des vorliegenden Quellenmaterials, insbesondere der hohe quantitative Anteil an Bildquellen, macht wohl die Besonderheit und die Bedeutung dieser ca. 1.300 lfm umfassenden Archivsammlungen aus.

Bei den vorhandenen Sammlungen handelt es sich mit Ausnahme des Verwaltungsaktenbestandes primär um keine gewachsenen Bestände, sondern zu meist um von anderen Institutionen abgegebene und gesammelte Bestände. Der Sammlungsaufbau erfolgte auch über Aufrufe an Institutionen, öffentliche Stellen und Industriebetriebe, Bestände zum Aufbau eines Technischen Museums für Industrie und Gewerbe abzutreten. So bildeten eine Reihe von kleineren technischen Museen und Sammlungen den Grundstock für das neue Museum und wurden in diesem zusammengeführt, so etwa das Technologische Kabinett, das selbst wiederum das Fabriksproduktenkabinett und das Technische Kabinett vereinigt hat, das Technologische Gewerbemuseum oder das Museum der Geschichte der österreichischen Arbeit.

Was sind nun die wichtigsten Archivbestände? Die *Handschriften- und Urkundensammlung* beinhaltet Handschriften bedeutender österreichischer Techniker, Naturwissenschaftler und Ingenieure, Urkunden, Briefe, Vorlesungsmanskripte und Vorlesungsmitschriften, Privilegien, Patente und Diplome, Notiz- und Tagebücher sowie Manskripte unterschiedlichster Provenienzen. Früher wurden Nachlässe ebenfalls in diesen Bestand eingereiht. Der 2.650 Signatureinheiten umfassende Bestand reicht zeitlich von der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bis in die Gegenwart. Der größte Anteil stammt aus dem 19. Jahrhundert. Geographisch dominiert das Gebiet der Österreichisch-Ungarischen Monarchie.

Das Archiv verwahrt weiter eine 66 Einheiten umfassende *Nachlaß-Sammlung* bedeutender österreichischer Techniker sowie Industrie- und Gewerbebetriebe, die großteils in der Form von Teilnachlässen vorliegen. Beispielsweise finden sich in diesem Bestand Unterlagen von Josef Ressel, Alois Negrelli,

⁹ Vgl. Eintrag im Handbuch der Historischen Buchbestände in Österreich. – Hrsg. v. der Österreichischen Nationalbibliothek. – Hildesheim, 1995.

Wilhelm Kress, Carl Auer von Welsbach, Ferdinand Redtenbacher, August Musger, Viktor Kaplan, Gustav Tauschek, Erich Meindl und Johann Radinger.¹⁰

Die *Bild- und Plansammlung* bildet den historischen Kern des Archivs und umfaßt Plandokumente, technische Zeichnungen, Grafiken, Fotografien, Radierungen und Produktwerbungen. Die *Personenmappensammlung* beinhaltet biographische Informationsmaterialien zu 330 Technikern und wurde vom Österreichischen Forschungsinstitut für Geschichte der Technik angelegt.

Der sogenannte *Frühaktenbestand*, ein Sonderbestand der Verwaltungsakten des Museums, dokumentiert nicht nur die Gründungsgeschichte des Museums, sondern bildet auch eine Fundgrube für firmengeschichtliche Forschungen.

Von den *Klein- und Sonderbeständen* sollen exemplarisch der Bestand zum Donau-Oder-Kanal, die Luftfahrttechnische Dokumentation Molin, die Unterlagen zum Reichsbrückenbau, Schiffspläne der Schiffswerft Korneuburg, eine Sammlung von Prospekten und Betriebsanleitungen für Kfz und der Fotobestand zur Wiener Weltausstellung genannt werden.

Das Archiv verfügt weiter über eine umfangreiche *Kartografische Sammlung* mit rund 2.500 Postkarten, Telefon- und Telegrafenkarten, Eisenbahnkarten, Stadtplänen und sonstigen Kartenbeständen aus dem übernommenen Archivbestand des ehemaligen Post- und Telegrafemuseums.

Die *Fotosammlung* verwaltet 100.000 Bildträger, welche zum Großteil in der Form von Negativen oder Diapositiven auf Glasplatten oder Kunststoffträgern vorliegen. Zu den Bildinhalten zählen überwiegend technische Objekte und Personen der Technikgeschichte, aber auch Arbeitsvorgänge und Aufnahmen von Produktionsstätten. Eine Besonderheit bildet der Bestand an Laternenbildern mit Motiven aus dem Bereich der Warenkunde.

Die Verzeichnis- und Erschließungstiefe der Archivbestände ist sehr unterschiedlich und reicht von detaillierten Findbüchern über Karteien und Übergabelisten bis zum Standortverzeichnis. Derzeit wird an der Erstellung eines alle Archivsammlungen umfassenden Bestandsverzeichnisses gearbeitet.

¹⁰ Einige der vorhandenen Nachlässe sind nachgewiesen in Gerhard Renner: Die Nachlässe in den Bibliotheken und Museen der Republik Österreich. Ausgenommen die Österreichische Nationalbibliothek und das Österreichische Theatrumuseum. – Wien, Köln, Weimar, 1993. (Verzeichnis der schriftlichen Nachlässe in den Bibliotheken und Museen der Republik Österreich, Bd. 1).

Datenbanken statt Zettelkarteien

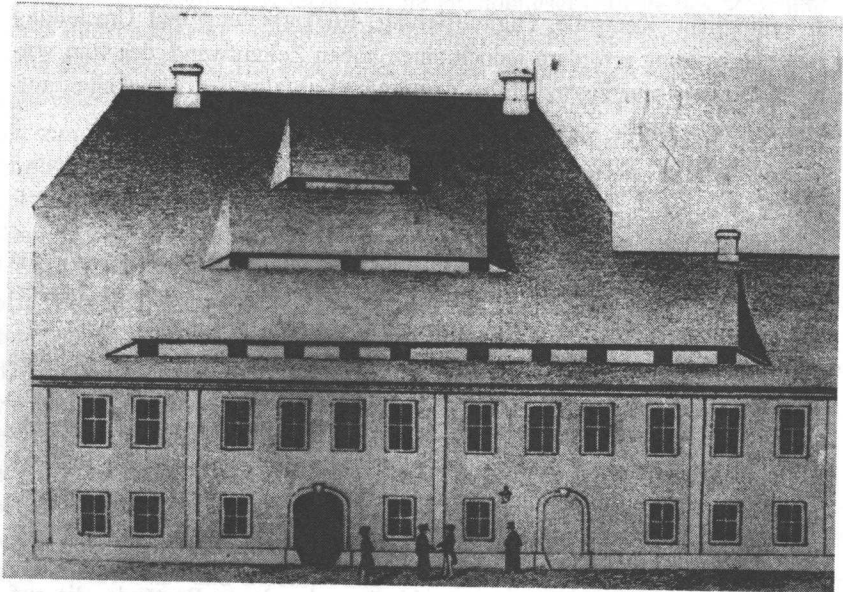
Wichtige Erfahrungen im Umgang, im Einsatz und in den Möglichkeiten elektronischer Datenverarbeitung konnten durch den Aufbau und Betrieb einer relationalen, auf die Struktur der Archivbestände angepassten Access-Datenbank gewonnen werden. Durch die Entwicklung und Umstellung auf die neue multimediale Hausdatenbank, in welche die vorliegenden Archivdatensätze integriert wurden, wird eine besonders benutzergerechte Präsentation unserer Archivbestände ermöglicht. Kontrolle, Digitalisierung, Rückarbeitung und Umstellung der Beschlagwortung erfordern jedoch einen hohen Zeitaufwand, der vom vorhandenen Personal nur zusätzlich zu den laufend anfallenden Tätigkeiten aufgewendet werden kann.

Ausblick

Durch den Einsatz und das Angebot neuer Technologien ist ein wichtiger Grundstein für die Öffnung und Anpassung an die Grundbedürfnisse der modernen Informationsgesellschaft gelegt worden. So wurden gleichzeitig auch Voraussetzungen dafür geschaffen, sich aktiv am Informationsmarkt zu beteiligen und davon zu profitieren.

Weitere Investitionen sind aber zwingend erforderlich – wie z.B. die Weiterentwicklung der Datenbanksysteme und der Bestandspräsentation im Internet, die Beteiligung an Informationsverbänden, die Weiterführung der konservatorischen Maßnahmen und eine verstärkte Öffentlichkeitsarbeit –, um das vorhandene Potential der Sammlungen ausschöpfen zu können.

Die Vielfältigkeit der in Museumsarchiven vorhandenen Bestände, die aufgrund der Personalsituation relativ niedrige Erschließungstiefe, der steigende Legitimierungsdruck innerhalb der Institution Museum, die verstärkt geforderte Vermarktung des Produkts „Information“ gepaart mit einem steten Personalabbau lassen einen nicht nur manchmal verzweifeln, sondern führen auch zur verstärkten Isolierung innerhalb der Archivlandschaft und zum Zurücktreten der ur-eigensten Aufgaben von Archiven – zu sammeln, zu bewahren und zu erschließen.



Die bauliche Entwicklung der Hauptgebäude der TU Bergakademie Freiberg nach den Beständen des Universitätsarchivs

Von *Herbert Kaden*, Freiberg

Anhand von Quellen des Universitätsarchivs soll versucht werden, in Kurzform die Baugeschichte des Gebäudekomplexes der Hauptgebäude der Bergakademie darzustellen. Dabei greife ich im Wesentlichen auf Akten der Bestände *Oberbergamt* (Überlieferungszeitraum 1702-1869/72), *Bergakademieinspektor* (Überlieferungszeitraum 1771-1873) sowie *Direktion/Rektorat* (Überlieferungszeitraum 1869-1945/50) zurück. Fehlende Informationen konnten durch Einsichtnahme in Archivgut des Stadtarchivs Freiberg, einschließlich des sogenannten Bauaktenarchivs, ergänzt werden.

1. Einleitung

Das sogenannte Oppel'sche Haus, an der Ecke Futtergasse/Nonnengasse (heute Akademiestraße 6) gelegen, in dem nach Gründung der Bergakademie im späten Frühjahr 1766 die ersten Vorlesungen begannen, ist ein Gebäude, dessen ältere Baugeschichte noch nicht erforscht wurde. Als erster Eigentümer galt bis vor kurzem noch Ludwig Budewitz, der 1607 erwähnt wird. Heute lassen sich die Eigentumsverhältnisse am Gebäude anhand der schriftlichen Quellen jedoch bis ins Jahr 1536, in welchem der erste bekannte Besitzer, Dr. Hieronymus Stelin, verstarb, zurückverfolgen. Da der schon erwähnte Ludwig Budewitz zwischen 1579 und 1586 Ratskämmerer zu Freiberg und insgesamt achtmal Bürgermeister der Stadt war, dürfte er ein entsprechend großzügiges Wohnhaus besessen haben, denn nicht selten lassen sich von der Stellung einer Person in der Gesellschaft auch gewisse Rückschlüsse auf deren Besitzverhältnisse ziehen. Das Wohngebäude kann somit keinesfalls so ausgesehen haben, wie man es sich noch 1965 bzw. wenige Jahre später noch vorgestellt hat.

Nach Stelin und Budewitz gab es verschiedene Hauseigentümer, bis es schließlich im Jahre 1756 von Friedrich Wilhelm Oppel, Oberberghauptmann in

Freiberg und Mitinitiator der Einrichtung einer Bergakademie für 3.500 Taler von den Vorbesitzern Peter Nicolaus Neugart, Edler von Gartenberg und dessen Ehefrau erwarb. Es bestand zu diesem Zeitpunkt aus einem zweiteiligen Eckgebäude Futtergasse/Nonnengasse, einem kleinen Zwischengebäude (mit vier Fensterachsen) auf der Nonnengasse und dem sich daran anschließenden größerem Malzhaus. Für Vorlesungszwecke sowie die Unterbringung von Sammlungen reichte zunächst die Anmietung von drei Räumen im Erdgeschoß des Oppelschen Hauses aus. Bis auf einen Teil des Eckgebäudes sowie einige Kellergewölbe ist von der ehemaligen Bausubstanz heute allerdings kaum noch etwas erhalten. Das Eckgebäude sah zum Zeitpunkt des Kaufes vermutlich so aus, wie es Georg Ernst Rost 1831 dargestellt hat (Abb.).

1792 schließlich kaufte der sächsische Staat den gesamten Gebäudekomplex Oppels von dessen Erben für 4.000 Taler für die Bergakademie bzw. zu Wohnzwecken des Akademieinspektors an. Das schon erwähnte mitangekaufte Malzhaus blieb zunächst unter Verwaltung des Finanzministeriums und wurde ab 1796 als Bergmagazingebäude eingerichtet, d.h. es diente der Bergverwaltung zur Einlagerung unterschiedlichster Produkte und gehörte direkt zum Verantwortungsbereich des Bergamtes Freiberg.

2. Erste Bauetappe von 1796 bis 1818

Die erste größere Baumaßnahme nach Ankauf des Opper'schen Hauses war die Errichtung eines chemischen Laboratoriums für Lehrversuche des seit 1794 bei der Bergakademie angestellten Professors Wilhelm August Lampadius. Den Bau selbst errichtete man im Garten des Gebäudegrundstückes Futtergasse 6. Auf Vorschlag Werners und Carl Wilhelm von Oppels, des Sohnes des früheren Oberberghauptmannes, wurde das Gebäude zweistöckig ausgeführt. Mit diesem Laboratorium, das seitdem als das älteste Hochschullaboratorium der Welt gilt (so jedenfalls die offizielle Freiburger Version), konnte das völlig veraltete Henckel'sche Laboratorium auf der Fischerstraße aufgegeben werden. Fast zeitgleich (1797) wurden in dem kleinen, nur vier Fensterachsen breiten, zwischen dem Opper'schen und ehemaligem Malzhaus sich befindendem „Gebäudchen“ ein weiterer kleiner Hörsaal sowie ein zusätzlicher Raum für die Modellsammlung eingerichtet.

Nachdem 1814 der sächsische Staat Werners umfangreiche Bücher- und Mineraliensammlung erworben hatte, wurde die Raumnot der Bergakademie besonders deutlich. Auf königlichen Befehl vom 8. Mai 1818 sollte das Bergmaga-

zingegebäude wieder der Bergakademie übertragen und nach einem Plan des Oberlandbaumeisters Christian Friedrich Schuricht mit einem Kostenaufwand von 4.096 Talern zur Unterbringung der „... *Bibliothek, Mineralien-Modelle, Zeichnungen* und anderen *Kunst-Sachen*“ ausgebaut werden. Die im Bibliotheksgebäude neu geschaffenen Räumlichkeiten entsprachen jedoch keinesfalls den Erwartungen – die meisten Räume waren zu niedrig und zu dunkel; wegen dessen flacher Dachneigung gab es von Anfang an Probleme mit der Dichtheit des Daches, was Professor Eduard Heuchler, Zeichenlehrer an der Bergakademie, 36 Jahre später zu der Äußerung veranlasste, dieses Bauwerk sei eine „in jeder Weise ... beklagenswerte Zugabe zu den akademischen Gebäuden.“ Bis 1836 blieb es jedoch bei diesem Zustand.

3. Bauetappe 1835 bis 1839/43

Als 1835 das rechts an das Oppel'sches Haus angrenzende Krause'sche Haus, in dem einst schon Abraham Gottlob Werner Räume für die Unterbringung seiner Sammlungen angemietet hatte, unter den Hammer kam, ersteigerte es Professor Ferdinand Reich im Auftrag des Oberbergamtes für 1.950 Taler. Nun endlich konnte die lange geplante Erweiterung des Bergakademiegebäudes durchgeführt werden. Heuchler reichte einen umfangreichen Bauplan ein, auf dessen Grundlage am 19. September 1836 mit dem Bau begonnen wurde.

Zu den Haupteigenschaften des zu errichtenden Gebäudes formulierte Heuchler, dass es „eine dem wichtigen Zwecke entsprechende äußere[,] würdige und einfache Gestalt ...“ erhalten müsse. Er begründete gleichzeitig, warum das neue Gebäude nicht an das alte angepasst werden kann. Nicht nur der stark gewachsene Raumbedarf der Bergakademie erforderte seiner Meinung nach einen großzügigeren Bau, sondern auch, weil „... die gar zu bürgerlich-einfache Bauart des alten Gebäudes [sich] für den Neubau eines König[lichen] Instituts in der gegenwärtigen Zeit ... nicht mehr eignen“ dürfte. Das Krause'sche Haus und der rechte Teil des Oppel'schen Hauses wurden komplett abgerissen und der heutige Gebäudeflügel der Bergakademie „als ein besonderes Gebäude ... für sich ... betrachte[t]“ mit einer Gesamtlänge von 52 Ellen errichtet. Bereits am 10. November 1838 wurde der Neubau eingeweiht. Die Baukosten lagen mit 27.547 Talern mehr als 11.000 Taler über der ursprünglichen Plansumme.

Für den Vollzug von gegen Studenten ausgesprochene Disziplinarmaßnahmen richtete man schließlich 1843 über dem Lesezimmer der Bibliothek

einen Karzer, d.h. einen studentischen Arrestraum ein, der später an einen anderen Platz im Hauptgebäude verlegt wurde.

4. Bauetappe 1854 bis 1857

Eine nochmalige bauliche Veränderung erfuhr das Hauptgebäude der Bergakademie Freiberg nach 1855. Wiederum entwarf der Zeichenlehrer und Architekt Heuchler einen Plan zur Erweiterung des Akademiegebäudes, den er bereits am 10. Oktober 1854 beim Oberbergamt einreichte. Dabei schlug er als wesentliche Neuerungen unter anderem eine Neudeckung des Erweiterungsbaus von 1838, das Aufsetzen eines zweiten Stockwerkes auf das Eckgebäude (Oppelsches Haus) und die Dachanpassung desselben an den Erweiterungsbau, die Erhöhung des Zwischengebäudes sowie das Ersetzen des an das Bibliotheksgebäude angrenzenden Merbach'schen Hauses – in dem die Unterbringung der Freiburger Bergschule geplant war – durch einen Neubau vor. Der Umbau des Eck- sowie Zwischengebäudes erfolgte noch 1855. Das Hauptgebäude der Bergakademie erhielt dabei sein im wesentlichen bis heute erhalten gebliebenes Erscheinungsbild.

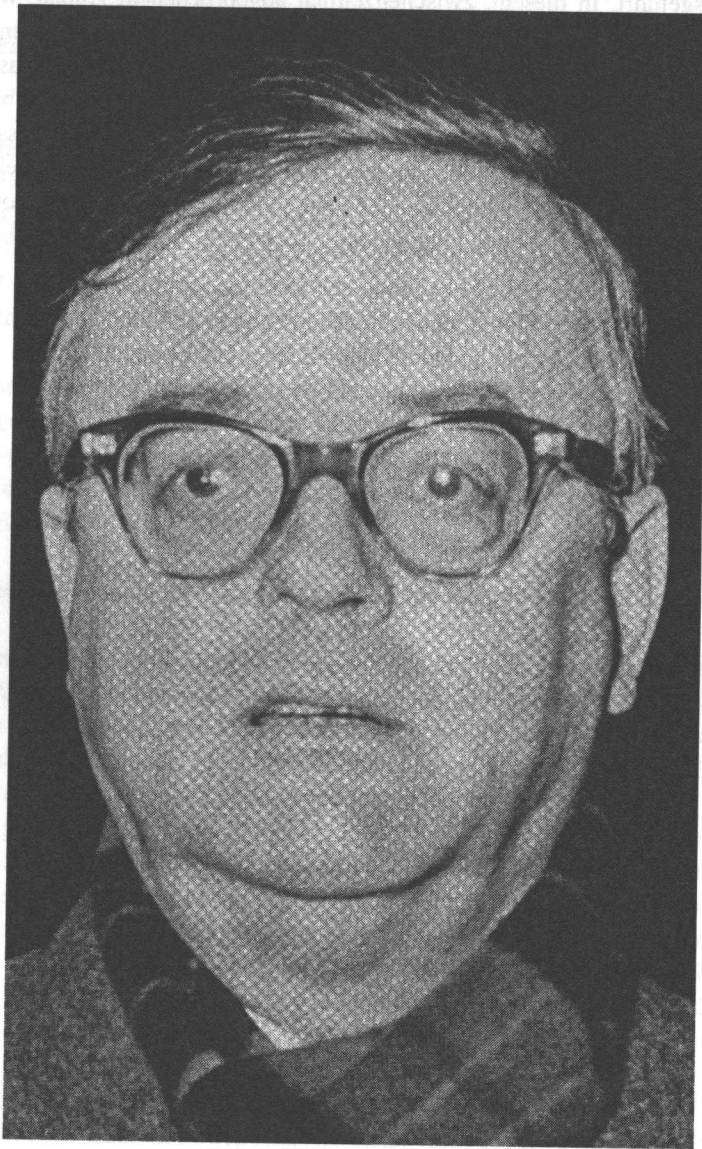
5. Erweiterungsbauten des Hauptgebäudes bis zur Gegenwart – ein Überblick

Nachdem der ursprüngliche Plan über den Ausbau des benachbarten Merbach'schen Hauses auf der Nonnengasse zu einem Bergschulgebäude v.a. aus Kostengründen aufgegeben worden war, zog die Bergschule in ein 1857 durch den Staatsfiskus erworbenes Doppelgebäude Neugasse Brandkataster-Nr. 233/234 (heute Prüferstraße 9) um. Da sich dieses Gebäude für Bergschulzwecke jedoch als wenig geeignet erwies, wurde es im Jahre 1892 bis auf die Grundmauern und die im Keller befindlichen Tonnengewölbe abgebrochen und an seiner statt ein neues Bergschulgebäude im Stil der Gründerzeit errichtet. Nach Schließung der Bergschule 1924 ging dieses Gebäude in den Besitz der Bergakademie über.

Eine weitere Baumaßnahme, die noch heute einen den zentralen Gebäudekomplex der Bergakademie prägenden Charakter besitzt, ist das an Stelle des Merbach'schen Hauses und auf dessen Nachbargrundstücken 1859 errichtete Oberhüttenamtsgebäude Nonnengasse 22.

An der Wende des 19. zum 20. Jahrhunderts erfolgten weitere kleinere und größere Baumaßnahmen an den Akademiegebäuden. 1895, also knapp 100 Jahre nach der Errichtung des metallurgischen Laboratoriums, wurde an dieses ein

einstöckiger Anbau, auf den 1904 bis 1906 ein weiteres Stockwerk aufgesetzt wurde, ausgeführt. In diesem, zwischenzeitlich abgebrochenem Anbau, waren bis vor kurzem noch die Büroräume des TU-Archivs untergebracht. Ebenfalls zwischen 1904 und 1906 brach man die an das Bergschulgebäude Neugasse 9 angrenzenden, überwiegend aus dem 16. Jahrhundert stammenden Gebäude Neugasse 1 bis 7 ab und schuf für 350.000 Mark einen großen zweigeschossigen Neubau (heute Prüferstraße 1) mit ausgebautem Dachgeschoss. Dessen eingeschossiger Zwischenflügel erhielt im Hof eine Verbindung mit dem Laboratoriumsgebäude sowie einen überdachten Übergang zum Hauptgebäude Akademiestraße 6.



Der Physiker Pascual Jordan (1902-1980) an der Rostocker Universität. Naturwissenschaftliche und technische Überlieferungen im Rostocker Universitätsarchiv

Von *Angela Hartwig*, Rostock

Nach den ältesten deutschen Universitäten Prag (1348), Wien (1356), Heidelberg (1386), Köln (1388), Erfurt (1392), Würzburg (1402) und Leipzig (1409) wurde Rostock 1419 als erste Universität im Norden Deutschlands gegründet.

Der Beginn der Naturwissenschaften an der Rostocker Universität

An der mittelalterlichen Rostocker Universität wurden naturwissenschaftliche Kenntnisse und Erkenntnisse in den Lehrveranstaltungen der Philosophischen Fakultät vermittelt, aber auch in den medizinischen Vorlesungen spielten naturwissenschaftliche Probleme eine Rolle.

Nachdem das Konzil 1564 die neuen Fakultätsstatuten bestätigt hatte, wurden auch an der Philosophischen Fakultät Professuren mit naturwissenschaftlichem Profil geschaffen. Es entstanden Lehrstühle für Physik und Metaphysik, Niedere und Höhere Mathematik, letztere in der Regel in Verbindung mit Medizinprofessuren. Die ersten mathematischen Geräte sowie ein Erd- und ein Himmelsglobus werden 1569 erstmals genannt, als von der Gründung einer Büchersammlung der Philosophischen Fakultät berichtet wird. 1594 bereicherte Magnus Pegel diese Sammlung durch einen großen Himmelsglobus und einen Sphärenzirkel. Leider ist davon nichts überliefert. Von den mit einem Legat im Jahre 1739 in die Akademische Bibliothek gekommenen „Curiosa“, wie sie damals genannt wurden, gehören einige auch heute noch zu den seltenen Stücken des Zoologischen Museums.

Mit der Bützower Naturaliensammlung wurden sie 1789 im Weißen Kollegium aufgestellt und von dem ersten Professor für Naturgeschichte und Botanik, Heinrich Friedrich Link, geordnet und nach Sachgebieten aufgestellt.

Persönlichkeiten der naturwissenschaftlichen Ausbildung in Rostock

Zahlreiche berühmte Persönlichkeiten haben in Rostock die naturwissenschaftliche Ausbildung in den vergangenen Jahrhunderten bestimmt. Hierzu nur einige Beispiele: Als der 20jährige Tycho de Brahe (1546-1601) während seines Astronomie- und Mathematikstudiums von 1566-1568 seine Planetenbeobachtungen betrieb, lehrte Heinrich Brucäus als Professor für Medizin und höhere Mathematik. Tycho de Brahe gehörte später zu den weltberühmten Astronomen. Seine wissenschaftliche Bedeutung ist der von Kopernikus, Galilei und dessen Schüler Kepler gleichzusetzen. Von Bedeutung für die Entwicklung der Physik wurden Tycho de Brahes Planetenbeobachtungen, die es Kepler ermöglichten, deren Bewegungsgesetze zu ermitteln.

Der bekannte Philosoph und Naturwissenschaftler Joachim Jungius (1587-1657) studierte 1606-1608 in Rostock und lehrte hier von 1624-1628 als Professor der Mathematik. Er gründete 1622 die erste Naturwissenschaftliche Gesellschaft in Deutschland.

In den Jahren 1775-1789 hielt Prof. Franz Christian Lorenz Karsten (1751-1829) die ersten landwirtschaftlichen Vorlesungen an der Bützower Universität.¹ Er richtete erstmals eine landwirtschaftliche Versuchsstation zur praktischen Ausbildung der Studenten ein.

Der erfolgreiche Mecklenburger Unternehmer und Maschinenbauer Ernst Alban (1791-1856) war ab 1810 Student in Rostock, promovierte bereits 1814 und war zunächst als praktischer Arzt und Augenarzt tätig. Heute gilt er als einer der Bahnbrecher des Maschinenwesens in Deutschland. 1849 erhielt er die Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät der Universität Rostock.

Johann Heinrich von Thünen (1783-1850) ist der bedeutendste Nationalökonom und Musterlandwirt Deutschlands in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Rostocker Universität hatte um 1830 vergeblich versucht, mit ihm die erste landwirtschaftliche Professur einzurichten. Er erhielt 1830 die Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät der Universität Rostock.

Der berühmte Zoologe Karl von Frisch (1886-1982) der 1972 den Nobelpreis für Medizin erhielt, konnte in Rostock mit seinen Laborversuchen u.a. nachweisen, daß Fische Hörvermögen haben. Damit begann ein neuer Abschnitt der

¹ Herzog Friedrich der Fromme von Mecklenburger eröffnete 1760 eine herzogliche Universität in Bützow und zog alle von ihm besoldeten Professoren aus Rostock ab. 1789 wurden die beiden Einrichtungen in Rostock wieder als Landesuniversität vereinigt.

Arbeiten zur Sinnesphysiologie. 1969 erhielt auch er die Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät der Rostocker Universität.

Auch der Flugzeugkonstrukteur Ernst Heinkel (1888-1958) pflegte enge Kontakte zur Universität. 1922 entstanden die Heinkel-Flugzeugwerke in Warnemünde und dann in Rostock. Es entwickelte sich eine enge Zusammenarbeit, wobei die Universität die Aus- und Weiterbildung von Fachkräften übernahm und Heinkel das Mathematische Seminar finanziell durch eine monatliche Stiftung unterstützte. 1939 wurde in seinem Rostocker Werk das erste Düsenflugzeug der Welt entwickelt und erfolgreich erprobt. Letztlich wurde damit durch die Universität die faschistische Aufrüstung unterstützt. Als eine der wichtigsten Waffenschmieden des NS-Regimes wurde Rostock bereits im April 1942 durch ein Flächenbombardement als zweite Stadt Deutschlands stark zerstört.

Erwähnt werden muß noch, daß anlässlich der 500-Jahrfeier der Universität im Jahre 1919 Max Planck und Albert Einstein die Ehrendoktorwürde der Medizinischen Fakultät erhielten und dies bereits vor allen späteren internationalen Würdigungen. Die Begründung in Einsteins Urkunde lautet: in „...Anerkennung der gewaltigen Arbeit seines Geistes, durch die er die Begriffe von Raum und Zeit, von Schwerkraft und Materie von Grund auf erneuert hat.“²

Zur Entwicklung der theoretischen Physik an unserer Universität

Die Entwicklung der Theoretischen Physik an der Universität Rostock begann mit Professor Richard Wachsmut, der dieses Gebiet in den Jahren 1889 bis 1905 in der Lehre vertrat. Ihm folgten Rudolf Heinrich Weber 1907-1920, Wilhelm Lenz 1920-1921 und Walter Schottky 1923-1927, der ab 1926 erstmalig als ordentlicher Professor für Theoretische Physik in Rostock wirkte. Nach Friedrich Hund 1927-1929 wurde Pascual Jordan auf dieses Gebiet berufen.³

Die Berufung von Pascual Jordans nach Rostock

Die Philosophische Fakultät legte am 8. Juni 1929 ihre Vorschläge zur Wiederbesetzung des Lehrstuhls für Theoretische Physik vor. In dieser Vorschlagsliste

² Universitätsarchiv Rostock (in der Folge: UAR), Promotionen med. 159/1919, Albert Einstein, Urkunde vom 12. November 1919.

³ Vgl. Reinhard Mahnke: Zur Entwicklung der experimentellen und theoretischen Physik an der Universität 1874 bis 1945. - In: Beiträge zur Geschichte der Universität Rostock; 17 (1991). - S. 43-50.

wurden auf den ersten Platz die Physiker Albrecht Otto Johannes Unsöld (1905) und Fritz Zwicky (1898) gesetzt, die jedoch in Pasadena (USA) arbeiteten. In der Begründung hieß es: „Beide Herren wurden aequo loco an erster Stelle vorgeschlagen, weil wir sie beide für gleichwertig halten. Unsöld hat grundlegende Leistungen auf einem Gebiet aufzuweisen, während Zwicky, bei sehr vielseitiger und erfolgreicher wissenschaftlicher Betätigung, über längere Lehrerfahrung verfügt“.⁴ An die zweite Stelle wurde der nichtplanmäßige, außerordentliche Professor an der Universität Hamburg, Pascual Jordan, gesetzt.

Jordan wurde am 18. Oktober 1902 in Hannover als Sohn des Malers Prof. Ernst Jordan geboren. Er studierte ab 1921 Physik und Mathematik in Hannover und ab 1922 Zoologie in Göttingen, 1924 wurde er dort Assistent und habilitierte sich 1926 für theoretische Physik. 1927 war er Stipendiat des International Education Board bei Niels Bohr in Kopenhagen. Ostern 1928 übernahm er als Nachfolger von Prof. Pauli einen Lehrauftrag für theoretische Physik in Hamburg und erhielt 1929 die Amtsbezeichnung Professor.

Die Begründung der Philosophischen Fakultät für den Vorschlag von Jordan lautete: „Nach völlig übereinstimmenden Urteil von Hund, Born, Heisenberg u.a. steht er hinsichtlich der wissenschaftlichen Produktivität und Begabung unbedingt an der Spitze ... Jordan [wäre] der Berufenste ..., die schöne Tradition der theoretischen Physik in Rostock fortzusetzen, vielleicht auch sogar auf ein noch höheres Niveau zu heben. Trotz seiner pädagogischen Begabung haben wir ihn nach langem Zögern nur an die zweite Stelle gesetzt, weil sich bei ihm in der Erregung ein Sprachfehler (Stottern) bemerkbar macht.“⁵ An die dritte Stelle setzte die Fakultät den Privatdozenten Lothar Nordheim. In der Konzilssitzung vom 20. Juni 1929 wurde der Vorschlag der Fakultät verlesen und beschlossen, dem Ministerium für Unterricht die Vorschlagsliste zu übergeben.

Das Ministerium für Unterricht informierte Jordan in Hamburg mit einem Schreiben vom 27. Juni 1929 über seine Berufung zum 1. Oktober 1929 auf den außerordentlichen Lehrstuhl für theoretische Physik an die Universität Rostock. Am 2. Juli bestätigte dieser mit einem Schreiben an Minister Moeller den Empfang des Schreibens, sagte aber noch nicht zu: „Meine hiesigen Fachkollegen drängen mich jedoch, meine definitive Zusage noch kürzere Zeit zu verschieben, da von ihrer Seite Verhandlungen mit den zuständigen Stellen im Gange sind, mit dem Ziel, mich durch Schaffung einer mir angebotenen äquivalenten Stelle

⁴ UAR, Philosophische Fakultät (in der Folge: Phil. Fak.) 249, S. 5.

⁵ UAR, Phil. Fak. 249, S. 8.

in Hamburg halten zu können.“⁶ Auf Anfrage des Schweriner Unterrichts Ministeriums an die Hamburger Hochschulbehörde wurde in dieser Angelegenheit mitgeteilt, daß Herrn Jordan kein Angebot gemacht wurde.

Jordan verband mit seiner Berufung nach Rostock weitgehende finanzielle Forderungen und die Bedingung, das Amt erst am 1. April 1930 anzutreten, da er mit Born ein umfangreiches wissenschaftliches Werk fertigzustellen beabsichtigte.⁷ Es schien so, als lege Jordan keinen großen Wert darauf, nach Rostock zu gehen. Die Philosophische Fakultät bestand auf der Annahme der Professur zum Wintersemester 1929/30, ansonsten sollten Verhandlungen mit den an erster Stelle genannten Kandidaten aufgenommen werden.⁸ Am 26. August 1929 schrieb Jordan an das Ministerium, daß er die Stelle zum 1. Januar 1930 in Rostock antreten würde, wenn man sich finanziell einige. Am 2. September 1929 nahm er die Stelle an und wurde am 1. Oktober in sein Amt eingeführt.

Zum Wirken von Pascual Jordan an der Universität Rostock

Neben den klassischen, meist vierstündigen Turnusvorlesungen zur Theoretischen Physik las Jordan eine „Einführung in die Atomtheorie sowie die kinetische Theorie der Materie“ und „Ausgewählte Kapitel der modernen Physikalischen Theorien“, „Einführung und Beispiele zur Wellenmechanik“, „Probleme und Fortschritte der Quantentheorie und Atomphysik“.

Ab 1934 leitete Jordan gemeinsam mit dem Mathematiker Prof. Robert Furch das Ballistische und Mathematische Vortragsseminar. 1935 wurde seine außerordentliche Professur in eine ordentliche Professur umgewandelt. 1939 ist im Vorlesungsverzeichnis von den Professoren Jordan und Furch sowie Dr. Lösch ein „Mathematisches Seminar unter besonderer Berücksichtigung der Wehr- und Flugwissenschaft“ angekündigt. Jordan gehörte zu den ersten Professoren, die kriegsorientierte Vorlesungen an der Rostocker Universität anboten.

Bereits zu Beginn des zweiten Weltkrieges ging Jordan in den Meteorologischen Dienst nach Berlin und kam seinen Lehrverpflichtungen in Rostock nur gelegentlich nach. Oft mußten Vertretungen organisiert werden. Er betreute in Rostock zwischen 1935 und 1939 sechs Promotionen und gehörte zu den

⁶ Landeshauptarchiv Schwerin, Ministerium für Unterricht 1302, S. 25.

⁷ UAR, Phil. Fak. 249, Schreiben des Mecklenburg-Schwerinschen Ministeriums für Unterricht vom 5. August 1929 an die Phil. Fak.

⁸ UAR, Phil. Fak. 249, Schreiben der Phil. Fak. an das Mecklenburg-Schwerinsche Ministerium für Unterricht vom 9. August 1929.

außerordentlich produktiven Wissenschaftlern. Recherchen im Internet ergaben eine stattliche Anzahl von Monographien und Zeitschriftenaufsätzen. Viele Monographien und Lehrbücher wurden mehrfach aufgelegt. Zu seinen wichtigsten wissenschaftlichen Werken, die in der Zeit von 1930-1945 entstanden, gehören: Die Physik und das Geheimnis des organischen Lebens,⁹ Statistische Mechanik auf quantentheoretischer Grundlage,¹⁰ Anschauliche Quantentheorie: eine Einführung in die moderne Auffassung der Quantenerscheinungen,¹¹ Vorlesungen über Atommechanik¹² und Physikalisches Denken in der neuen Zeit.¹³

Zahlreiche Abhandlungen Jordans in Zeitschriften beschäftigten sich mit dem Ausbau der Heisenbergschen Quantenmechanik sowie einer neuen Begründung für diese Theorie. Man findet weiter Artikel über die Methode der zweiten Quantisierung, über Quantenelektrodynamik, Neutrinotheorie, Relativitätstheorie, Astrophysik, Kosmologie, reine Mathematik und Biophysik. Jordan schrieb Handbuchartikel über Energiestufen und Spektren sowie über Anregung von Quantensprüngen durch Stöße.

Jordan wurde während seiner Rostocker Zeit mehrfach zu internationalen Kongressen eingeladen, so 1937 nach Paris, 1938 nach Zürich und New York. Um ins Ausland fahren zu können, wurden politische Stellungnahmen eingeholt. Der Leiter der NS-Dozentenschaft schrieb über Jordan in einer Stellungnahme vom 23. August 1937: „Prof. Jordan gehört zu den bekannten theoretischen Physikern, jedoch sind seine Arbeiten, insbesondere seine weltanschauliche Stellungnahme über die Grundlage und Bedeutung der Physik nicht ohne ganz erheblichen Widerspruch geblieben. Ein endgültiges Urteil über ihn kann zurzeit noch nicht abgegeben werden. Trotz vorhandener Bedenken spricht sich die Dozentenschaft für eine einmalige ausnahmsweise Unterstützung des Prof. Jordan nach Paris aus.“¹⁴

Woher diese Bedenken kamen ist unerklärlich, da Jordan schon ab 1933 Mitglied der NSDAP war, der SA angehörte und dort Truppführer wurde. Er hatte

⁹ Pascual Jordan: Die Physik und das Geheimnis des organischen Lebens. – Braunschweig, 1941 (Die Wissenschaft 95).

¹⁰ Pascual Jordan: Statistische Mechanik auf quantentheoretischer Grundlage. – Braunschweig, 1933 (Die Wissenschaft 87).

¹¹ Pascual Jordan: Anschauliche Quantentheorie: eine Einführung in die moderne Auffassung der Quantenerscheinungen. – Berlin, 1936.

¹² Max Born: Vorlesungen über Atommechanik. – Bd. 2, Max Born/ Pascual Jordan: Elementare Quantenmechanik. – Berlin, 1930.

¹³ Pascual Jordan: Physikalischen Denken in der neuen Zeit. – Hamburg, 1935.

¹⁴ UAR, Personalakte (in der Folge: PA) Pascual Jordan, S. 27.

sich frühzeitig öffentlich zum Nationalsozialismus bekannt. Besonders deutlich wurde das auch in seiner öffentlichen Stellungnahme in der „Rostocker Universitätszeitung“ vom März 1933. In seinem Artikel „Die Wandlung der Universität“ befaßte er sich mit der Hochschulreform der Nationalsozialisten. Er machte deutlich, daß es sich nur noch darum handele, Formen und Wege zu bestimmen, in denen eine Eingliederung der Universität „in den Rahmen des neuen nationalsozialistischen Staates“ erfolgen solle.

Dabei betonte er, es käme darauf an, „einen möglichst reibungslosen Verlauf der Entwicklung zu ermöglichen ..., vorhandene Werte möglichst unversehrt durch alle Umwälzungen hindurch zu bewahren.“ Das wäre nur möglich „durch ein entschlossenes Inangriffnehmen der Aufgabe, die sich aus den grundsätzlichen Forderungen des neuen Staats einerseits und den Lebens- und Arbeitsnotwendigkeiten der wissenschaftlichen Forschung andererseits ergeben.“ Diese Forderungen sah Jordan in einer „nachdrücklichen Umstellung der gesamten Universitätsarbeit auf die wehrpolitischen Aufgaben der Gegenwart“, wobei er als Folge anpries, dadurch biete „... sich die einzige vorhandene Möglichkeit, einer künftigen akademischen Massenarbeitslosigkeit zu entgehen, indem erheblichen Teilen des heutigen Studententums außerhalb der ‚bürgerlichen‘ akademischen Berufe neuer Lebensraum in sinnvollen, staatlich notwendigen Tätigkeiten im Rahmen der künftigen deutschen Wehrmacht und ihrer Nebenorganisationen geboten sind.“¹⁵

1938 wollte Jordan in New York Vorträge über neuere Fortschritte der Physik und ihre Anwendung und Bedeutung für die biologischen Wissenschaften halten. Der Rektor schrieb in der erforderlichen Stellungnahme zur Person, daß „... Prof. Jordan nicht geeignet erscheint, in persönlichem Gespräch oder in der Diskussion in seinem Auftreten die Sicherheit, Bestimmtheit und Gewandtheit zu zeigen, die unter Umständen in einer solchen Lage von ihm gefordert werden muß.“¹⁶ Vermutlich kam es zu diesen Aussagen über Jordan, da er, wie schon erwähnt, Stotterer war und sich dies in Gesprächen besonders deutlich bemerkbar machte. Bei Vorträgen oder Vorlesungen trat der Sprachfehler wohl nicht so deutlich auf. 1944 wurde Jordan vom NS-Erziehungsminister Rust an die Universität Berlin auf den Lehrstuhl von Max von Laue berufen.

¹⁵ Pascual Jordan: Die Wandlung der Universität. – In: Rostocker Universitätszeitung; 1 (1933). – S. 3.

¹⁶ UAR, PA Pascual Jordan, S. 36.

Der Weg Jordans nach 1945

Nach 1945 lebte Jordan in Hamburg und lehrte an der dortigen Universität. Als der Direktor des Physikalischen Instituts unserer Universität Prof. Paul Kunze 1953 bei ihm anfragte, ob er einen Vortrag in Rostock halten würde, antwortete Jordan am 23. Oktober 1953: „Ich habe es bislang unterlassen, Besuche in der Ostzone zu machen, weil wiederholt in ostzonalen bzw. russischen Zeitschriften unfreundliche Kritiken betreffs meiner wissenschaftlichen Arbeit erschienen sind, wobei sachliche physikalische Fragen, an denen ich arbeite, mit einer weltanschaulichen Note versehen wurden.“¹⁷ Jordan war nie wieder in Rostock.

Von 1957 bis 1961 gehörte er dem Bundestag an. Als CDU-Bundestagsabgeordneter trat er für die Atomrüstungspolitik in der Bundesrepublik ein. Er bezeichnete den Atomkrieg als unvermeidbar und wandte sich in mehreren Schriften gegen die Unterzeichner des Manifests der 18 Göttinger Professoren vom 12. April 1957. Er verglich die Atomwaffe mit der Armbrust, die auch eine überwundene Gefahr für die Menschheit darstelle.

Trotz der früheren, vor allem wohl wissenschaftlichen, Gemeinsamkeiten vertraten Born und Jordan inzwischen extrem unterschiedliche politische Standpunkte. Born war einer der Unterzeichner des Göttinger Appells. Die 18 Wissenschaftler gehörten zu den angesehensten deutschen Atomphysikern. Sie riefen dazu auf, auf eine atomare Aufrüstung der Bundesrepublik zu verzichten und wiesen auf die Gefahren eines Atombombenkrieges hin.

Jordan ist am 31. Juli 1980 in Hamburg verstorben.

Zur Aktenlage über Jordan im Rostocker Universitätsarchiv

Im Rostocker Universitätsarchiv ist eine Personalakte Pascual Jordans überliefert, die 52 Seiten umfaßt. Die Berufungsunterlagen befinden sich im Bestand der Philosophischen Fakultät. Die Berufungsakte enthält alle Berufungen auf den „Lehrstuhl für theoretische Physik“ von 1897 bis 1945. Im Bestand Kurators befinden sich zwei weitere Akten zum „Lehrstuhl für theoretische Physik“ 1920 bis 1948 und zum „Etat“ 1938 bis 1949. Darüber hinaus befindet sich im Landeshauptarchiv Schwerin eine Personalakte von Jordan von 1929 bis 1944, die seine Berufung und seine Tätigkeit an der Universität betrifft.

¹⁷ UAR, PA Pascual Jordan, S. 51.



Der Nachlaß des Nationalökonomens Johann Heinrich von Thünen

Von Gunther Viereck, Rostock

1. Leben und Werk

„Sollte unsere Wissenschaft jemals sinken, so gehören die Werke v. Thünen's zu denjenigen, an welchen sie die Möglichkeit hat, sich wieder aufzurichten.“¹ So formulierte es Wilhelm Roscher, Mitbegründer der älteren Historischen Schule bereits 1869. Und der amerikanische Nobelpreisträger Paul A. Samuelson ging sogar noch weiter, als er 117 Jahre später sagte: „Thünen gehört mit Léon Walras, John Stuart Mill und Adam Smith ins Pantheon der Ökonomen; es ist der innere Kreis der Walhalla, den sie einnehmen, wie Schumpeter sagen würde.“² Wer war nun dieser Thünen, dem Fachleute aus dem In- und Ausland höchste Anerkennung zollen, dessen Namen jedoch nur wenigen geläufig ist?

Johann Heinrich von Thünen wurde am 24. Juni 1783 in Kanarienhäusern in Friesland geboren, wo sein Vater als freier Bauer einen Marschbauernhof bewirtschaftete.³ Nach dessen frühem Tod heiratete die Mutter den Kaufmann Christian Dietrich Buttell aus Hooksiel bei Jever, wo der junge Thünen nun aufwuchs. Schon früh war es sein Wunsch, Landwirt zu werden, worin ihn seine Eltern unterstützten. Der dreijährigen Landwirtschaftslehre folgte der Besuch der Landwirtschaftlichen Lehranstalt von Lucas Andreas Staudinger für ein Jahr (1802/1803). Danach belegte Thünen Kurse bei dem berühmten Agrarwissenschaftler Albrecht Daniel Thaer und studierte zwei Semester Kameralistik in Göttingen. Auf einer Studienreise, die ihn durch Nordostdeutschland führte,

¹ Wilhelm Roscher: J. H. von Thünen, der größte exakte Volkswirth der Deutschen. – In: *Georgika*. Heft 2. – Leipzig, 1869. – S. 96.

² Paul A. Samuelson: Thünen nach zweihundert Jahren. – In: Horst Claus *Recktenwald*/ Paul A. Samuelson: *Vademecum zu einem frühen Klassiker der ökonomischen Wissenschaft*. – Düsseldorf, 1986. – S. 61.

³ Das „von“ im Namen der Familie Thünen ist demnach kein Adelsprädikat, sondern leitet sich vermutlich von einem Territorialnamen ab.

lernte er die Schwester eines Kommilitonen, Helene Berlin, kennen, die 1806 seine Frau wurde. Thünen blieb in Vorpommern und wurde Pächter von Rubkow bei Anklam. Wirtschaftliche Schwierigkeiten zwangen in jedoch bald zur Aufgabe des Gutes – eine schmerzhaft, aber auch wichtige Erfahrung für den jungen Mann. Nach einiger Zeit des Suchens kaufte er dann im Jahre 1809 für die Summe von rund 50.000 Talern von seinem Schwager Schröder das im Amt Güstrow (Mecklenburg) gelegene Lehngut Tellow. Ihm gelang es, bis zu seinem Lebensende das Gut schuldenfrei zu machen und sogar noch seinen drei Kindern etwas zu hinterlassen. Dies erreichte Thünen nur durch Sparsamkeit und Verzicht, vor allem aber durch die Einführung moderner Wirtschaftsmethoden. Er begann 1810 mit der berühmten „Tellower Buchführung“, in der er akribisch alle betriebsrelevanten Daten protokollierte. Das so gewonnene Zahlenmaterial nutzte er für die Optimierung von Produktionsabläufen und für die Überprüfung seiner Theorien. Seine Untersuchungen veröffentlichte Thünen 1826 bei Perthes in Hamburg unter dem Titel: „Der isolirte Staat in Beziehung auf Landwirthschaft und National-Ökonomie“. Das Echo war nicht gerade überwältigend. Der hohe Grad an Abstraktion und die vielen mathematischen Formeln schreckten die Leser ab. Dabei war seine Theorie höchst aktuell, denn die herkömmliche, noch feudal geprägte Agrarwirtschaft befand sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts in einer Umbruchsituation. Beginnende Industrialisierung, Bevölkerungswachstum und Entwicklung eines Weltmarktes forderten neue Konzepte abseits der bis dahin überwiegend praktizierten bäuerlichen Selbstversorgung. Thünen lieferte sie in Form einer umfassenden Intensitäts- und Standorttheorie der landwirtschaftlichen Produktion.

„Man denke sich eine sehr große Stadt in der Mitte einer fruchtbaren Ebene gelegen, die von keinem schiffbaren Flusse oder Kanale durchströmt wird. Die Ebene selbst bestehe aus einem durchaus gleichen Boden, der überall der Kultur fähig ist. In großer Entfernung von der Stadt endige sich die Ebene in eine unkultivierte Wildnis, wodurch dieser Staat von der übrigen Welt gänzlich getrennt wird. Die Ebene enthalte weiter keine Städte als die *eine große Stadt*, und diese muß also Produkte des Kunstfließes für das Land liefern, so wie die Stadt einzig von der sie umgebenden Landfläche mit Lebensmitteln versorgt werden kann. ... Es entsteht nun die Frage: Wie wird sich unter diesen Verhältnissen der Ackerbau gestalten, und wie wird die größere oder geringere Entfernung von der Stadt auf den Landbau einwirken, wenn dieser mit der höchsten Konsequenz

betrieben wird?“⁴ Die Antwort darauf gibt das Modell der Thünenschen Ringe. Um die Stadt (den Markt) herum gruppieren sich kreisförmig unterschiedliche landwirtschaftliche Anbau- und Betriebssysteme. Die Plazierung ist dabei abhängig von den Faktoren Produktionskosten, Marktpreis, Marktentfernung und Transportkosten, die, wie Thünen zeigte, in enger Verbindung miteinander stehen. Im ersten Kreis werden leichtverderbliche und transportempfindliche Güter (z.B. Gemüse, Milch, Heu) produziert. Dann folgt schon die (extensive) Forstwirtschaft, was lange für einen Fehler Thünens gehalten wurde. Hier zeigt sich, wie wichtig die genaue Kenntnis der historischen Verhältnisse ist: auf der einen Seite Holz als unentbehrlicher Bau- und Brennstoff und auf der anderen Seite schlechte Verkehrsverhältnisse, z.B. keine festen Straßen und effizienten Transportmittel. Unter diesen Bedingungen würden die Kosten für den Transport bei größerer Entfernung von der Stadt den Gewinn deutlich reduzieren. Thünen hatte die Plazierung also durchaus mit Bedacht gewählt. Es folgen dann noch die Fruchtwechselwirtschaft, die Koppelwirtschaft und die Dreifelderwirtschaft – alles Getreideanbau mit abnehmender Intensität. Daran schließt sich die extensive Viehzucht an.

Das Werk besitzt epochale Bedeutung, sowohl was die Methoden der Erkenntnisfindung als auch die Ergebnisse selbst angeht. Thünen lieferte mit dem „Isolierten Staat“ die Grundlagen für die Entwicklung hin zur industriellen Agrarproduktion und dem Agrarkapitalismus. Seine konsequente Anwendung der Grenzproduktivitätstheorie zusammen mit der Nutzung der isolierenden Methode und die mathematische Beweisführung schrieben Wissenschaftsgeschichte. Selbst wenn heute der Faktor Transport im Zuge der Globalisierung nicht mehr die Rolle, wie zu Thünens Zeiten spielt, übt sein Modell aufgrund des hohen Abstraktionsgrades immer noch eine große Anziehung auf Agrarökonomien, Volkswirtschaftler und Wirtschaftsgeographen aus. Angepaßt an die aktuellen Gegebenheiten hat es auch nach 175 Jahren noch Bestand – angesichts der rasanten Entwicklung der Wirtschaftswissenschaften ein bemerkenswerter Umstand.

1830 wurde Thünen für seine wissenschaftlichen Verdienste die Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät der Universität Rostock verliehen. Doch erst nach seinem Tode wurde die Bedeutung des Werkes wirklich erkannt. Zu seinen Lebzeiten wurde er vor allem als tüchtiger Land- und Betriebswirt

⁴ Johann Heinrich von Thünen: Der isolierte Staat in Beziehung auf Landwirtschaft und Nationalökonomie. Hrsg. u. unter Benutzung unveröff. Ms. kommentiert von Hermann Lehmann in Zsarb. mit Lutz Werner. – Berlin, 1990. – S. 15.

geschätzt. Diesen Ruf begründeten u.a. auch eine Reihe von Artikeln, Stellungnahmen und Gutachten zu aktuellen Problemen der Landwirtschaft, die er in den Annalen und Distriktsprotokollen des Mecklenburgischen Patriotischen Vereins veröffentlichte. Thünen engagierte sich nachhaltig in dieser überwiegend aus Gutsbesitzern bestehenden Vereinigung, welche 1817 aus der Mecklenburgischen Landwirtschaftsgesellschaft (gegr. 1798) hervorgegangen war und von der maßgebliche Impulse für die Entwicklung der Landwirtschaft in Mecklenburg ausgingen.

Die gewonnenen Erfahrungen seit dem ersten Erscheinen des „Isolierten Staates“ flossen 1842 in eine erweiterte und verbesserte Auflage ein, der 1850 noch ein zweiter Teil folgte.

In seinen letzten Lebensjahren widmete sich Thünen verstärkt der sozialen Frage. Er erkannte, daß – als eine Voraussetzung für stabile gesellschaftliche Verhältnisse – der Lohn der Arbeiter nicht nur ihrem Existenzminimum entsprechen darf und entwickelte die Formel $A = \sqrt{ap}$ (A = naturgemäßer Arbeitslohn, a = Existenzminimum, p = Arbeitsprodukt). Die Differenz aus Lohn und Existenzminimum sollte der Arbeiter als Altersvorsorge sparen bzw. in die Ausbildung seiner Kinder investieren. Während Thünen von der Formel so überzeugt war, daß er sie auf seinen Grabstein gravieren lies, gibt sie bis heute Anlaß zu kontroversen Diskussionen. Einig sind sich jedoch Befürworter und Gegner über die Feststellung, daß es sein außerordentlicher Verdienst war, die Frage nach dem „gerechten Lohn“ überhaupt gestellt zu haben. Thünen ließ es nicht bei theoretischen Überlegungen bewenden. Unter dem Eindruck der Revolution von 1848 verwirklichte er sein lange geplantes Projekt zur Beteiligung der Gutsarbeiter am Gutsertrag. Ein Teil der erwirtschafteten Überschüsse wurden nach einem bestimmten Schlüssel auf verzinste Sperrkonten der Teller Arbeiter eingezahlt. Mit der Vollendung des 60. Lebensjahres konnten sie dann frei über die angesparten Beträge verfügen. Diese Regelung brachte Thünen damals weniger die Anerkennung als vielmehr den Unmut der umliegenden Gutsbesitzer ein. Trotzdem wurde sie bis zum Verkauf des Gutes durch den Enkel Thünens im Jahre 1896 beibehalten.

Das Jahr 1848 war auch in anderer Hinsicht bedeutsam für Thünen. In diesem Jahr wurde er Ehrenbürger der Stadt Teterow, deren Einwohner er in den schwierigen Jahren 1846 und 1847 mit Nahrungsmitteln unterstützt hatte. Zugleich wurde er zum Ersatzmann für den kurzfristig verhinderten Delegierten der Frankfurter Nationalversammlung, Johann Pogge, gewählt, trat die Reise jedoch aus, wie er in seinen Briefen schreibt „gesundheitlichen Gründen“ nicht an.

Im Herbst 1850, am 22. September starb Thünen in Tellow. Er wurde auf dem Friedhof in Belitz (Amt Güstrow) neben seiner bereits 1845 verstorbenen Frau Helene beigesetzt.

2. Bestand und Geschichte des Thünen-Archivs

Daß der Nachlaß Thünens erhalten blieb, verdanken wir vor allem dem Rostocker Professor für Staatswissenschaften Richard Ehrenberg. Als er vom Vorhandensein erfuhr, setzte er alles daran, ihn für die Universität zu erwerben. Eigens zu diesem Zweck wurde die Stiftung „Thünen-Archiv“ ins Leben gerufen. Am 8. November 1901 fand die Übergabe statt. Damit wurde allerdings der ministeriellen Zustimmung vorgegriffen, die erst am 9. Mai 1902 erfolgte, was die unterschiedlichen Gründungsdaten für das Thünen-Archiv in der Literatur erklärt. Als Kaufpreis wurden damals 300 Mark ausgehandelt. Zum Vergleich: Ehrenbergs monatliches Gehalt als Professor betrug zu dieser Zeit 350 Mark. Der Schüler und Assistent Ehrenbergs, Richard Passow, übernahm es, das Archiv zu ordnen und zu verzeichnen. Die von ihm geschaffene Struktur, die möglicherweise schon auf Thünen selbst zurückgeht, bildet auch heute noch die Ordnungsgrundlage des Archivs. In den Jahren 1997 und 1998 wurde das Archiv im Rahmen eines Projekts Universitätsbibliothek und der Deutschen Forschungsgemeinschaft neu geordnet und verzeichnet, denn der Bestand hatte durch die Ereignisse der letzten Jahrzehnte stark gelitten.

Das „Thünen-Archiv“ hat heute einen Umfang von 12 lfm. Dazu kommen noch eine in den 1940er Jahren angelegte Fotosammlung und die umfangreiche Thünen-Bibliothek, die mehr als 2.000 Veröffentlichungen (Bücher, Artikel und Manuskripte) umfaßt. Der Bestand ist in mehrere Abteilungen unterteilt, wobei die Abteilungen A bis F im Rahmen der Erstverzeichnung angelegt worden sind, während die Abteilungen G bis O und Teile von B später hinzukamen.

Abteilung A enthält genealogische Angaben zur Familie Thünen, wie z.B. Auszüge aus Kirchenbüchern, aber auch Nachrufe und (posthume) Ehrungen Thünens.

In *Abteilung B* ist die umfangreiche Korrespondenz der Familie Thünen bis in die Generation der Urenkel Thünens zu finden. Dazu kommen noch Briefe von der Familie nahestehenden Personen, wie Thünens Lehrer Lucas Andreas Staudinger oder dem Vater des letzten Schülers und Biographen Thünens, Johann Ludwig Schumacher. Insgesamt sind etwa 6.000 Briefe vorhanden, davon knapp 400 von Johann Heinrich von Thünen selbst. Diese liegen allerdings

zum größten Teil nur als geprüfte Abschrift vor, da seit 1946 eine Kiste mit Originalbriefen Thünens verschollen ist. Ob sie vernichtet oder durch die Rote Armee beschlagnahmt wurden, ist bis heute unklar.⁵ Bisher sind die Briefe nur wenig beachtet worden. Dabei stellen sie eine Quelle von einzigartigem Rang dar. Der Thünenforscher Wilhelm Werner Engelhardt geht allein aus der Kenntnis der wenigen, im „Forscherleben“ von Hermann Schumacher⁶ abgedruckten Exemplare sogar so weit, sie als das zweite Hauptwerk Thünens zu bezeichnen.⁷

Abteilung C macht Angaben zum Vermögensstand Thünens, während *Abteilung D* die bereits erwähnte Tellower Buchführung enthält. Diese ist nicht nur aus agrarwissenschaftlicher, sondern auch aus sozialhistorischer Sicht höchst interessant. Thünen listet hier detailliert alle durchgeführten Arbeiten, die Einnahmen, die Ausgaben und das Inventar auf. So erfährt ein Nutzer viel aus dem Alltag in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Thünen nutzte seine Buchführung übrigens nicht, um daraus seine Theorien abzuleiten, sondern umgekehrt: er überprüfte seine Erkenntnisse anhand der gewonnenen Zahlen.

Die *Abteilungen E* und *F* enthalten die Manuskripte und Entwürfe von Thünens Hand. Auch hier gibt noch viel zu entdecken. Dazu gehören u.a. die mehr als 1.000 Seiten umfassenden Entwürfe zum „Isolierten Staat“ und eine Vielzahl von angefertigten Notizen und Konspekten.

Thünen setzte sich mit vielen Aspekten der Landwirtschaft auseinander: Bodenlehre, Bodenfruchtbarkeit, Be- und Entwässerung, Tier- und Pflanzenzucht, Anbautechniken und landwirtschaftliche Geräte. Auch dies fand in Form von Artikeln, Gutachten und Denkschriften seinen schriftlichen Niederschlag. Diese Seite seines Schaffens ist weitgehend unbekannt bzw. wieder in Vergessenheit geraten, obwohl die Arbeiten zusammen etwa den gleichen Umfang wie der „Isolierte Staat“ haben. Darunter befinden sich auch noch unveröffentlichte Manuskripte, was einmal mehr die Frage nach einer kritischen Gesamtausgabe seiner Schriften aufwirft. Zwar immer wieder im Gespräch und schon mehrfach geplant, konnte eine Werkausgabe bis heute nicht realisiert werden. Das ist auch insofern bedauerlich, als daß sich bestimmte Kapitel des „Isolierten Staates“ ohne die Kenntnis der in den Annalen des Mecklenburgischen Patriotischen Vereins abgedruckten Überlegungen Thünens nur schwer erschließen.

⁵ Universitätsarchiv Rostock, Thünen-Archiv G I 9.

⁶ Hermann *Schumacher*: Johann Heinrich von Thünen: ein Forscherleben. – Rostock, 1868.

⁷ Wilhelm Werner *Engelhardt*: Beiträge zur Thünen-Forschung. – Regensburg, 2000 (Kölner Schriften zur Sozial- und Wirtschaftspolitik, Bd. 40). – S. 28.

In *Abteilung G* finden sich die Unterlagen zur Verwaltung des Thünen-Archivs und zu den Thünen-Gesellschaften. Dieses Material ist nicht nur für die Geschichte des Thünen-Archivs interessant, sondern auch für die gesamte Thünenforschung und darüber hinaus. Um 1910 führte die Einrichtung des Thünen-Studienfonds, weil finanziell großzügig ausgestattet von Siemens und Krupp, zu einer deutschlandweiten Diskussion um die Unabhängigkeit der akademischen Forschung. In den 1940er Jahren führten die Bemühungen Asmus Petersens, des Mecklenburger Staatsministers Friedrich Scharf und des Staatssekretärs im Reichsernährungsministerium und späteren Reichsernährungsministers Herbert Backe zu einem vorher nie dagewesenen Aufschwung der Thünenforschung, allerdings um den nicht geringen Preis der politischen Instrumentalisierung.

Abteilung I enthält eine vom langjährigen Verwalter des Thünen-Archivs Hermann von Wenckstern, einem Urenkel Thünens, angelegte Sammlung von Daten zu Personen aus dem Umkreis der Familie Thünen und der Thünenforschung.

Abteilung K ist der Bibliothek zugeordnet und enthält die Veröffentlichungen Thünens.

Abteilung L enthält die Buchführungsunterlagen von Tellow nach dem Tode Thünens im Jahre 1850 bis zum Verkauf des Gutes 1898 durch den Enkel Alexander von Thünen, wengleich nicht in so ausführlicher Form, wie zwischen 1810 und 1820.

Abteilung M enthält die Buchführungsunterlagen anderer Güter und wurde zusammen mit der Abteilung N, die Material zu landwirtschaftlichen Betriebs- und Arbeiterverhältnissen beinhaltet, durch Richard Ehrenberg dem Bestand hinzugefügt.

Abteilung O beschäftigt sich mit dem Thünenschen Hakenpflug, den Johann Heinrich von Thünen aus dem Mecklenburgischen Haken weiterentwickelt hatte. In den 1950er Jahren wurde dieser Pflug in einem Forschungsprogramm noch einmal auf seine aktuellen Einsatzmöglichkeiten hin überprüft, was den größten Teil dieser Abteilung ausmacht.

Zum Bestand „Thünen-Archiv“ existiert ein Findbuch, das im Jahr 2000 zusammen mit einer Bibliographie Thünens veröffentlicht wurde.⁸

⁸ Ilona Buchsteiner/ Gunther Viereck: Johann Heinrich von Thünen. Schriften – Literatur – Nachlass. – 2 T. – Rostock, 2000 (Rostocker Beiträge zur Deutschen und Europäischen Geschichte, Bd. 8).

3. Die Thünenforschung an der Universität Rostock

Mit der Einrichtung der Stiftung „Thünen-Archiv“ begann die systematische Thünenforschung an der Universität Rostock, die nunmehr auf eine hundertjährige Tradition zurückblicken kann. Ehrenberg hatte damals große Pläne mit dem Nachlaß, um den herum er ein „Institut für exakte Wirtschaftsforschung“ gründen wollte. Dafür brauchte er jedoch eine Menge Geld, das ihm das Unterrichtsministerium in Schwerin nicht bewilligte. So kam es, daß er die Firmen Siemens und Krupp um Unterstützung bat, die sie auch gewährten. Beide unterstützten den von Ehrenberg eingerichteten „Thünenstudienfonds“ mit nicht unbeträchtlichen Summen (Etat von 1910: 30.000 RM!). Dies führte in der Folge zu heftigen Diskussionen in der deutschen Hochschullandschaft. Man bezeichnete Ehrenberg als Marionette der Großindustrie und sah die Freiheit der Forschung in Gefahr. Das war nicht ganz von der Hand zu weisen, denn obwohl Ehrenberg stets seine wissenschaftliche und politische Unabhängigkeit betonte, war der Tenor seiner Arbeiten immer sehr (groß)industriefreundlich. So ist mit dem „Thünen-Archiv“ auch ein interessantes Stück deutscher Wissenschaftsgeschichte verbunden, nämlich die Finanzierung von Forschung durch die Privatindustrie. Nach dem Tode Ehrenbergs im Jahre 1921 geriet das Archiv zunächst in Vergessenheit. Erst Mitte der 1930er Jahre erwachte das Interesse wieder. Dafür waren mehrere Faktoren verantwortlich. 1936 veröffentlichte Asmus Petersen seine vielbeachtete Antrittsrede anlässlich seiner Berufung auf den Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre an der Universität Jena, in der er zu einer grundsätzlichen Neubewertung Thünens kam und mit einer Reihe von Mißverständnissen und Mißdeutungen aufräumte. Parallel dazu begann man sich von Seiten der nationalsozialistischen Machthaber aus, für Thünen zu interessieren. Verantwortlich für den Versuch, die Theorien Thünens in die nationalsozialistische Agrarpolitik zu integrieren war vor allem der Staatssekretär im Reichsernährungsministerium und spätere Reichsminister Herbert Backe. Auf seine Initiative hin, wurde ein umfangreiches Thünenforschungsprogramm begonnen, dessen wissenschaftliche Leitung Asmus Petersen übernahm. Ziel war zunächst die Erarbeitung einer zehnbändigen Gesamtausgabe der Werke Thünens. Der Verlauf des Zweiten Weltkrieges verhinderte dies jedoch. Zwar wurde die Thünenforschung als kriegswichtig eingestuft, die Arbeiten beschränkten sich jedoch auf die Sicherung und Vervielfältigung des Thünen-Archivs. Nach dem Krieg wurde die Thünenforschung in Rostock erst einmal fortgesetzt, wenngleich nicht in dem Umfang, wie vor dem Krieg. Erstaunlich ist dabei, mit welcher perso-

nellen und auch inhaltlichen Kontinuität die Arbeiten fortgesetzt wurden. Die Leitung blieb bei Asmus Petersen, der auch seinen Lehrstuhl behielt. Mitte der 1950er Jahre mehrte sich doch die Kritik an der „Neuen Rostocker Thünenforschung“, ⁹ da die neuen Machthaber Thünen als Vorbild für die angestrebte Neugestaltung der Landwirtschaft im sozialistischen Sinne ablehnten. Dieses führte zur Einstellung der Thünenforschung in der DDR, worunter natürlich auch das Thünen-Archiv zu leiden hatte. Nach einer Zeit wechselnder Zuständigkeiten wurde der Bestand in das Universitätsarchiv überführt, wo er sich heute noch befindet. Anfang 1980er Jahren kam es im Zusammenhang mit der Rückbesinnung auf das „nationale Kulturerbe“ zu einer vorsichtigen Rehabilitierung von Johann Heinrich von Thünen in der DDR, doch erst nach 1990 konnte wieder frei von ideologischen Zwängen geforscht werden. Durch das bereits erwähnte Projekt der Deutschen Forschungsgemeinschaft zur Neuverzeichnung des Thünen-Archivs 1997/98 ist die volle Benutzbarkeit des Bestandes wieder hergestellt worden.

Damit steht eines der größten und am besten erschlossenen Gutsarchive Mecklenburgs wieder der Forschung zur Verfügung. Abgesehen von der Bedeutung des Bestandes für die Thünenforschung, die Dogmengeschichte der Wirtschafts- und Agrarwissenschaften ist das Thünen-Archiv eine bis heute vernachlässigte, nichtsdestotrotz bedeutsame Quelle für die Sozialgeschichte der ländlichen Bevölkerung Mecklenburgs.

⁹ Asmus Petersen: Die neuere Rostocker Thünen-Forschung. – Berlin, 1952.

Carl Rathjens jun. (1914 – 1994) . Spurensuche zu „Wege eines Geographen“

Von *Wolfgang Müller*, Saarbrücken

Der viele Jahre an der Universität des Saarlandes wirkende Geograph Prof. Dr. Carl Rathjens jun. war ein bedeutender Geomorphologe, Eiszeit- und Hochgebirgsforscher und herausragender Kenner des Orients, insbesondere Afghanistans, wie unter anderem auch die in der Bibliotheca Afghanica 1996 erschienene Gedenkschrift „Carl Rathjens: 40 Jahre Forschungen über Afghanistan“¹ dokumentiert. Im folgenden Streiflicht darf ich Sie zu einer kurzen Spurensuche auf den „Wegen eines Geographen“² und zu einem Blick auf Vita und wissenschaftlichen Nachlaß einladen. Am 12. Mai 1914, fast am Vorabend des Ersten Weltkrieges, wurde Carl Rathjens in der traditionsreichen Hansestadt Hamburg als Sohn des damaligen wissenschaftlichen Assistenten am Geographischen Institut des Kolonialinstituts Carl Rathjens sen. (1887-1966) geboren, dessen Leben überaus bewegt verlief. Rathjens senior hatte zahlreiche Expeditionen nach Afrika und mehrfach in den Jemen unternommen, wurde im August 1933 aus politischen Gründen im Hamburger Weltwirtschaftsarchiv entlassen, überbrückte die Zeit der Diktatur als Schriftsteller, Handelsreisender und mit privaten Forschungen, unterstützte Verfolgte der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft, kam zeitweise in Schutzhaft und wurde dann 1946 zum Honorarprofessor der Universität Hamburg ernannt. Das Hamburger Museum für Völkerkunde verwahrt übrigens seine Südarabien-Sammlung, auch das Schweizer Bundesarchiv besitzt Splitter seines Nachlasses.

Infolge der Scheidung seiner Eltern verbrachte Rathjens junior die spätere Jugendzeit in der Reichshauptstadt Berlin, besuchte dort die reformpädagogische

¹ Vgl. Christoph *Jentsch* (Hrsg.): Carl Rathjens. 40 Jahre Forschungen über Afghanistan. – Liestal, 1996 (Schriftenreihe der Stiftung Bibliotheca Afghanica, Bd. 12).

² Vgl. Carl *Rathjens*: Wege eines Geographen. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Wolfgang *Müller* mit einem Nachwort von Dietrich *Fliedner*. – St. Ingbert, 1997 (Annales Universitatis Saraviensis Philosophische Fakultät, Bd. 10) mit umfangreichen Quellennachweisen.

gische Schulfarm Insel Scharfenberg³ und erlebte den 30. Januar 1933 als Student im Lesesaal der Berliner Universität. Dank seiner liberalen Prägung durch das Elternhaus und die fortschrittlichen Impulse der Schulfarm blieb er gegenüber dem Nationalsozialismus immun und beendete nach Anfängen in Berlin und Königsberg sein Studium 1937 mit der Promotion in München, ehe er zum Wehrdienst eingezogen wurde und bis 1945 Soldat blieb. Das Kriegsende und den Zusammenbruch des nationalsozialistischen Systems empfand er persönlich mit Freude und Erleichterung und schloß sich der SPD an. Rund ein Jahrzehnt später verließ er übrigens nach Konflikten mit der SPD-Fraktion im Landtag des Saarlandes um die Besoldung der Hochschullehrer wieder die Partei. Als Assistent und nach der Habilitation als Dozent übernahm er am Geographischen Institut der Technischen Hochschule München vielfältige Aufgaben beim universitären Neubeginn, knüpfte erste internationale Kontakte und entdeckte den islamischen Orient, vor allem Afghanistan, als Forschungsfeld. Nachdem er kurzzeitig auch einen Wechsel nach Jena als Nachfolger eines an der Freien Universität Berlin wirkenden Kollegen erwogen hatte, folgte er 1956 dem Ruf an die junge Universität des Saarlandes in einer Zeit des politischen Umbruchs nach der Volksabstimmung 1955 und der administrativen Reorganisation dieser Hochschule vom französischen zum deutschen Universitätssystem. Seitdem lehrte Rathjens in Saarbrücken. Gemeinsam mit seinem 1962 berufenen Kollegen Josef Schmithüsen⁴ baute er das Geographische Institut aus, wobei persönliche und sachliche Konflikte mit seinem Amtsvorgänger nicht ausblieben. Denn das Institut war bei der Universitätsgründung zunächst von einem saarländischen Studiendirektor und seit dem Wintersemester 1949/50 von einem vornehmlich in der Agrargeographie arbeitenden französischen Professor geleitet worden, der seine Vorlesungen nur in französischer Sprache hielt und daher lediglich einen kleineren Kreis von Studierenden betreuen konnte. Es mag als kleine Episode in diesem Zusammenhang vielleicht auch noch erwähnt werden, daß sich übrigens im Vorfeld der Universitätsgründung im Oktober 1948 Wolfgang Panzer auf den neuen Lehrstuhl für Geographie beworben hatte und

³ Vgl. dazu jetzt die rund 1400 Seiten umfassende Monographie von Dietmar *Haubfleisch*: Schulfarm Insel Scharfenberg. Mikroanalyse der reformpädagogischen Unterrichts- und Erziehungsrealität einer demokratischen Versuchsschule im Berlin der Weimarer Republik. – Frankfurt, 2001 (Studien zur Bildungsreform, Bd. 40).

⁴ Vgl. zu Prof. Dr. Josef Schmithüsen (1909-1984) unter anderem die Publikation: Josef *Schmithüsen*: Landschaft und Vegetation. Gesammelte Aufsätze von 1934 bis 1971. – Saarbrücken 1974 (Arbeiten aus dem Geographischen Institut der Universität des Saarlandes, Bd. 18).

nach dem positiven Votum des Ministers und des universitären Verwaltungsrates zum 1. April 1949 berufen worden war. Aber er konnte den Lehrbetrieb nicht aufnehmen, denn die französischen Behörden verweigerten ihm die Einreise in das Saarland. Man diskutierte seine Vergangenheit und sein wissenschaftspolitisches Engagement in der NS-Zeit, und der Verwaltungsrat revidierte seine frühere Entscheidung, „que l'on est obligé de renoncer à sa candidature, malgré ses merites scientifiques. In n'est pas envisageable, de recruter en Sarre un professeur que n'ont point voulu admettre des universités allemandes.“⁵

Neben der Ausgestaltung des Geographischen Instituts übernahm Rathjens Aufgaben in der universitären Selbstverwaltung unter anderem als Gründungsvorsitzender des Studentenwerks und als Dekan der Philosophischen Fakultät. Als Vorsitzender des Zentralverbandes der deutschen Geographen erlebte er den methodischen Umbruch seines Fachs und die mit dem „magischen“ Jahr 1968 verknüpften hochschulpolitischen Reformen. Ende des Sommersemesters 1979 wurde er emeritiert und verstarb kurz nach seinem 80. Geburtstag 1994 in Saarbrücken.

Unter dem von ihm gewählten Titel „Wege eines Geographen“ hat er bis Mitte der 1980er Jahre maschinenschriftlich eine Autobiographie verfaßt, die er sicher in seiner Schreibtischschublade verwahrte und die ich 1997 aus seinem Nachlaß herausgeben konnte. Abgesehen von den umfangreichen Recherchen in den eigenen Beständen waren bei dieser Edition natürlich die erwähnten Ereignisse und Begebenheiten an den übrigen Lebensstationen Hamburg, Berlin, Königsberg und München zu überprüfen und zu kommentieren. So konnten beispielsweise seinerzeit aus dem Staatsarchiv Hamburg die aufschlußreiche Personalakte von Carl Rathjens sen. ebenso ausgewertet werden wie die ersten Ergebnisse der inzwischen publizierten Marburger Dissertation Dietmar Haubfleisch⁶ über die Schulfarm Insel Scharfenberg. Kolleginnen und Kollegen in Landes-, Kirchen- und Universitätsarchiven oder im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes waren mit meinen Anfragen belastet, wobei auch trotz des verdienstvollen „Kürschners Gelehrten-Kalender“ manches biographische Detail zu erwähnten Wissenschaftlern aus den Akten ermittelt werden mußte. Ferner hat Dietrich Fliedner die Edition mit einer wissenschaftsgeschichtlichen Positionsbestimmung der Rathjensschen Forschungsstränge zur Alpengeomorphologie und Eiszeitforschung, zur Kartographie, zur Geomorphologie des Hindukusch

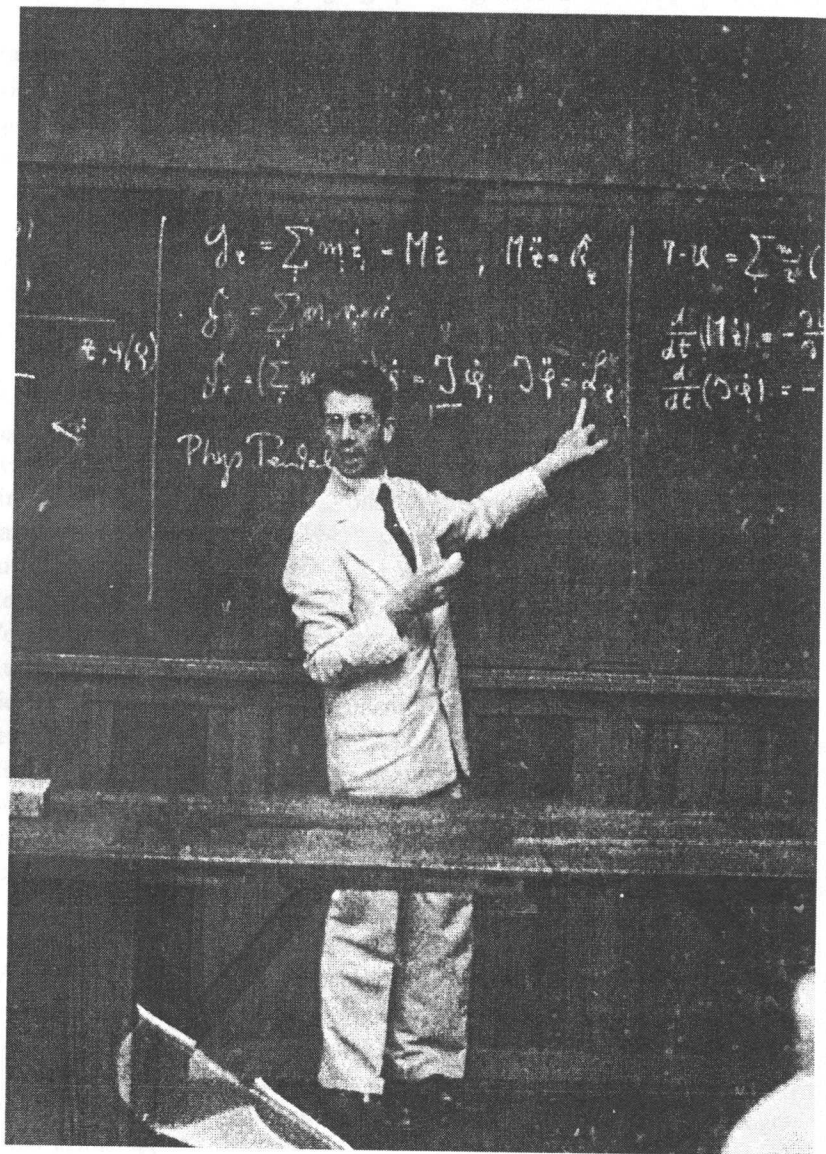
⁵ Vgl. die entsprechende Darstellung bei *Rathjens: Wege eines Geographen*. 1997. – S. 83-90.

⁶ *Haubfleisch: Schulfarm Insel Scharfenberg*. – 2001.

und zur vergleichenden Geographie der Hochgebirge, zur klimatischen Geomorphologie und zur Anthropogeographie abgerundet.

Für den Archivar ergaben sich bei diesen Recherchen Kontakte zum Rathjensschen Schülerkreis und Hinweise auf studentisches Sammlungsgut sowie Spuren zu zerstreuten Unterlagen aus seinem Nachlaß. Auch wenn er bereits nach der Einrichtung des Universitätsarchivs „alte Akten“ – wie er sagte – sukzessive an das Archiv abgegeben hatte und mündlich die Übernahme seines Nachlasses vereinbart war, so überließ dankenswerterweise einer seiner früheren Assistenten – inzwischen selbst Emeritus – die interessante fotografische Dokumentation gemeinsam unternommener Forschungsreisen und die Rathjensschen Exkursions-Tagebücher mit geologischen, topographischen und meteorologischen Angaben, einen umfangreicher Bericht über die Afghanistanreise 1963 sowie Schrift- und Sammlungsgut Rathjensscher Provenienz. Der inzwischen nun komplettierte Nachlaß umfaßt neben den üblichen biographischen Unterlagen – darunter die am 1. November 1945 ausgestellte Mitgliedskarte des Ortsvereins Dachau der Sozialdemokratischen Partei – und Schriftenverzeichnissen ein im August 1945 verfaßtes „Politisch-geographisches Kriegstagebuch – Gedanken und Erlebnisse 1939-1945“, diverse wissenschaftliche Korrespondenz – auch zum Oeuvre des Vaters –, die bereits erwähnten Exkursionstagebücher, Reiseberichte und von den Reisen an die Familie gerichtete Briefe, unpublizierte Vorträge sowie Aufzeichnungen zur Geschichte des Geographischen Instituts. Auch wenn der Nachlaß noch nicht detailliert verzeichnet werden konnte und die Edition zusätzlich zu den sogenannten laufenden Dienstgeschäften entstanden ist, so hat die intensive Spurensuche zu den „Wegen eines Geographen“ die Überlieferung zur Entwicklung des Geographischen Instituts der Universität des Saarlandes maßgeblich bereichert, denn die Registratur aus der Gründungsphase ist nicht mehr vorhanden. Immerhin hat sich eine kleine „Chronique de l'Institut de Géographie. La vie de l'Institut 1948-1955“ erhalten, und nach der Begründung des Universitätsarchivs 1991 konnte noch diverses Schriftgut aus späterer Zeit zum Institutsrat, zu Prüfungsordnungen, Exkursionen oder zum 47. Deutschen Geographentag im Oktober 1989 in Saarbrücken gesichert werden. Erfreulich ist ferner, daß inzwischen auch umfangreiche Teile des Schmitzhüsen-Nachlasses mit Handakten, Korrespondenz und zahlreichen Unterlagen aus der Mitarbeit in verschiedenen wissenschaftlichen Gremien hinterlegt wurden und sich so die archivische Überlieferung zur Saarbrücker Geographie weiter verdichtet.

und der vorgehenden Geographie der Physik, die die Geographie der Biologie und der Antropogeographie als Grundlage



8.4.91

$$G_c = \sum m_i \dot{z}_i - M \dot{z}, \quad M \ddot{z} = \sum F_z$$

$$J_c = \sum m_i r_i^2$$

$$J_c = (\sum m_i r_i^2) \dot{\varphi} = J \dot{\varphi}; \quad J \ddot{\varphi} = \sum \tau_i$$

Phys. Pendel

$$\tau \cdot \alpha = \sum \tau_i$$

$$\frac{d}{dt}(M \dot{z}) = -\sum F_z$$

$$\frac{d}{dt}(J \dot{\varphi}) = -\sum \tau_i$$

Friedrich Hund (1896-1997). Zur archivischen Überlieferung des „Jahrhundertphysikers“ in Rostock und Leipzig

Von *Gerald Wiemers*, Leipzig

Rostock 1928-1929

Der theoretische Physiker Friedrich Hund ist in seinem einhunderteinjährigen Leben ein gutes Beispiel dafür, wie sich beruflicher Werdegang, wissenschaftliche Ergebnisse, Leistungen und zwischenmenschliches Handeln – politisches Handeln ist vielleicht ein zu großes Wort dafür – in der amtlichen Überlieferung wie im privaten Nachlaß spiegeln können. Hinzu kommen schon in jungen Jahren reflektierende Worte von Kollegen und Zeitgenossen. Friedrich Hund war ein Mann von seltener Geradlinigkeit, Integrität und Bescheidenheit. Ehrendoktorate, Ehrenmitgliedschaften, Staatspreise, Ehrenämter, wie das des Jenaer Rektors, fielen ihm zu.¹ An der Auszeichnung mit dem Nobelpreis scheint er nur glücklos gescheitert zu sein. Die nach ihm benannte Hundsche-Regel in der Atomphysik hat er 1925 eingeführt: sie besagt, daß beim Aufbau der Energiezustände in komplexen Atomen die wegen des Pauliprinzips möglichen Doppelzustände zunächst nur mit einem Elektron besetzt werden. Seit 1927 schuf er, gemeinsam mit dem gleichaltrigen amerikanischen Kollegen Robert Sanderson Mulliken (1896-1986) die Methode der „Molekülorbitale“. Dafür erhielt Mulliken 1966 den Nobelpreis für Chemie, betonte aber stets, er hätte ihn gern mit Hund geteilt.²

Allein dieser kurzer Abriß provoziert die Frage, ob unter den gegenwärtigen Bedingungen ein solcher Aufstieg möglich wäre, das überragendes Können, gepaart mit Fleiß und der notwendigen Kombinationsgabe, wie selbstverständlich

¹ Manfred Schroeder (Hrsg.): Hundert Jahre Friedrich Hund. Ein Rückblick auf das Wirken eines bedeutenden Physikers. – Göttingen, 1996. (Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. II. Mathematisch Physikalische Klasse, Jg. 1996, Nr. 1); vgl. Helmut Rechenberg/Gerald Wiemers: Friedrich Hund. – In: Sächsische Lebensbilder. – Bd. V. – Stuttgart, 2001.

² Vgl. Helmut Rechenberg an Verfasser 5. April 2001.

in eine akademische Laufbahn münden muß. Zuweilen wird heute die Besetzung von Lehrstühlen durch ein undurchschaubares Beziehungsgeflecht bestimmt.³

So interessant es sein mag, die schriftlich hinterlassenen Spuren des eher zufällig in Karlsruhe geborenen aber in Thüringen (Erfurt, Naumburg) aufgewachsenen Friedrich Hund zu verfolgen, so partiell kann es hier nur geschehen. Die Stationen Kopenhagen, Göttingen, gleich zweimal, Jena oder Frankfurt, die aktive Mitgliedschaft in deutschen Akademien, die selten vergebenen Ehrenmitgliedschaften in der Deutschen Physikalischen Gesellschaft oder in der Deutschen Bunsengesellschaft bleiben ausgespart, und ich versuche mich auf die Überlieferung in Rostock und Leipzig zu beschränken.

Die Personalakte des Universitätsarchivs Rostock umfaßt 79 Blatt.⁴ Sie beginnt mit dem Weggang bzw. der Rückkehr von Walter Schottky im Juni 1927 zu Siemens & Halske nach Berlin in die Industrie. Der Max-Planck-Schüler Schottky war in Rostock zuständig für theoretische Physik. Der außerordentliche Lehrstuhl blieb der Universität erhalten. Die zuständige Philosophische Fakultät setzte Hund an die Spitze ihrer Berufungsliste. Sie begründete das hauptsächlich damit, daß Hund als einziger Kandidat die Bohrsche Atomtheorie überzeugend deuten könne. An zweiter Stelle schlug sie den Sommerfeld-Schüler Erwin Fues und an dritter den Wiener Quantentheoretiker Adolph Smekal (1895-1959) vor.

Die Liste mit dem Dreivorschlag zur Wiederbesetzung des Extraordinariats für Theoretische Physik schickten Rektor und Konzil, offensichtlich nicht die Philosophische Fakultät selbst, an das zuständige Unterrichtsministerium in Schwerin, das sich dem Vorschlag anschloß und direkt mit Hund zwischen dem 15. August und dem 1. Oktober 1927 verhandelte. Hund nahm an. Sein Gehalt erhöhte sich bereits ein halbes Jahr später, als er einen Ruf nach Halle/S. ablehnte, den Smekal annahm. Gleichzeitig stellte das Ministerium die „Aufstockung des Seminargebäudes“ in Aussicht. Der Lehrstuhlinhaber für Physik Chr. Füchtbauer ahnte, daß Hund, wenn er für Rostock gehalten werden soll, eine bessere Stellung erhalten muß. Er stellte deshalb den Antrag, Hund zum persönlichen Ordinarius zu ernennen. Der Dekan schloß sich an und hob Hunds herausragende Untersuchungen zu den Molekülspektren hervor, nannte die Ar-

³ Nicht untypisch für das 19. Jahrhundert waren verwandtschaftliche Verflechtungen unter den Professoren: ihren Vätern, Brüdern und Kindern. Vgl. dazu für die preußischen Universitäten Marita Baumgarten: Professoren und Universitäten im 19. Jahrhundert. – Göttingen, 1997. (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 121).

⁴ Universitätsarchiv Rostock (in der Folge: UAR), Personalakte (in der Folge: PA) Friedrich Hund, 1927-1929.

beit „Symmetriecharakter in der Quantenmechanik“, beschrieb Hunds außerge-
wöhnlich erfolgreiche Lehrtätigkeit in Rostock und erwähnte schließlich dessen
ehrenvolle Einladung als Gastprofessor von Februar bis Mai 1929 an die
Harvard-Universität in Cambridge (USA).⁵ Dort sollte er über sein Spezialge-
biet, die Atom- und Molekülspektren, berichten.

Im August 1928 verlieh das mecklenburgische Ministerium für Unterricht in
Schwerin Hund „für die Dauer [seiner] Zugehörigkeit zum Lehrkörper der Uni-
versität Rostock die Amtsbezeichnung und die akademischen Rechte eines ord-
entlichen Professors.“⁶ Das war das äußerste an Zugeständnissen, das man
offenbar machen konnte oder wollte, weil kein Lehrstuhl „frei“ war. Als Anfang
Januar 1929 an Hund ein Ruf an die Universität Leipzig erging, zögerte er nicht
lange und nahm ihn zum 1. April 1929 an. „Meine Tätigkeit an der Rostocker
Universität“, schreibt Hund am 4. Februar 1929, „war für mich menschlich und
wissenschaftlich sehr wertvoll.“⁷

Damit endet die Akte aber nicht. Bereits am 1. Oktober 1945 bietet der De-
kan der Philosophischen Fakultät Rostock, der Chemiker Günther Rienäcker,
dem „verehrten Kollegen Hund“ das verwaiste Ordinariat für Theoretische Phy-
sik – Pascual Jordan war nach Hamburg gegangen – mit dem Hinweis an, die
Fakultät habe ihn „als einzigen auf die Liste der Berufungsvorschläge“ gesetzt.⁸
Die Universität Rostock hatte aber noch mehr zu bieten: intakte physikalisch-
chemische Räume, eine unbeschädigte Bibliothek und eine Wohnung. Hund
fühlte sich geehrt, sagte aber weder zu noch ab. „Meine frühere Rostocker Zeit“,
sinniert er treffend, „rechne ich zu meinen angenehmsten Erinnerungen.“⁹ Ende
Januar 1946 schreibt Hund dennoch, er wolle die Entwicklung der Universitäten
Rostock und Leipzig erst abwarten und bittet um Zeit. Am 8. Mai 1946 sagt er
nach erneuter Anfrage definitiv ab, weil er weder in Leipzig bleibt noch nach
Rostock zurückkehrt, sondern in Jena, seiner thüringischen Heimat, einen Neu-
anfang wagt.¹⁰

⁵ UAR, PA Friedrich Hund, Bl. 36f: Dekan Stoermer an das Mecklenburgische Ministerium für
Unterricht in Schwerin, 6. Juli 1928.

⁶ UAR, PA Friedrich Hund, Bl. 42.

⁷ UAR, PA Friedrich Hund, Bl. 60.

⁸ UAR, PA Friedrich Hund, Bl. 64.

⁹ UAR, PA Friedrich Hund, Bl. 73. Hund schreibt außerdem an Rienäcker am 28. Oktober 1945:
„Daß Sie bei der Beratung der Nachfolge Jordan an mich gedacht haben, hat mich sehr gefreut
und geehrt.“

¹⁰ UAR, PA Friedrich Hund, Bl. 68. Hund an den Rektor der Universität Rostock; Leipzig, 21.
Januar 1946, Bl. 72.

Die Akte schließt mit einem privaten Brief an den alten Rostocker Kollegen Paul Kunze. Hund teilt darin mit – übrigens so klar wie nirgends sonst –, warum er dem Ruf gefolgt ist: „Durch die Übersiedlung nach Jena habe ich persönlich angenehmere Arbeitsbedingungen und befriedigendere Unterrichtsmöglichkeiten gefunden. Mir war aber auch klar, daß Jena eine schwächere Universität ist, viel abhängiger von der Regierung. Es könnte natürlich nach Jahren einmal Leipzig wieder eine Universität werden und Jena eine Schule bleiben.“¹¹

Leipzig 1929-1946

Wir erinnern uns, nachdem Hund das ehrende Angebot aus Halle abgelehnt hatte, nahm er wenig später den Ruf auf das persönliche Ordinariat in Leipzig an. Aus dem noch nicht öffentlich zugänglichen, im Besitz der Familie befindlichen wissenschaftlichen Tagebuch erfahren wir zumindest, daß er sich den Wechsel von Rostock nach Leipzig nicht leicht gemacht hat.¹² Die 137 Blatt umfassende Leipziger Personalakte¹³ läßt kaum Schlüsse zu, warum Hund Rostock als Spitzenmann der theoretischen Physik verläßt und in Leipzig das etwas höher dotierte Amt für mathematische Physik anstrebt, denn hier ist Ein- ja sogar Unterordnung gefragt. Gregor Wentzel, Sommerfeld-Schüler und bisheriger Inhaber der Professur für mathematische Physik, wird in Zürich Nachfolger von Erwin Schrödinger, entlassen aus dem Sächsischen Staatsdienst, übrigens gegen den Willen von Ludwig Weickmann und Werner Heisenberg, die handschriftlich in das Protokoll zur Wiederbesetzung der Professur notieren: „Die Kommission wünscht, daß künftig die Fakultät allemal befragt wird, wann ein wegberufener Professor entlassen werden kann.“

Hund setzt sich nach einem Vierervorschlag souverän durch gegen Walter Gordon (Hamburg, Stockholm), gegen den späteren Nobelpreisträger Eugene Wigner (Berlin, ab 1930 Princeton) und gegen den überaus erfolgreichen Regelungstechniker Maximilian Schuler aus Zweibrücken, später Göttingen. Mit Nachdruck hatten sich Heisenberg und Peter Debye für Hund ausgesprochen, Wigner an die zweite und Gordon an die dritte Stelle gerückt. Sie weisen darauf hin, daß die Professur für mathematische Physik aus einem Lehrauftrag für das Kolleg: „Einführung in die mathematische Behandlung der Naturwissenschaft“,

¹¹ UAR, PA Friedrich Hund, Bl. 76, Hund an Kunze vom 27. Juni 1947.

¹² Helmut Rechenberg hat mir dankenswerterweise die entsprechenden Blätter über die Zeit von Friedrich Hund in Rostock und Leipzig zur Verfügung gestellt.

¹³ Universitätsarchiv Leipzig (in der Folge: UAL), PA 6 Friedrich Hund 1928-1946.

hervorgegangen ist und wünschen, daß dieses Kolleg wieder aufgenommen werden müsse. Die Naturwissenschaft wollten sie dabei so behandelt wissen, daß sie „den neuen Naturgesetzen nachspürt und diese mathematisch formuliert“.¹⁴ Damit war die Richtung vorgegeben: die Abkopplung der klassischen von der theoretischen Physik, in Sonderheit der Übergang zur Quantenmechanik. Das war auch für Leipzig kein leichtes Unterfangen. Die Akte spiegelt durchaus diesen Vorgang wider. Hund paßte 1929 wie kein zweiter in diese Konzeption von Debye und Heisenberg. Es wird weiter hervorgehoben, daß sich Hund in all seinen Arbeiten mit dem Problemkreis der Atomphysik beschäftigt habe und über eine außerordentlich klare Diktion im Vortrag verfüge. Heisenberg setzt noch handschriftlich hinzu „er hat ausgesprochen pädagogisches Interesse.“¹⁵ Der Antrag der Fakultät, unterzeichnet vom Mathematiker und Dekan Léon Lichtenstein, dessen Leipziger Meisterschüler Aurel Wintner, ab 1930 Professor in Baltimore an der Johns-Hopkins-University, als Begründer der Quantenmathematik gilt, wird am 3. Dezember 1928 nach Dresden geschickt. Die Antwort des Sächsischen Ministeriums für Volksbildung erfolgt schnell: am 5. März 1929 sind alle Verhandlungen abgeschlossen und Hund wird mit Wirkung vom 1. April zum persönlichen Ordinarius für mathematische Physik in der Philosophischen Fakultät ernannt. Seine Lehrtätigkeit, auch das ist in dem Schreiben vom 5. März vermerkt, beginnt erst am 1. Juni, weil Hund Gastvorlesungen an der Harvard-Universität in Cambridge (Mass.), USA, bestreitet.

Man darf wohl sagen, daß mit der Berufung von Friedrich Hund, den bald folgenden Promotionen von Felix Bloch, Edward Teller und Carl Friedrich von Weizsäcker,¹⁶ Leipzig für einige Jahre zu einem der wichtigsten internationalen Zentren der modernen Quantenphysik wird. Das Jahr 1933 bedeutete einen tiefgreifenden Einschnitt, von dem sich die Physik und wohl auch die Universität nicht wieder erholen sollten. Auch wenn auf dem Deutschen Juristentag im letzten Jahr in Leipzig – leider – andere Töne zu hören waren. Die Leipziger theoretische Physik verlor ihre Aristoi, die Elite, ihre besten Nachwuchslaute.

¹⁴ UAL, PA 6 Friedrich Hund, Bl. 17 f.

¹⁵ UAL, PA 6 Friedrich Hund, Bl. 21.

¹⁶ Carl Friedrich von Weizsäcker charakterisiert Hund als akademischen Lehrer in Leipzig: „Nie war er unfreundlich, aber immer unerbittlich.“ An gleicher Stelle macht er den Unterschied zwischen Heisenberg und Hund in der Lehre deutlich: „Heisenberg war unübertrefflich in der Darstellung dessen, was er selbst gearbeitet hatte. Hund aber war der vollkommene Lehrer des Gesamtzusammenhangs der Physik.“ – In: *Schroeder: Hundert Jahre Friedrich Hund.* – 1996. – S. 2.

Im Juni 1933 wird Hund aufgefordert seine persönlichen Verhältnisse und militärischen Verdienste aus dem Ersten Weltkrieg aufzuschreiben. Er tat es in Form eines knappen Lebenslaufes, klar, sauber, konzessionslos: es fehlte nicht, daß er Rockefellerstipendiat war und bei dem Juden Niels Bohr in Kopenhagen Physik gelernt hatte.¹⁷ Als im Mai 1935 in der Philosophischen Fakultät im Zuge der Verschärfung des sogenannten „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vier Professoren aus rassistischen Gründen entlassen werden, kommt es zum Eklat: Heisenberg, Hund und der holländische Mathematiker Bartel L. van der Waerden protestieren und solidarisieren sich mit ihren entlassenen Kollegen. Es regt sich keine Widerspruch. Aus den Protokollen der Philosophischen Fakultät, die vollständig erhalten sind, erfahren wir, daß Hund als Wortführer aussprach, was viele dachten: er schäme sich gegenüber den vier ausgeschlossenen Kollegen.¹⁸ Keine zwei Jahre später wird Heisenberg als „Einsteinjünger“ und „weißer Jude“ angeprangert. Die ganze theoretische Physik wird verteufelt. Heisenberg und Hund¹⁹ stehen 1936 für die Nachfolge Sommerfelds in München auf der Berufungsliste und kommen aus politischen Gründen nicht in Frage. Überraschend gelingt es Hund im September 1937 an einer Konferenz zu Problemen der Atomphysik unter Leitung von Niels Bohr in Kopenhagen teilzunehmen.²⁰ Ein weiterer Ruf an die Universität Marburg zerschlägt sich.

Über die wissenschaftlichen Arbeiten Hunds gibt die Leipziger Personalakte nur selten Auskunft. Wir erfahren auch nichts, selbstverständlich nichts, über die heimlichen Lehrveranstaltungen im Hause Hunds für relegierte, meist jüdische Studenten oder – und das sind schon die Kriegsjahre – über abgenommene Prüfungen bis hin zu Promotionen im winzigen Privathaus des mutigen kleinen, großen Mannes. Nach Heisenbergs Weggang an das Kaiser-Wilhelm-Institut (KWI) für Physik in Berlin, übernimmt Hund zunächst vertretungsweise und ab April 1943 vollständig die Leitung des Instituts für Theoretische Physik.²¹ Durch

¹⁷ UAL, PA 6 Friedrich Hund, Bl. 52.

¹⁸ UAL, PA 6 Friedrich Hund, Bl. 57.

¹⁹ UAL, PA 6 Friedrich Hund, Bl. 58.

²⁰ UAL, PA 6 Friedrich Hund, Bl. 62: „Niels Bohr in Kopenhagen“, schreibt Hund am 7. Mai 1936 an den Prorektor der Universität Leipzig, „hat mich in sehr freundlicher Weise zu einer vom 14. bis 20. Juni im Universitets Institut for teoretisk Fysik in Kopenhagen in kleinen Kreis geplanten Konferenz über Atomphysik eingeladen.“

²¹ UAL, PA 6 Friedrich Hund, Bl. 80: am 30. Juni 1943 hält der Professor für Physik Gerhard Hoffmann fest, daß Hund nicht für kriegswichtige Arbeiten freigestellt werden könne: „Für die Ausbildung der Studierenden der Physik sind die Vorlesungen und Übungen von Prof. Hund von grundlegender Bedeutung, da nach dem Fortgang von Prof. Heisenberg die theoretische Physik

„Erlaß“ des Reichserziehungsministers „vom 13. März 1944 mit Wirkung vom 1. Januar 1944“ wird er auch offiziell Nachfolger Heisenbergs.²²

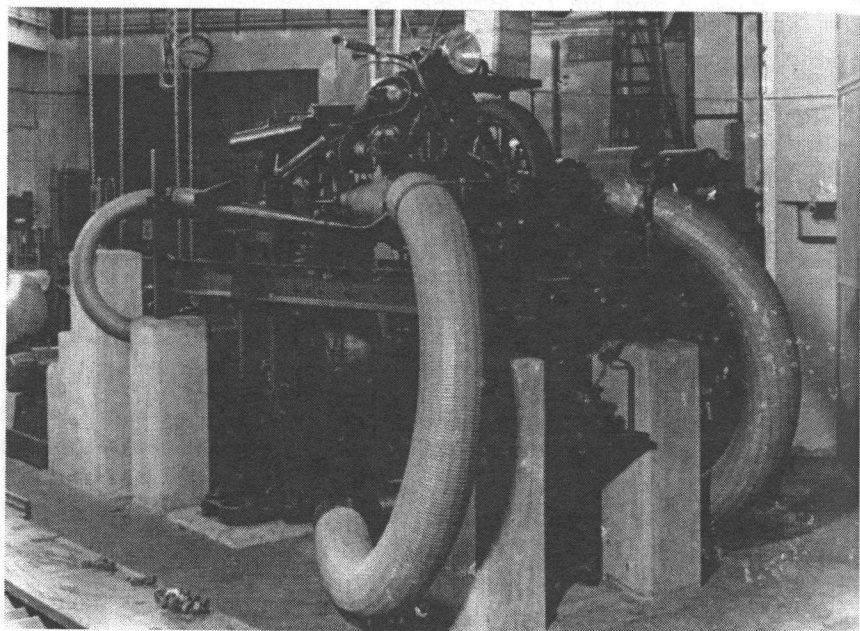
Mit der Befreiung vom NS-Regime durch die Amerikaner werden in Leipzig relativ schnell Entnazifizierungsmaßnahmen eingeleitet, und die Universität kann trotz bestehenden Versammlungsverbotes eingeschränkt arbeiten. Unter dem Rektorat von Bernhard Schweitzer wird Hund zum ersten Prorektor gewählt und bestätigt. Die Akte endet offiziell mit dem Entlassungsgesuch vom 1. August 1946.²³ Friedrich Hund folgt einen Ruf auf den Lehrstuhl für theoretische Physik in Jena. Auch der langjährige Kollege und Freund, damals Dekan, Karl-Friedrich Bonhoeffer, der Bruder des ermordeten Theologen, kann ihn nicht umstimmen.²⁴

allein von ihm vertreten ist.“ Er fügt noch hinzu: „bei Ausfall seiner Vorlesung ist ein normales Physikstudium in Leipzig nicht mehr möglich.“

²² UAL, PA 6 Friedrich Hund, Bl. 92.

²³ UAL, PA 6 Friedrich Hund, Bl. 127: „Ich empfinde mit Freude und Dankbarkeit die Bemühungen der Landesverwaltung“, schreibt Hund, „mich zum Bleiben zu bewegen, bitte aber zu verstehen, wenn ich aus meiner jetzt 17jährigen Tätigkeit in Leipzig den Schluß ziehe, daß ich in einer Großstadt meine volle Arbeitskraft nicht entfalten kann. Die Tätigkeit eines Forschers erfordert eine so hohe Konzentration, daß sie nur bei der Möglichkeit einer ausgleichenden Entspannung geleistet werden kann.“

²⁴ UAL, PA 6 Friedrich Hund, Bl. 122, 136: Hund dankt aus Jena der Philosophischen Fakultät zu Leipzig „für all die menschliche und wissenschaftliche Bereicherung“, die er in den schweren Jahren erfahren hat.



Überlieferungen zur Kraftfahrzeugtechnik und zum Luftfahrtwesen im Archiv der TU Dresden

Von *Matthias Lienert*, Dresden

Kraftfahrzeugtechnik von den Anfängen bis 1945 an der TH Dresden

Die TU Dresden hat traditionell eine besondere Beziehung zur Kraftfahrzeugtechnik und zum Luftfahrtwesen entwickelt. Seit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert beschäftigen sich Wissenschaftler der TH Dresden mit Problemen des Verbrennungsmotors und mit konstruktiven Fragen des Kraftfahrzeugbaus.

Im Jahre 1898 übernahm Hermann Scheit (1860-1916) in der Nachfolge des späteren stellvertretenden Direktors bei der Krupp AG, Richard Stribeck (1861-1950), den Lehrstuhl für Maschinenbaukunde. Damit war gleichzeitig die Funktion des Direktors des Instituts für Entwerfen von Maschinenelementen und Hebezeugen verbunden. Scheit hatte vor seinem Ruf nach Dresden große Erfahrungen auf dem Gebiet des Schiffsmaschinenbaus und insbesondere der Konstruktion von Torpedos erworben. Als Kapitänleutnant in der Kaiserlichen Marinebauinspektion und Professor der Marineakademie Kiel hatte er auch die entsprechende gesellschaftliche Reputation, die auch für wissenschaftliche Karrieren nicht unerheblich ist. Seiner Initiative war es zu danken, dass um 1900 auf der Grundlage des Maschinenbau-Laboratoriums I (für Festigkeit) die „Kgl. Sächs. Mechanisch-Technische Versuchsanstalt“ gegründet wurde, die, offiziell und regierungsamtlich bestätigt, seit Mai 1901 in größerem Umfang öffentliche Aufgaben wahrnahm und dafür auch Gebühren berechnete.¹ Industrie und Behörden ließen Baumaterialien, Metalle, Konstruktionsteile prüfen sowie Untersuchungen an Kraftfahrzeugen ausführen.²

¹ Sächsisches Hauptstaatsarchiv, Ministerium für Volksbildung, Nr. 15876, Bl. 39f.

² Kurt Koloc (Hrsg.): 125 Jahre Technische Hochschule Dresden. Festschrift. [1828-1953] – Berlin, 1953. – S. 132.

Augustin Hoche (geb. 1928), langjähriger Professor für Verbrennungsmotoren und Kraftfahrzeuge,³ hat die Anfänge der Kraftfahrzeugtechnik in Dresden auf Grundlage der archivalischen Überlieferungen im Sächsischen Hauptstaatsarchiv, im Universitätsarchiv und der Auswertung der damaligen Fachpressedokumentiert und durch die Kenntnis der Entwicklungstendenzen im Automobilbau verifiziert.

Im Zusammenhang mit der Vorbereitung der Verlagerung der gesamten Mechanischen Abteilung in einen zweckgebundenen Neubau der Hochschule an der Dresdner Südhöhe wurde in den Jahren 1902/03 auch die Mechanisch-Technische Versuchsanstalt nach den Plänen Scheits ausgestaltet und erweitert.⁴ Bereits während der Projektierungsphase des Neubaus hatte Scheit Vorbereitungen für die Abteilung zur Untersuchung von Getrieben und Kraftfahrzeugen getroffen. Damit hatte auch die sich rasch entwickelnde Kraftfahrzeugtechnik, das Hauptbetätigungsfeld von Professor Scheit, 1905 einen modernen Standort an der Hochschule gefunden.

Erstmals im Jahre 1906 stellte Scheit die Prüfstelle für Kraftfahrzeuge an der TH Dresden in der Fachpresse vor und unterrichtete die Leser, dass bisher mehr als 70 verschiedene Kraftfahrzeuge unterschiedlicher Bauart auf dem von ihm konzipierten Unterflur-Rollenprüfstand untersucht worden waren.⁵ Der Dresdner Fahrzeugprüfstand ist nach dem damaligen Kenntnisstand international die erste, speziell für die technische Prüfung von Kraftfahrzeugen entwickelte Prüfeinrichtung, die beispielsweise neben der Ermittlung der Antriebsleistung auch Untersuchungen zu Leistungsverlusten des Antriebssystems zuließ. Hermann Scheit arbeitete, wie auch seine Nachfolger, eng mit der sächsischen Automobil- und Motorradindustrie zusammen, so beispielsweise mit dem Pionier des sächsischen Motorrad- und Automobilbaus J. S. Rasmussen (1878-1964),⁶ der später als Vorstandsmitglied wesentlich die Geschicke der Auto-Union bestimmte.

Noch im Oktober 1918 wurde Otto Wawziniok (1873-1934), ein Schüler des verstorbenen Hermann Scheit, als Professor für Kraftfahrwesen und Direktor des neu gegründeten Instituts für Kraftfahrwesen berufen. Wawziniok hatte in

³ Prof. Dr. sc. techn. Augustin Hoche war von 1979 bis 1992 als o. Prof. am Wissenschaftsbe-
reich für Verbrennungsmotoren und Kraftfahrzeuge und Leiter der Fachrichtung für Kraft-
fahrzeugtechnik.

⁴ Universitätsarchiv der TU Dresden (in der Folge: UA TUD), Jahresbericht 1902/03.

⁵ UA TUD, Jahresbericht 1902/03.

⁶ Rasmussen wurde 1938 von der TH Dresden ehrenpromoviert. Er hat beispielsweise den Zweit-
taktmotor entwickelt.

Berlin-Charlottenburg und Dresden Maschineningenieurwesen studiert, war hier von 1898 bis 1902 Assistent für Maschinenkonstruktion und hatte vor seiner Berufung als Professor als Adjunkt an der Kgl. Sächs. Mechanisch-Technischen Versuchsanstalt gearbeitet. Als Professor machte er sich besonders verdient um die Entwicklung des Versuchs- und Materialprüfamtens Dresdens, das er entsprechend der fortschreitenden technischen Entwicklung und der Bedürfnisse von Behörden und Industrie, insbesondere auch im Hinblick auf die Kraftfahrzeugtechnik, profilierte. Nach seinen Plänen wurde 1934 mit dem Bau eines modernen Instituts für Kraftfahrwesen begonnen.

Otto Wawzinioks Nachfolger bis 1945 war ab 1936 Georg Beck (1901-1943), der im Heereswaffenamt zeitweise die Kraftfahrversuchsstelle geleitet hatte. Im Jahre 1941 folgte er einem Ruf an die TH Berlin-Charlottenburg. Sein Nachfolger war der 1902 in Wien geborene Robert Eberan v. Eberhorst, der die Hochschule nach der Zerstörung verlassen hatte. Unter Georg Beck wurde die kraftfahrzeugtechnische Forschung und Lehre stark den Forderungen der Militärtechnik angepasst.

Das Institut für Kraftfahrwesen, seit Mitte der fünfziger Jahre Institut für Verbrennungsmotoren und Kraftfahrwesen (bzw. Kraftfahrzeuge) (IVK), fokussiert kraftfahrzeugtechnische Kompetenzen. Intensive Beziehungen bestanden zur sächsischen Automobilindustrie, vor allem zu den Firmen Horch, Wanderer und DKW, die 1932 in der Auto-Union AG zusammengeschlossen wurden.

Neben dem Institut für Kraftfahrwesen, das sich intensiv auch mit Fragen des Kraftstoffverbrauchs, der Antriebs- und Bremssysteme beschäftigte, wurde auch an anderen Lehrstühlen, vor allem auf dem Gebiet der Motorenentwicklung gearbeitet. Adolph Nägel (1875-1939),⁷ seit 1907 ordentlicher Professor für Kolbenmaschinen, Pumpen- und Gebläsemaschinen, legte den Schwerpunkt seiner Forschungen auf Dampfturbinen, Verbrennungsmotoren und Kolbenpumpen. Im Zentrum seiner wissenschaftlichen Tätigkeit stand die Weiterentwicklung des Dieselmotors. Die Zusammenarbeit mit der Industrie, beispielsweise mit der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg (MAN), war naturgemäß außerordentlich eng. Der durch Ehrenpromotionen geehrte Nägel war Mitglied des Reichsforschungsrates, des Deutschen Museums München, Senator der Lilienthalgesellschaft für Luftfahrtforschung, Mitglied der Deutschen Akademie der Luftfahrtforschung, der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Senator der Deut-

⁷ Im Jahre 1933 hatte Nägel nach der Emeritierung des international renommierten Thermodynamikers Richard Mollier (1863-1935) auch die Leitung des Maschinenlaboratoriums übernommen.

schen Akademie in München und Mitglied des Forschungsrates des Deutschen Museums und anderer wissenschaftlicher und wissenschaftsorganisatorischer Gremien. Nägels Leistungen fanden bereits nach dem Ersten Weltkrieg so hohe Anerkennung, dass er auf Einladung an amerikanischen Hochschulen und Forschungsinstituten weilte und Fachvorträge hielt. Der renommierte Wissenschaftler vertrat Deutschland auf internationalen Ingenieurkongressen und Weltwirtschaftskonferenzen.

Sein Nachfolger wurde der 1896 in Graz geborene Hans List, der ein Prüffeld für Verbrennungsmotoren aufbaute. Schwerpunkte setzte er auf folgenden Gebieten: Motorenkonstruktion, Probleme des Ladungswechsels bei Zwei- und Viertaktmotoren, Konstruktion leistungsfähiger Vergaser und der Entwicklung von entsprechender Messtechnik. Er verließ die TH Dresden nach deren Zerstörung am 13. Februar 1945 und ging in seine Heimat Österreich, wo er die kraftfahrzeugtechnischen Forschungen fortsetzte und die leistungsfähige private Anstalt für Verbrennungsmotoren (AVL) gründete. Für auf Verbrennungsmotoren spezialisierte Ingenieure sind der Name Hans List und das von ihm herausgegebene 16-bändige Standardwerk „Die Verbrennungskraftmaschine“ Synonym.

Überlieferungen zu kraftfahrzeugtechnischen Fragen und zu Problemen von Verbrennungsmotoren liegen im Bestand der Mechanischen Abteilung (Maschinenlaboratorium, Institut für Kraftfahrwesen). Zur Geschichte der kraftfahrzeugtechnischen Forschung ist die zum Institut für Kraftfahrwesen gehörende Lichtbildsammlung (etwa 3.000 Aufnahmen) von besonderem Interesse. Sie reicht bis in die Anfänge des 20. Jahrhunderts zurück und dokumentiert spezielle konstruktive Lösungen aus dem Bereich der Kraftfahrzeugtechnik. An der Universität existiert zudem eine interessante Sammlung historischer Verbrennungsmotoren.

Kraftfahrzeugtechnische Überlieferung an der TH Dresden 1946 bis 1989

In den folgenden Jahrzehnten wurde vor allem unter Professor Alfred Jante (1908-1985) die Tradition der kraftfahrzeugtechnischen Forschung fortgesetzt. Nach Tätigkeiten in der Industrie und der Wissenschaft war er 1948 zum ordentlichen Professor für Kraftfahrwesen und Direktor des gleichnamigen Instituts an der TH Dresden berufen worden. Er vertrat sowohl Lehre als auch Forschung auf einem international hohen Niveau. Bereits wenige Monate nach dem Krieg hatte die Prüfstelle für Kraftfahrzeuge unter schwierigen Bedingungen die Arbeit wieder aufgenommen. Alfred Jante baute während der fünfziger Jahre

wissenschaftliche Kontakte zu den RGW-Staaten auf, ohne die zunehmend politisch kompliziert gewordenen Bindungen nach Westdeutschland aufzugeben. Im Mittelpunkt seiner Forschungen standen Fragen der Fahrdynamik und der Verbrennungsvorgänge, wobei er insbesondere auch auf die Senkung des Kraftstoffverbrauchs in Zusammenarbeit mit der ostdeutschen Automobilindustrie Einfluss nahm. An seinem Lehrstuhl und Institut wurden neben der Ausbildung der Studenten Auftragsforschungen für den rudimentären DDR-Automobilbau, insbesondere auch für den Nutzkraftfahrzeugbau ausgeführt.⁸

Alfred Jante war unter anderem ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats Kraftfahrzeuge des Zentralamtes für Forschung und Technik der Staatlichen Plankommission der DDR.

Im Jahre 1968 erfolgte im Zuge der sogenannten 3. Hochschulreform die Gründung der Sektion Kraftfahrzeugtechnik-, Land- und Fördertechnik mit folgenden Wissenschaftsbereichen:

- Landmaschinenteknik,
- Technologie der Landwirtschaft,
- Instandhaltung,
- Fördertechnik,
- Traktoren- und Landmaschinenfahrwerke,
- Verbrennungsmotoren und Kraftfahrzeuge.

Im Jahre 1973 übernahm der bereits erwähnte Augustin Hoche den Wissenschaftsbereich für Verbrennungsmotoren und Kraftfahrzeuge. Er stellte auf einem Zeitzeugenkolloquium im Mai 2000 „die Bemühungen, die erreichten Teilergebnisse und die Misserfolge und Hemmnisse ...“ auf dem Gebiet der kraftfahrzeugtechnischen Forschung während der siebziger und achtziger Jahre in der DDR vor. Dabei berichtete er auch über die Entwicklung eines Dieselmotors mit Direkteinspritzung, der 1982 erstmals im Probelauf funktionierte und versuchsweise im russischen Wolga, einer im Ostblock repräsentativen Limousine, eingesetzt wurde. Dabei arbeiteten die Dresdner Wissenschaftler mit ihren Fachkollegen in Moskau eng zusammen.⁹

⁸ So entstanden Entwurfsplanungen für Ackerschlepper, Motorenprüfung, Entwicklungen von Einfachst-Dieselmotoren mit pumpenloser Einspritzung, Verbesserungen an Kraftfahrzeugbremsen, -filter und -kolben.

⁹ Augustin Hoche: Aus meiner Tätigkeit als Hochschullehrer und Bereichsleiter der Fachrichtung Kraftfahrzeugtechnik. – In: Maschinenwesen an der TU Dresden zwischen Wissenschaft und Praxis von 1945 bis zur Gegenwart (Beiträge des Zeitzeugenkolloquiums am 24. Mai 2000 in Dresden). Hrsg. v. Thomas Hänseroth und Klaus Mauersberger. – Dresden, 2001. – S. 55-67.

Die Kontakte in das westliche Ausland waren zwar den üblichen restriktiven staatlichen und parteipolitischen Maßnahmen unterworfen, brachen aber aufgrund vielfältiger persönlicher und traditioneller Bindungen nicht vollständig ab. So weilte 1988 der erwähnte Professor Hans List, der 1945 von Dresden in seine österreichische Heimat zurückgekehrt war, gemeinsam mit seinem Sohn Helmut List anlässlich des 80. Geburtstages von Alfred Jante an der TH Dresden. Im Jahre 1993 wurde Professor Helmut List auf Beschluss des Senats durch die Fakultät Maschinenwesen der TU Dresden als Anerkennung seiner hervorragenden Leistungen auf dem Gebiet der Verbrennungsmotoren die Würde eines Doktors der Ingenieurwissenschaften ehrenhalber verliehen.

Interessante Überlieferungen zur Kraftfahrzeugtechnik an der TH/ TU Dresden aus der Zeit von 1946 bis 1990 liegen vor allem in folgenden Beständen und Sammlungen vor:

- Fakultät Maschinenwesen (1946-1968),
- Sektion Maschinenwesen (1968-1990),
- Rektorat (1946-1990),
- Direktorat für Internationale Beziehungen,
- Wissenschaftlernachlässe,
- Professorenkatalog.

Überlieferung zum Luftfahrtwesen (Abriss)

Bereits vor 100 Jahren gab es an der TH Dresden erste Untersuchungen zum Einsatz von Motoren in Luftschiffen sowie zur Aerodynamik.

Intensiv auf dem Gebiet der Flugzeugmotorenkunde hat der 1913 zum ordentlichen Professor für Maschinenelemente berufene Karl Kutzbach (1875-1947) gearbeitet. Während des Ersten Weltkrieges war der durch mehrjährige Tätigkeit bei MAN auch in der Praxis erfahrene Kutzbach in technisch leitender Stellung bei der Flugzeugmeisterei in Berlin-Adlershof tätig gewesen. In den folgenden Jahrzehnten beschäftigte er sich intensiv mit der Prüfung und Weiterentwicklung von Flugmotoren. Neben den bereits erwähnten Professoren Nägel und Beck war der renommierte Mathematiker Erich Trefftz (1882-1936) mit aerodynamischen Problemen der Flugneuentwicklung befasst.

Seit den zwanziger Jahren entwickelte sich an der TH Dresden der Flugsport innerhalb der Dresdner „Akaflieg“, in der sich insbesondere Erich Trefftz von Seiten der Hochschullehrer engagierte. Im Mittelpunkt stand der Segelflugsport, geflogen wurde aber auch mit Motorgleitern. Nach der Machtübernahme durch

die Nationalsozialisten wurde auch der Flugsport an der Hochschule nach einigem Widerstand gleichgeschaltet. Insbesondere im Zusammenhang mit der Wiederaufrüstung Deutschlands und entsprechenden Initiativen Hermann Görings zur Entwicklung einer schlagkräftigen Luftwaffe wurden an der TH Dresden die Forschungen auf dem Gebiet des Flugmotorenbaus intensiviert und entsprechende Kapazitäten im Institut für Verbrennungsmotoren und Kraftfahrzeuge zur Verfügung gestellt. Zu einer Gründung eines selbständigen Lehrstuhls für Flugmotorenkunde kam es nicht. Andererseits war die TH Dresden in größerem Umfang mit 33 Wissenschaftlern, Assistenten und Mechanikern in das Sondervorhaben „Peenemünde“ („V2-Projekt“) einbezogen worden. So wurde beispielsweise an Steuerungssystemen für die Raketen gearbeitet.¹⁰ Dazu können u.a. folgende Bestände genutzt werden:

- Rektorat,
- Fakultät Maschinenwesen,
- Professorenkatalog,
- Schriftliche Nachlässe (insb. Nachlass Erich Trefftz).

Zur Gründung einer eigenständigen Fakultät für Luftfahrtwesen kam es 1956. Sie stand in engem Zusammenhang mit dem Aufbau der Flugzeugindustrie, deren Zentrum Dresden bildete. Hier sollte das erste deutsche strahlgetriebene Verkehrsflugzeug für Mittelstrecken in Serie gebaut werden.¹¹

Die mit anerkannten Fachleuten aus der deutschen Flugzeugindustrie¹² besetzte Fakultät für Luftfahrtwesen wurde bereits 1961 wieder aufgelöst, nachdem die Regierung der DDR den förmlichen Beschluss über das Ende des unrentablen Industriezweigs gefasst hatte. Immerhin waren an der Dresdner Hochschule Hunderte diplomierte Fachleute für den Flugzeugbau ausgebildet worden, die nun in andere Industriezweige „umgelenkt“ werden mussten.

Der Flugzeugbau im Ostblock wurde in der Sowjetunion und marginal in der ČSSR konzentriert. Weiterhin große Bedeutung für spezifische Forschungen hatte der leistungsfähige Hochgeschwindigkeitskanal, dessen Potenzen auch heute für Grundlagen- und industrienahen Forschungen genutzt werden.

¹⁰ Günter Landgraf (Hrsg.): Geschichte der Technischen Universität Dresden in Dokumenten und Bildern. – Bd. 2: Wissenschaft in Dresden vom letzten Drittel des 19. Jahrhunderts bis 1945). – Dresden, 1994. – S. 115-126.

¹¹ Auf einem zweiten Erprobungsflug stürzte eine „152“ im Frühjahr 1959 bei Dresden ab. Weitere Erprobungsflüge fanden im Sommer 1960 statt, die dann aber nicht fortgesetzt wurden.

¹² Beispielsweise lehrte der ehemalige Chefkonstrukteur bei Junkers, Professor Brunolf Baade (1904-1969), an der Fakultät. Er war Technischer Leiter und später Generalkonstrukteur der DDR-Luftfahrtindustrie.

Zur Fakultät für Luftfahrwesen liegt ein gut erschlossener Bestand vor. Dokumentiert sind folgende Strukturen:

- Institut für angewandte Aerodynamik,
- Institut für Flugzeugfestigkeit,
- Institut für Flugzeugkonstruktion,
- Institut für Luftfahrtgeräte,
- Institut für Strahltriebwerke,
- Institut für Flugzeugfertigung.

Zusammenfassung

Die Bestände des Universitätsarchivs zur Thematik sind erschlossen. Es liegen Findbücher vor, teilweise ist bereits eine „Online-Nutzung“ möglich. Die Bestände werden zum Teil intensiv durch Angehörige der Universität, aber auch durch Interessenten des In- und Auslands genutzt. Insbesondere ist die archivalische Überlieferung zum Zeitraum 1946 bis 1990 fundiert. Sie erlaubt eine differenzierende Sicht auf das auch international hohe Niveau von Lehre und Forschung an der TU Dresden.

Sowohl zur Kraftfahrzeugtechnik als auch zur Entwicklung der Flugzeugtechnik werden durch Nutzung der Bestände des Universitätsarchivs vielfältige Forschungen betrieben. In der Darstellung wurde weitgehend die Vernetzung dieser Bereiche mit den Fragen der Verkehrsinfrastruktur, Verkehrsmedizin, Verkehrspsychologie und Verkehrsgeschichte ausgeblendet. Hierzu können die Bestände der Hochschule für Verkehrswesen „Friedrich List“,¹³ die teilweise 1992 in die TU Dresden integriert wurde, wichtige Informationen liefern. Die Traditionen der Kraftfahrzeugtechnik und des Luftfahrtwesens finden in der zur Volluniversität entwickelten TU Dresden in traditionellen und neuen Strukturen ihre Fortsetzung.

¹³ Das Archiv der Hochschule für Verkehrswesen „Friedrich List“ wurde in das Archiv der TU Dresden integriert.

Die Forderung für Luftfahrzeugen liegt auf der Hand, dass die
Kraftstoff- und Energieversorgung
sichergestellt sein muss, um die
Anforderungen der Luftfahrt zu erfüllen.
Die Luftfahrt hat die Aufgabe, die
Anforderungen der Luftfahrt zu erfüllen.
Die Luftfahrt hat die Aufgabe, die
Anforderungen der Luftfahrt zu erfüllen.



Die Luftfahrt hat die Aufgabe, die Anforderungen der Luftfahrt zu erfüllen.

Das Kaiser-Wilhelm-Institut für Tierzuchtforschung in Rostock und Dummerstorf 1939-1945

Von *Marion Kazemi*, Berlin

Das Kaiser-Wilhelm-Institut (KWI) für Tierzuchtforschung ist das erste von fünf landwirtschaftlichen Instituten, die die Vorgängerin der Max-Planck-Gesellschaft, die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft (KWG), kurz vor Kriegsbeginn bzw. noch während des Zweiten Weltkrieges gegründet hat, ein damals neuer Schwerpunkt dieser Forschungsgesellschaft, die bis dahin nur ein einziges landwirtschaftlich orientiertes Institut unterhielt, das Kaiser-Wilhelm-Institut für Züchtungsforschung in Müncheberg. Im folgenden soll die kurze Geschichte dieses Instituts in Mecklenburg anhand der im Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft überlieferten Akten und Publikationen skizziert werden.

Die Quellenlage ist dürftig: Die Akten des Instituts selbst sind – bis auf einige wenige Personallisten aus den letzten Kriegsjahren – nicht erhalten, so daß die Entwicklung anhand der sogen. Institutsbetreuerakten der Generalverwaltung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft nachvollzogen werden muß, ergänzt durch Protokolle des für Gründungen und Berufungen zuständigen Senats, durch die Personalakten der beiden Direktoren und die Tätigkeitsberichte, erstattet im Jahrbuch der KWG bzw. in der Zeitschrift „Die Naturwissenschaften“ 1939 bis 1943, dann erst wieder 1951 für den Zeitraum 1946-1951. In den Institutsbetreuerakten mit einem Umfang von etwa 35 Jurismappen überwiegen die Finanz- und Bauangelegenheiten.

Erfolg hat oft mehrere Väter. Dies scheint auch für die Gründung des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Tierzuchtforschung in Rostock zu gelten, befragt man verschiedene Quellen: während die im Jahrbuch der Max-Planck-Gesellschaft 1961 abgedruckte Geschichte des Instituts die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft selbst, insbesondere ihren damaligen Präsidenten Geheimrat Carl Bosch, als Urheber sieht,¹ vermeldet das Jahrbuch der KWG von 1939, daß die Gründung

¹ Jahrbuch der Max-Planck-Gesellschaft 1961, Bd. II, S. 747.

„auf Anregung und mit Unterstützung des Reichsernährungsministeriums erfolgte“.² Noch etwas anders stellt sich die Entstehungsgeschichte in den Institutsbetreuerakten der Generalverwaltung der KWG dar, die für die Gründungsphase leider unvollständig sind.³ Ein Herr Meyer, wahrscheinlich der Berliner Agrarwissenschaftler und Obmann des Forschungsdienstes der Reichsarbeitsgemeinschaft für Landwirtschaft Konrad Meyer,⁴ nimmt Stellung zu einem – in den Akten nicht vorliegenden – Antrag auf Errichtung eines Kaiser-Wilhelm-Instituts für tierische Ernährungsforschung mit Standort in Mitteldeutschland, den die drei Hallenser Agrarwissenschaftler Gustav Frölich (Tierzucht), Theodor Römer (Pflanzenzucht) und Emil Woermann (Landwirtschaftliche Betriebslehre) an den seit Juli 1937 amtierenden Präsidenten der KWG, Carl Bosch, gerichtet hatten. Meyer befürwortet diesen Antrag, hält jedoch anders als die Antragsteller die Angliederung eines Gutsbetriebes für die Futterbeschaffung nicht für erforderlich. Eine undatierte Denkschrift, deren Verfasser aus der Akte nicht ersichtlich ist, vermerkt: „Anfang November 1937 hat Staatssekretär Backe im Auftrag des Reichsernährungsministeriums im Senat der KWG die Gründung eines KWI für Tierzüchtung angeregt. Die beantragte Forschungsanstalt soll die Arbeit des Müncheberger Instituts, das hauptsächlich der Pflanzenzüchtung dient, nach der tierzüchterischen Seite hin ergänzen und der deutschen Tierzucht eine zentrale Forschungsstelle geben.“ Das Protokoll der Senatssitzung vom 4. November 1937 selbst besagt unter dem Punkt Anträge auf Errichtung neuer Institute: „c) Kaiser-Wilhelm-Institut für tierische Ernährungsforschung. Staatssekretär Backe hält dieses Aufgabengebiet für zu begrenzt. Er schlägt vielmehr die Errichtung eines Instituts für Tierzüchtung vor, das der Bearbeitung aller dieser Probleme dienen soll.“⁵ Der sonst übliche Vermerk über die Beschlußfassung fehlt, die Gründung war offensichtlich schon beschlossene Sache, was nach dem 1937 durch erzwungene Satzungsänderung eingeführten Führerprinzip möglich war. Bemerkungen in den Institutsbetreuerakten weisen wiederholt auf Staatssekretär Herbert Backe als den eigentlichen Gründer des Instituts hin, der seit 1937 auch Senator und seit 1941 erster Vizepräsident der KWG war und 1944 zum Reichsernährungsminister aufstieg.⁶

² Jahrbuch der KWG 1939, S. 24.

³ I. Abt., Rep. 1A, Nr. 2857.

⁴ Meyer trat später durch Pläne zur Umgestaltung der Landwirtschaft in den besetzten Ostgebieten hervor.

⁵ Senat der KWG, Protokoll v. 4.11.1937, S. 11, TOP 4c.

⁶ So z.B. I. Abt., Rep. 1A, Nr. 2858, 3.9.1941.

Was war der Hintergrund für diese und die weiteren landwirtschaftlichen Institutsgründungen? Schon der Hinweis auf das Müncheberger KWI für Züchtungsforschung deutet die Richtung an, nämlich das Autarkiebestreben auch auf landwirtschaftlichem Gebiet, um die Ernährung Deutschlands unabhängig von Importen sicherzustellen. Diese Idee war keine originär nationalsozialistische, sondern bereits im 1. Weltkrieg aufgrund der katastrophalen Ernährungssituation in den letzten Kriegsjahren entstanden. So hatte schon 1917 der Senat der KWG einen Antrag von Erwin Bauer befürwortet, ein Institut für Nutzpflanzenzüchtung, insbesondere von Getreide-, Fett- und Ölpflanzen, zu errichten, das erst zehn Jahre später unter seiner Leitung in Müncheberg in der Mark Brandenburg verwirklicht werden konnte. Die nationalsozialistische Regierung forcierte die Autarkiepolitik, sicher auch im Hinblick auf die Kriegsvorbereitungen. Der 1935 ins Leben gerufene „Forschungsdienst“ der „Reichsarbeitsgemeinschaft der Landwirtschaftswissenschaften“ (Obmann: Konrad Meyer, Reichsbeauftragter: Herbert Backe) sah seine Aufgabe „im Kampf um die Nahrungsfreiheit des deutschen Volkes“; der beabsichtigte ernährungs- und landwirtschaftliche Aufrüstungsprozeß, die sog. Erzeugungsschlacht, sollte durch eine Zentralisierung der Landwirtschaft erreicht werden.⁷ Soviel zum Hintergrund. Auch die schon erwähnte Denkschrift betont den Autarkiegedanken: „Die Verbreiterung der wissenschaftlichen Grundlagen für die Weiterentwicklung der Tierzucht ist deshalb besonders notwendig, weil die Viehwirtschaft das Rückgrat der Bauernbetriebe ist, und jede Förderung der bäuerlichen Veredelungswirtschaft den Bauernbetrieb leistungsfähiger macht. Je mehr die Erzeugung an tierischen Produkten entwickelt und gefördert werden kann, desto eher ist die Schließung der noch vorhandenen Eiweiß- und Fettlücke möglich und damit die Sicherung der Ernährung des deutschen Volkes aus der eigenen Scholle.“⁸

Für die Errichtung des Instituts mußten zunächst sowohl die Leitungs- als auch die Standortfrage geklärt werden. Backe bevorzugte entgegen Frölichs Antrag einen Standort in Mecklenburg und brachte die gut 1.000 ha große, zehn Kilometer südöstlich von Rostock gelegene Domäne Dummerstorf ins Gespräch.⁹ Sie wurde für 2 Mio. RM am 2. Februar 1939 vom Reichsernährungsministerium für das Institut angekauft, samt Nebengütern in der Umgebung, Aktien einer Zuckerfabrik, Genossenschaftsanteilen, lebendem (66 Pferde, 252

⁷ Volker Klemm: *Agrarwissenschaften im „Dritten Reich“*. Aufstieg oder Sturz? (1933-1945). – Berlin, 1994. – S. 47.

⁸ I. Abt., Rep. 1A, Nr. 2857: Denkschrift, S. 2.

⁹ Senat der KWG, Protokoll v. 30.5.1938, S. 7.

Rinder, 501 Schweine, 660 Schafe, 108 Hühner und Enten) und totem Inventar (Dünger, Futtermittel, Saatgut u.a.); auch das Personal (18 Angestellte, 70 Tagelöhner) wurde übernommen. Die Mittel für die Einrichtung des Instituts und den laufenden Etat sicherte ebenfalls das Ministerium zu. Da die baulichen Gegebenheiten in Dummerstorf ungünstig und die Umgestaltung und Erweiterung des Gutes erst in Planung waren, erwarb die KWG mit Mitteln des Reichsernährungsministeriums zunächst ein Haus in Rostock, Schillerplatz 10, das als Direktorwohnung und für die Institutsverwaltung diente, später ergänzt durch ein nahe gelegenes Haus in der Loignystraße (heute Freiligrathstraße) 14 für die wissenschaftlichen Abteilungen.

Zu den Besprechungen war Gustav Frölich (1879-1940), einer der Antragsteller von 1937, im Frühjahr 1938 hinzugezogen und vom Reichsernährungsministerium einvernehmlich mit dem Wissenschaftlichen Rat der KWG¹⁰ als Leiter in Aussicht genommen worden,¹¹ obwohl er bereits 60 Jahre alt und gesundheitlich angeschlagen war.¹² Ausschlaggebend für diese Entscheidung dürften vor allem seine erfolgreichen Arbeiten auf dem Gebiet der Milchfetterhöhung und der Schweineproduktion gewesen sein. Am 1. Mai 1939 erfolgte seine Berufung durch den Präsidenten der KWG zum 1. Juli; seinen Vertrag unterzeichnete er am 1. September.¹³ Da Frölich Halle nur ungern verlassen wollte, wo er seit 1915 eine ordentliche Professur innehatte, sagte man ihm eine ordentliche Professur an der Universität Rostock, die Mitnahme von Mitarbeitern sowie die Überführung der Karakulschafherde aus Halle für die Dauer seiner Amtszeit zu, die KWG bot ihm über die vom Reichserziehungsministerium finanzierte staatliche Direktorenstelle hinaus eine – relativ hohe – Berufungszulage von jährlich 11.000 RM an. Als der Präsident der KWG Frölich am 6. September 1939, fünf Tage nach Kriegsausbruch, unter Hinweis „auf die Dringlichkeit der ... aufzunehmenden Aufgaben“ mit der umgehenden Übernahme der Leitung beauftragte, teilte dieser mit, daß er bereits in Dummerstorf sei und die Forschungsarbeiten Anfang August begonnen hätten.¹⁴ Es dauerte dann noch bis zum 9. Dezember, bis das Reichserziehungsministe-

¹⁰ Vertretung aller Direktoren und Wissenschaftlichen Mitglieder der KWG.

¹¹ Senat der KWG, Protokoll v. 30.5.1938, S. 7.

¹² Eckbert *Schauer*: Gustav Frölich – Wissenschaftlicher Werdegang. – Diplomarbeit Humboldt-Universität zu Berlin, Sektion Pflanzenproduktion/ Tierproduktion, Bereich Ausländ. Agrarwissenschaft und Agrargeschichte. 1989, S. 57f.

¹³ I. Abt., Rep. 1A, Nr. 2885 u. II. Abt., Rep. 1A, Personalakte (in der Folge: PA) Frölich.

¹⁴ I. Abt., Rep. 1A, Nr. 2859, 13.9.1944.

rium Frölich mit „sofortiger Wirkung mit der kommissarischen Wahrnehmung der [staatlichen] Stelle des Direktors und Professors“ beauftragte mit dem Hinweis, daß seine endgültige Ernennung in die Wege geleitet sei, die schließlich am 30. Januar 1940 rückwirkend zum Jahresbeginn erfolgte.¹⁵

Der plötzliche Tod seiner Frau im November 1939 verschlechterte den angegriffenen Gesundheitszustand Frölichs. Nachdem eine Kur in Bad Nauheim sein Befinden eher verschlimmert hatte, unterrichtete er am 17. August 1940 die KWG über eine weitere in Gastein geplante Kur und beendete das Schreiben mit dem Hinweis: „Dienstlich bin ich in der schlechtesten Laune, denn der überaus langsame Fortgang der Bauangelegenheiten ruiniert meine Nerven“. ¹⁶ Nur wenige Tage später, am 23. August, starb er in Rostock.

In der kurzen Zeit seines Wirkens hatte Frölich den Aufbau des Instituts soweit vorangetrieben, daß die Forschungsarbeiten in zehn Abteilungen mit insgesamt 15 Wissenschaftlern und fast 30 Mitarbeitern angelaufen waren: Es gab je zwei Abteilungen für Pferde- und Rinderzucht sowie Abteilungen für Kleintier-, Schaf- und Schweinezucht sowie die in Rostock befindlichen wissenschaftlich begleitenden Abteilungen für biologische Chemie (geleitet von Frölichs Tochter Ann-Charlotte), Chemie, Morphologie und Veterinärmedizin. Das Forschungsprogramm sah Tierzuchtforschung im weiteren Sinne vor, nämlich die Züchtung von Nutztieren unter dem Aspekt verbesserter Qualität und Quantität, insbesondere die Erhöhung des Fett- und Eiweißgehalts der Milch bei gleichzeitiger Steigerung der Milchleistung von Rindern, die Verbesserung der Fleischerzeugung und des Futtermittelsvermögens von Rindern, Schweinen, Schafen und Geflügel, sowie eine erhöhte Wollproduktion auch bei Fleischschafen. Daneben sollte die Arbeitsleistung von Pferden durch Züchtung gesteigert werden. Dafür sollten sowohl die Vererbbarkeit verschiedener Eigenschaften als auch der Einfluß von Umweltfaktoren wie z.B. Haltung und Pflege der Tiere, Ernährung, Weidestandorte und Klima untersucht werden. Für die letztgenannte Aufgabe wurde im Oktober 1940 das nahe Göldeitzer Moor angekauft, während der vorgesehene Gebirgsstandort für Rinderkreuzungsversuche mit Höhen- und Niederungsvieh nicht verwirklicht werden konnte, ersatzweise kam jedoch noch im September 1944 ein Kooperationsvertrag mit einem Zuchthof bei Linz zustande.¹⁷ Der Vorteil der Institutskonzeption lag in der gleichzeitigen Bearbeitung züchterischer und ernährungsphysiologischer Fragen bei

¹⁵ Ebenda.

¹⁶ II. Abt., Rep. IA, PA Frölich.

¹⁷ I. Abt., Rep. IA, Nr. 2885.

den wichtigsten landwirtschaftlichen Nutztieren innerhalb eines Instituts, was vergleichende Untersuchungen ermöglichte. Als in Deutschland neue Methode wurde die künstliche Besamung eingeführt, um schnellere Züchtungsergebnisse zu erzielen, vor allem bei der Milchfetterhöhung, die nur über Rassenkreuzungen erreichbar war.

Für den Aufbau des Instituts bedeutete Frölichs Tod natürlich einen schweren Schlag, da kein „geeigneter, theoretisch und praktisch gleichermaßen hervorragender Tierzüchter“ zur Verfügung stand. Daher entschloß man sich, vorerst einen kommissarischen Leiter zu suchen, der „im Sinne Prof. Frölichs weiterarbeiten und das Bauprojekt durchführen“ sollte.¹⁸ Auf Vorschlag – wiederum – von Backe wurde mit dieser Aufgabe zum 15. Oktober 1940 Jonas Schmidt (1885-1958) betraut, ordentlicher Professor und Direktor des Instituts für Tierzucht und Haustiergenetik an der Landwirtschaftlichen Fakultät der Universität Berlin. Offensichtlich bewährte er sich bei dieser Aufgabe, die er neben seinen Berliner Pflichten wahrnahm (nur von der Vorlesungsverpflichtung wurde er vorübergehend entbunden).¹⁹ Jedenfalls beschloß der Senat der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft am 24. April 1942 seine endgültige Ernennung zum Direktor, und der Reichserziehungsminister wurde ersucht, Schmidt rückwirkend zum 1. April in die freie Planstelle als Direktor und Professor einzuweisen.²⁰

Die Zusammenarbeit mit Schmidt gestaltete sich in der Folgezeit nicht einfach, in den Akten finden sich wiederholt Hinweise auf seinen schwierigen Charakter. Allerdings muß zu seiner Entlastung angeführt werden, daß er neben der Leitung und dem Aufbau des Instituts unter den schwierigen Kriegsbedingungen weiterhin die Leitung des Berliner Universitätsinstituts innehatte und zusätzlich noch mit der Professur und Leitung des Rostocker Tierzuchtinstituts beauftragt wurde. Seit 1943 bis Kriegsende war er überdies Dekan der wohl vor allem auf Betreiben des Mecklenburgischen Staatsministers Friedrich Scharf neu errichteten Landwirtschaftlichen Fakultät.²¹ Daneben war er Obmann der Reichsarbeitsgemeinschaft Tierzucht und Herausgeber von zwei Fachzeitschriften, eine auch für damalige Verhältnisse ungewöhnliche Ämterhäufung.²² Schmidt siedelte im Frühjahr 1943 nach Dummerstorf über, wohnte also nicht wie sein Vorgänger in Rostock. Sein wissenschaftlicher Schwerpunkt lag auf der Rinder-

¹⁸ Ebenda, Notiz v. 30.8.1940.

¹⁹ II. Abt., Rep. IA, PA Schmidt, Schreiben v. 24.10.1941.

²⁰ Ebenda, Schr. v. 30.4.42; Protokoll der Senatssitzung v. 24.4.1942, S. 5.

²¹ Vgl. I. Abt., Rep. IA, Nr. 28259, Schreiben Scharf an Reichsleiter Bormann v. 16.9.1941.

²² *Klemm: Agrarwissenschaften*. 1994. – S. 34f.

zucht, doch führte er das von Frölich begonnene Forschungsprogramm in ganzer Breite fort.

Die Bauplanung für Gut Dummerstorf sah eine umfangreiche, an die mecklenburgische Landschaft angepaßte Umgestaltung und Ergänzung des Gutes zu einer Musteranlage vor, die mit Wohnhäusern, Schule, Freibad, Gemeinschaftshaus mit Sozialeinrichtungen, Wirtschaftsgebäuden und Stallungen „den wissenschaftlichen, technischen, kulturellen und sozialen Forderungen des neuen Deutschlands“ entsprechen sollte.²³ Für die mehrjährige Bauzeit waren 6,3 Mio. RM veranschlagt, von denen 1940 bereits 1,5 Mio. vom Finanzministerium bereitgestellt wurden.²⁴ Der Ausbau konnte mit Hilfe der zugesagten Finanzierung und des federführenden Reichsernährungsministeriums zügig vorangetrieben werden, zumal Reichsminister Todt den Ausbau wegen der kriegswichtigen Aufgaben 1941 „in die Liste der geschützten Bauvorhaben aufgenommen und in die Dringlichkeitsstufe I eingereiht“²⁵ hatte. Er wurde tatsächlich bis Kriegsende weitergeführt.²⁶ Trotzdem erwies sich die Durchführung als schwierig. Die Bürokratie mit den beteiligten Ministerien und Behörden war größer, als es die privatrechtlich organisierte KWG sonst gewohnt war, die Beschaffung von Stahl, Zement, Kies und anderem Material, die Treibstoffkontingentierung und der Arbeitskräftemangel behinderten den Fortgang der Arbeiten, laufende Schwierigkeiten mit der Baubetreuung kamen hinzu. Da die deutschen Arbeiter zum Wehrdienst eingezogen oder anfangs für Bauten höherer Dringlichkeitsstufen eingesetzt wurden und das zuständige Arbeitsamt den Einsatz von ausländischen Arbeitskräften verzögerte, behalf man sich unter Einschaltung diverser Behörden erst einmal mit der Beauftragung von zwei dänischen Baufirmen.²⁷ Erst später wurden sowohl für den Bau als auch für den laufenden Gutsbetrieb in Dummerstorf und auf dem 1941 hinzugekommenen Gut Hohenschwarfs zunehmend ausländische Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene, vor allem Polen, eingesetzt. Eine kürzlich im Auftrag des Präsidenten der MPG erstellte Erhebung über Zwangsarbeit in der KWG ermittelte für das KWI für Tierzuchtforschung noch Anfang Mai 1945 ca. 200 ausländische

²³ Jahrbuch der KWG 1941, S. 48ff.

²⁴ I. Abt., Rep. IA, Nr. 2858, Vermerk über Besichtigung am 10./11.1.1940.

²⁵ I. Abt., Rep. IA, Nr. 2859, Schreiben v. 2.12.1941 an das Auswärtige Amt wegen Beauftragung dänischer Firmen.

²⁶ I. Abt., Rep. IA, Nr. 2874, 12.1.1945: das Reichsernährungsministerium stellt über eine halbe Mio. RM für Behelfsbaracken, Umbau und Instandsetzung von Gebäuden zur Verfügung.

²⁷ I. Abt., Rep. IA, Nr. 2859 u. Nr. 2877.

Kriegsgefangene und Zivilarbeiter, von denen allerdings nicht ganz klar ist, ob sie sämtlich auf den Gütern des KWI eingesetzt waren.²⁸ Eine Personalstatistik des Instituts führt für den März 1945 einen Zugang von 30 und einen Abgang von vier Ausländern auf.²⁹

Daß Forschung in dem aus den Tätigkeitsberichten ersichtlichen Umfang noch möglich war, verwundert angesichts der aufbau- und kriegsbedingten Probleme, von denen die Akten berichten. Nicht nur die Beschaffung von Baumaterial war schwierig, sondern auch die von Laborgerät.³⁰ Immerhin wurden die Mitarbeiter für das als kriegswichtig eingestufte Institut u.k. gestellt und der Gutsbetrieb in Dummerstorf und Hohenschwarfs mit Hilfe der ausländischen Arbeiter am Laufen gehalten. Beide Güter trugen mit ihren Jahreseinnahmen von ca. 400.000-500.000 RM neben den vom Reichsernährungsministerium für die laufenden Ausgaben jährlich zur Verfügung gestellten 300.000 RM wesentlich zur Finanzierung des Instituts bei.

Wie für Kaiser-Wilhelm-Institute üblich, erhielt auch dieses Institut eine Satzung, die vom kriegsbedingt seltener tagenden Senat der KWG erst im November 1943 verabschiedet wurde.³¹ Das zur Mitwirkung in Verwaltungsfragen gedachte Institutskuratorium wurde in Absprache mit dem designierten Vorsitzenden Backe, inzwischen Reichsernährungsminister, zwar 1944 noch personell abgestimmt, konstituierte sich aber nicht mehr. Das 15köpfige Gremium sollte aus Vertretern des Ernährungs- und des Erziehungsministeriums, des Reichsnährstands, diverser Reichsverbände, aus Tierzuchtbeamten, Tierzüchtern und dem Mecklenburgischen Landesbauernführer gebildet werden.³² Über die Zusammensetzung des ebenfalls satzungsmäßig vorgesehenen wissenschaftlich-technischen Beirats, dem die wissenschaftliche Beratung und Vermittlung von Beziehungen zu Wissenschaft und Wirtschaft oblag, wurde dagegen nicht mehr gesprochen.

Die ersten schweren Luftangriffe auf Rostock und seine Umgebung im Frühjahr 1942 hatten sowohl das Institut als auch die Güter verschont, bei der Bombardierung im April 1944 kamen die beiden Rostocker Gebäude mit Druck-

²⁸ Jens-Christian *Wagner*: Zwangsarbeit bei Instituten und Forschungseinrichtungen der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus. Interner Recherchebericht, 2000, S. 23f.

²⁹ I. Abt., Rep. 1A, Nr. 2859, 11.4.1945.

³⁰ I. Abt., Rep. 1A, Nr. 2859, 2.12.1942.

³¹ Protokoll der Senatssitzung vom 11.11.1943, S. 12; I. Abt., Rep. 1A, Nr. 2860.

³² I. Abt., Rep. 1A, Nr. 2861, 17.9.1944.

wellenschäden (Fenster, Türen und Dächer) halbwegs glimpflich davon.³³ Während die Berliner Institute der KWG seit 1943 kontinuierlich in den Südwesten verlagert und auch die KWIs aus anderen gefährdeten Städten evakuiert worden waren, vertraten die Minister Speer und Backe noch im August 1944 die Auffassung, daß die Institute in Dummerstorf und Müncheberg „voll aktionsfähig“ bleiben sollten.³⁴ Zwar hatte Jonas Schmidt als Verlagerungsort das Gut Ohnhülben in der Nähe von Riedlingen in Württemberg vorgesehen, doch teilte der Generalsekretär der KWG Ernst Telschow Schmidt noch am 12. Februar 1945 mit, daß das Reichsernährungsministerium keine Verlagerungsanweisung gäbe: „Alles habe an seinem Platz zu bleiben, auch die Institutsleitung.“³⁵ Erst einen Monat später wurde Schmidt vom Ministerium beauftragt, zur Übernahme eines Gutes nach Hechingen zu fahren.³⁶ Ob ihm dies noch gelungen ist, verraten die Akten nicht, die hier für Rostock/Dummerstorf enden und erst mit dem Neuaufbau des Instituts 1946 in Niedersachsen fortfahren. Einem Augenzeugenbericht zufolge marschierte die Rote Armee am 1. Mai auf dem Gut ein. Zwei Tage zuvor hatte sich die wissenschaftliche Leitung des Instituts bis auf eine Ausnahme nach Westen abgesetzt, die Güter wurden kampfflos übergeben.³⁷ Bis auf einen Bestand von 51 Färsen (Jungkühen), die kurz zuvor auf ein Gut des Lüneburger Herdbuch-Verbandes gebracht worden waren,³⁸ ging in den folgenden Wochen der gesamte Tierbestand verloren, ebenso das wissenschaftliche Material und die Institutsbibliothek, wahrscheinlich auch die Akten. Das Haus in der Loignystraße wurde im Zuge der Bodenreform entschädigungslos enteignet,³⁹ ob auch das Haus in der Schillerstraße, ist den Akten nicht zu entnehmen.

Das Dummerstorfer Institut wurde in unterschiedlicher Trägerschaft weitergeführt und besteht noch heute als Forschungsinstitut für die Biologie Landwirtschaftlicher Nutztiere innerhalb der Wissenschaftsgemeinschaft G. W. Leibniz.

³³ I. Abt., Rep. 1A, Nr. 2859, 30.4.1942 und 11.4.1944.

³⁴ I. Abt., Rep. 1A, Nr. 2859, 12.8.1944.

³⁵ I. Abt., Rep. 1A, Nr. 2859.

³⁶ Ebenda.

³⁷ Horst Pätzold/ Gerhard Meinel: Die Forschungsinstitute Dummerstorf und Groß Lüsewitz 1945 bis 1991. Zeitzeugen berichten. – Rostock, 1998. – S. 16ff. Nach einem Bericht von Schmidt fiel Abteilungsleiter Doehner auf seiner Flucht den Russen „in die Hände“, Tierarzt Krauss erschoss sich kurz nach dem Einmarsch mit seiner gesamten Familie (II. Abt., Rep. 1A, IB-Akten Tierzucht allg., Bd. 1, Schreiben v. 7.7.1945).

³⁸ II. Abt., Rep. 1A, IB-Akten Tierzucht allg., Bd. 1, Schreiben Schmidt an Telschow [Juni 1945], und PA Schmidt, Vermerk zum Schreiben des Landwirtschaftsministers v. 9.11.1946.

³⁹ II. Abt., Rep. 1A, IB-Akten Tierzucht/8 Grundstücke, Dummerstorf, Schreiben v. 3.12.1948-23.4.1952.

Schmidt begann ab Anfang 1946 auf dem Remontegut Mariensee bei Neustadt am Rübenberge mit dem Wiederaufbau des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Tierzuchtforschung, übernahm aber bereits am 1. Juni 1946 die Leitung des Instituts für Tierzuchtlehre und den damit verbundenen Lehrstuhl an der Landwirtschaftlichen Hochschule Hohenheim. Daraufhin entband ihn die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zum 1. November des Jahres von der Leitung des Kaiser-Wilhelm-Instituts,⁴⁰ das 1948 unter seinem Nachfolger Max Witt als Institut für Tierzucht und Tierernährung in die neugegründete Max-Planck-Gesellschaft übernommen wurde. 1974 wurde es an das Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten übertragen und als Institut für Tierzucht und Tierverhalten in die Forschungsanstalt für Landwirtschaft Braunschweig-Völkenrode eingegliedert, als das es heute noch besteht.⁴¹

⁴⁰ Ebenda, 2.11.1946.

⁴¹ Tätigkeitsbericht der Max-Planck-Gesellschaft 1972/73. – S. 666.

Der Nachlaß des Philosophen und Physikers Hans Leisegang im Universitätsarchiv der Freien Universität Berlin

Von *Michael Engel*, Berlin

Der Nachlaß von Hans Leisegang gelangte an die Freie Universität Berlin nicht auf dem üblichen Weg über eine testamentarische Verfügung oder das Ersuchen um Überlassung bei den Erben. Erst zweiunddreißig Jahre nach dem Tode Leisegangs kam er an die Freie Universität. Es ist bemerkenswert, wie es dazu kam, und ein kurzer Abriss der Entwicklung des Universitätsarchivs ist erforderlich, das zu erklären.

Die Freie Universität Berlin wurde im Dezember 1948 im Westteil Berlins als das freiheitlich-demokratische Gegenstück zur kommunistisch geführten Humboldt-Universität in Ostberlin gegründet. Sie war ein Produkt des Kalten Krieges. Bis zum Bau der Berliner Mauer am 13. August 1961 besuchten auch zahlreiche Studenten aus Ostberlin und der DDR die FU, was für die DDR-Führung ein großes Ärgernis war. Aber auch im Westen hatte die FU nicht nur Freunde. Ausbau und Betrieb der Neugründung waren alles andere als einfach. Demzufolge zeichnete sich die Universitätsverwaltung auch durch allerlei Eigentümlichkeiten aus. Die Aufbewahrung von Altregistraturen an einer zentralen Stelle hielt niemand für erforderlich, was im ersten Jahrzehnt durchaus auch begründet war. Gegenuniversität zu sein konnte nicht ausreichen, und so war die FU stets bemüht, eine ganz normale und auch moderne Universität zu sein, jedenfalls stellte sie sich im fünfzehnten Jahr ihres Bestehens so dar.¹ Die Idee einer Hochschulreform war in der Bundesrepublik zu diesem Zeitpunkt nicht neu. Die „Studentenrevolte“, die „68er“ beschleunigten die Einführung neuer Strukturen an den Universitäten, zugleich wurde nunmehr auch die Geschichte der westdeutschen Universitäten seit 1945 einer kritischen Analyse unterzogen. Aus diesen geschichtswissenschaftlichen Ansätzen, nicht aber aus verwaltungstechnischer Notwendigkeiten, kamen die Überlegungen zur Einrich-

¹ Fünfzehn Jahre Freie Universität Berlin 1948-1963. – In: FU-Spiegel Dezember 1963. – Berlin, 1963.

tung des Universitätsarchivs. Es wurde 1970 gegründet, die Anregung dazu ging wohl aus dem Kreis des Soziologen und Politologen Prof. Otto Stammer hervor, und der damalige Präsident der FU, Rolf Kreibich, der erste in diesem neugeschaffenen Amt, nahm diese Anregung gern auf. Neue Stellen zu schaffen war damals weitgehend unproblematisch, so auch die des höheren Dienstes für die Archivleitung. Wie weit auch Stellen im gehobenen Dienst und Angestellte vorgesehen waren, entzieht sich noch meiner Kenntnis,² denn der erste Archivleiter zog es vor, zurückgezogen und allein im Archiv zu arbeiten, obwohl ihm, wie aus zahlreichen Schriftstücken hervorgeht, bewußt war, daß sich dies nachteilig auf die Leistungsfähigkeit auswirken mußte.

Dreißig Jahre lang führte Dr. Armin Spiller das Archiv, und um die Arbeit war er nicht unbedingt zu beneiden, denn die Aufbauphase fiel in eine Zeit, in der die Freie Universität Berlin von politisch motivierten Grabenkämpfen, von Mißtrauen und Haß bestimmt war. Das alles wirkte sich nachteilig auf das Archiv aus, dessen Bestand demzufolge überdurchschnittlich heterogen ist. Eine verbindliche Regelung der Abgabe von Altregistraturen an das Archiv stand nie zur Debatte. Der damaligen Situation zufolge, aber – wie ich glaube an einigen Indizien ableiten zu können – auch aus persönlichen Motiven des Leiters, gelangten lange Zeit keine Professorennachlässe an das Archiv.³

Irgendwann wandte sich Dr. Spiller ganz intensiv und – nach seinen eigenen Worten – „mit missionarischem Eifer“ der Gründungsphase 1948 bis 1952 wie überhaupt der Geschichte der FU bis 1969 zu. Nach meiner Einschätzung war den Widerstand gegen die Hochschulpolitik der sowjetischen Besatzungsmacht und der gehorsamen und zutiefst antidemokratischen Regierung der sowjetischen Zone, ab 1949 DDR, der auch die Gründung der FU beeinflusst hatte, zu dokumentieren eines seiner besonderen Anliegen. Zudem galt ihm nur die traditionelle Ordinarienuniversität als wahre Universität. Mit Geschick und großem Einsatz ergänzte er bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand das lückenhafte Material durch zahllose Kopien wichtiger Dokumente, die der zukünftigen Historiographie der FU sehr nützlich sein werden. In diesem Zusammenhang

² In den wenigen Monaten seit Übernahme der Archivleitung hatte ich noch keine Gelegenheit, die Handakten meines Vorgängers in Hinblick auf die Geschichte des Archivs durchzuarbeiten.

³ Neben dem Nachlaß Leisegang fand ich die wissenschaftlichen Nachlässe des Mathematikers Alexander Dinghas und des Gerichtsmediziners Walter Krauland vor. Aus meiner früheren Dienststelle bringe ich den Teilnachlaß des Sozialmediziners Helmut Paul mit. In den vergangenen Wochen sind die kleinen Teilnachlässe der Slavisten Seemann und Bräuer hinzugekommen.

bemühte sich Herr Spiller zu Beginn der achtziger Jahre, den noch vorhandenen wissenschaftlichen Nachlaß von Hans Leisegang an das Archiv zu holen. Leisengangs Tochter Gertrud Römer folgte dem Abgabevorschlag, und 1983 kamen die Dokumente an die FU. Weshalb aber nur dieser Nachlaß? Ich konnte noch nicht eindeutig ermitteln, um welche Nachlässe von Gründungsmitgliedern der FU sich Spiller noch bemüht hatte – einige davon befinden sich an anderer Stelle und können sowieso ausgeklammert werden –, doch Leisegang war für meinen Vorgänger eine ganz besondere Symbolfigur, wie auch der Medizinstudent Georg Wrazidlo.⁴ Doch bevorzugte er die konservativen, ja ultrakonservativen, wertkonservativen – wie man jetzt gern sagt – Angehörigen jener Gründergeneration, wodurch eine gewisse Einseitigkeit seiner sammelnden Tätigkeit unübersehbar ist. Eine Richtung, die in der frühen Nachkriegszeit immer dann gern auch „liberal“ genannt wurde, wenn sie das „christlich“ nicht betonte. Da mochte der in diesem Sinn als liberal eingestufte Leisegang leicht zur Symbolfigur werden.

Es ist anzunehmen, daß das 1970 neu eingerichtete Universitätsarchiv an der für das bevorstehende fünfundzwanzigjährige Bestehen geplanten Geschichte der Freien Universität beteiligt sein sollte, ja in erster Linie zu diesen Zweck ins Leben gerufen wurde. Dieses Projekt „Freie Universität Berlin 1948-1973“ wurde auch realisiert,⁵ doch die im Verständnis des Archivleiters „linke“ Darstellung trennte Archiv und Arbeitsgruppe, anstatt sie zu verbinden.⁶ Ein nächster Anlauf zur Universitätsgeschichte erfolgte 1988, wobei sich der Autor James F. Tent auf die zeitgeschichtlichen und hochschulpolitischen Zusammenhänge beschränkte.⁷ Seine ureigene Sicht der frühen FU-Geschichte präsentierte

⁴ Mehrfach hatte sich Dr. Spiller zwar sehr intensiv für die Erhaltung von Professorenachlässen eingesetzt, aber für deren Aufnahme nicht zur FU gehörende Einrichtungen vorgeschlagen.

⁵ Freie Universität Berlin 1948-1973. Hochschule im Umbruch. Ausgewählt und dokumentiert von Siegwald Lönnendonker und Tilman Fichter unter Mitarbeit von Claus Rietzschel. Im Auftrag des Präsidenten der FUB hrsg. – Berlin, 1973 ff. – T. I: Gegengründung wozu? (1945-1949). 1973. (FU-Dokumentation Nr. 12/73) – T. II: Konsolidierung um jeden Preis (1949-1957). 1974. (FU-Dokumentation Nr. 13/73) – T. III: Auf dem Weg in den Dissens (1957-1964). 1974. (FU-Dokumentation Nr. 14/73) – Registerband T. I-III 1945-1964. 1978. (FU-Dokumentation) – T. IV: Die Krise (1964-1967). 1975. (FU-Dokumentation Nr. 15/73) – T. V: Gewalt und Gegengewalt (1967-1969). 1983. (FU-Dokumentation) – Bibliographie 1948-1974. Zsgest. von Hans-Friedrich Trinks und Ellen Neubauer. 1974. (FU-Dokumentation Nr. 19/73).

⁶ Neben der umfangreichen Sammlung von Dokumenten zur Studentenbewegung im Universitätsarchiv besteht am Fachbereich Politik- und Sozialwissenschaften völlig unabhängig unter der Leitung von Siegwald Lönnendonker das Archiv „APO und soziale Bewegungen“.

⁷ James F. Tent: Freie Universität Berlin 1949-1988. Eine deutsche Hochschule im Zeitgeschehen. – Berlin, 1988.

Dr. Spiller in zwei Ausstellungen im Rathaus Zehlendorf Herbst 1998 bis Anfang 1999.⁸ In der Pressemitteilung wird dabei Leisegang in besonderer Weise hervorgehoben.

Einige Sätze zur Biographie: Johannes Leisegang wurde 1890 geboren, studierte Philosophie, Germanistik und Romanistik und legte 1911 die Prüfung für das Lehramt an Höheren Schulen ab. 1911 wurde er an der Universität Straßburg zum Dr. phil. promoviert. 1914 Eintritt in den Schuldienst, 1916-1918 Fronteinsatz, danach Volksschullehrer und Fortbildung in klassischer Philologie, antiker Philosophie und Religionsgeschichte, 1920 Habilitation an der Universität Leipzig für Philosophie, Pädagogik und Psychologie, 1921 Studienrat, 1925 außerplanmäßiger Professor. 1926 wurde er Abteilungsleiter am Praktisch-Pädagogischen Seminar, 1930 ordentlicher Professor für Philosophie an der Universität Jena, im Verlauf des Berufungsverfahrens zog er sich die massive Gegnerschaft des thüringischen Ministers Frick und der NSDAP zu, 1934/35 Anklage und Verurteilung wegen Herabwürdigung der Person Adolf Hitlers, 1937 Dienstentlassung. Anschließend Studium der technischen Physik und Mathematik, 1942 Promotion zum Dr. rer. nat., Anstellung als technischer Physiker an einem privaten Forschungsinstitut. Ende 1945 Wiedereinsetzung in die Professur an der Universität Jena, Repressalien durch Anhänger des Marxismus-Leninismus, 1948 erneute Dienstentsetzung und Flucht nach Berlin (West). 1949 Berufung an die Freie Universität Berlin, dort erster ordentlicher Professor für Philosophie und Direktor des philosophischen Seminars. Leisegang starb am 5. April 1951 und wurde auf dem Waldfriedhof Dahlem nahe der FU bestattet.⁹

Wenig inhaltsreich sind die Personalakten, die zum einen beim Rektorat der FU zum anderen beim Dekanat der Philosophischen Fakultät (Nebenakten) geführt wurden. Das läßt sich glücklicherweise aber nicht von Leisengangs Nachlaß sagen. Korrekt muß von einem Teilnachlaß gesprochen werden, da Leisegang nicht seinen gesamten Besitz von Jena nach Berlin überführen konnte. Immerhin sind sechzehn gut gefüllte Schachteln mit Dokumenten zusammengekommen. Das Material ist zwar einigermaßen übersichtlich, wenn auch nur unzureichend

⁸ [Armin Spiller]: Die FU-Gründungsstudenten. Auf dem Wege zu einer freien Universität im Westteil Berlins 1946-1948/49. Die FU-Gründung anhand der Schlüsselfiguren und sonstigen markanten Gestalten, nämlich: der Gründungsstudenten als Initiatoren, der Gründungsprofessoren, der Gründungsassistenten, der Randfiguren des NS- und SED-Widerstandes. Die materialreiche und sehr detaillierte Dokumentation der Ausstellungen wurde vom Verfasser als Kopie zahlreichen Interessenten und Institutionen zugänglich gemacht.

⁹ Nachruf in: Freie Universität Berlin. Mitteilungen für Dozenten und Studenten 1951, Nr. 3 vom 16. April 1951, S. 9.

systematisch geordnet, jedoch – wie alles im Archiv der FU – nicht fachgerecht erschlossen. Hinzu gekommen ist eine von Herrn Spiller angelegte Dokumentation, die vor allem zahlreiche nach 1990 beschaffte Kopien aus verschiedenen Archiven und Behörden enthält. Nach den Worten von Hans-Christoph Rauh aus Greifswald ist somit eine nahezu lückenlose Materialsammlung entstanden. Angehängt sind dieser Sammlung die ausführlichen Briefwechsel meines Vorgängers hinsichtlich projektierte und ausgeführte Publikationen zu Leisegang. Dazu sind später noch einige Worte zu sagen.

Ich will Ihnen nun eine grobe Übersicht des Nachlasses Leisegang geben. Er enthält u.a.:

1. die in fünf maschinenschriftlichen Bänden unter dem Titel „Leuchtende Vergangenheit“ niedergelegten Erinnerungen von Hans Leisengangs Vater Otto Leisegang (1861-1945), die den Zeitraum von 1881-1942 behandeln,
2. ein Konvolut Briefe an Otto Leisegang bis etwa 1914,
3. Urkunden, Zeugnisse und Dokumente Hans Leisengangs 1890-1951,
4. Photos und Zeichnungen,
5. Reise- und Kriegstagebücher,
6. Briefe Leisengangs, darunter die aus dem Gefängnis an seine Frau,
7. Erinnerungen Erna Leisengangs aus den Jahren 1932-1935“,
8. das Gefängnistagebuch, die Niederschrift „Um Ehre und Amt 1933-1935,
9. Durchschläge von Briefen, die Verurteilung, Dienstentsetzung und Rehabilitation betreffend. Dazu auch zahlreiche Zeitungsausschnitte,
10. Briefe an Leisegang,
11. diverse Vorlesungsmanuskripte,
12. Manuskripte veröffentlichter und unveröffentlichter Bücher,
13. diverse Manuskripte und Entwürfe,
14. Sonderdrucke, Besprechungen,
15. unvollständige Personalbibliographien und
16. die Totenmaske in Gips sowie der Bronzeabguß davon.

Über Leisengangs Hauptwerk, die 1928 erschienenen „Denkformen“, ist hingegen nichts vorhanden.

Über die Hintergründe von Leisengangs Berufung geben die Akten wie der Nachlaß nur wenig Aufschluß, es ist auch in diesem Fall festzustellen, daß nur ein kleiner Personenkreis die ersten Berufungen gesteuert hat. Es herrschte eine Ausnahmesituation, in der man sich über herkömmliche universitäre Verfahren hinwegsetzen mußte.

Wozu kann der Nachlaß Leisegang derzeit nutzen? Für das 1999 erschienene, sehr lesenswerte Buch von Eckardt Mesch „Hans Leisegang – Leben und Werk“¹⁰ stand der Nachlaß zur Benutzung zur Verfügung, die Jenenser Zeit hat Hans-Christoph Rauh zusammenhängend dargestellt unter dem Titel: „Hans Leisengangs Vertreibung aus Jena 1945-1948; eine Dokumentation“,¹¹ wofür ihm auch der hier vorgestellte Nachlaß zur Verfügung stand. Biographisches zu publizieren wäre nur nach dem Auffinden neuer Quellen sinnvoll.¹² Es darf gefragt werden, ob sich andernorts vielleicht noch Briefe von Leisegang erhalten haben. Meines Erachtens gibt es schon Sachverhalte, die noch etwas im Dunklen liegen.

Zum Werk Leisengangs liegt mir nur die rein werkimmanent konzipierte Dissertation von Günter Both aus dem Jahre 1970 vor: „Leisengangs ‚Denkformen‘ und die Weltanschauungstypologien.“¹³ Odo Marquard hat 1991 in Jena erläutert, welche Bedeutung Leisengangs Philosophie in der Gegenwart hat,¹⁴ wobei er klar hervorhebt, daß sie wegen der Hervorhebung der Pluralität der Denkformen auf der Basis eines einheitlichen Wahrheitsbegriffs unter definitiver Ablehnung jeglicher aus dem Pluralitätsbegriff ableitbarer Beliebigkeit und Unverbindlichkeit sehr wohl aktuell ist. Somit könnten vielleicht einige der hinterlassenen unveröffentlichten Manuskripte auf ihre Editionswürdigkeit überprüft werden.

Die Übernahme des Nachlasses von Hans Leisegang ist also weniger das Ergebnis archivarischer Strategie als das der entweder Mythologisierung oder Entmythologisierung bevorzugenden Sichtweise der Entwicklung der Freien Universität Berlin. Aber war nicht auch Westberlin ein nahezu surreales Phänomen? Von den Folgen einer problembelasteten Geschichte wird die Archivarbeit an der Freien Universität Berlin auch in der Zukunft nicht unberührt bleiben.

¹⁰ Eckart Mesch: Hans Leisegang: Leben und Werk. Collegium Europaeum Jenense. – Erlangen und Jena, 1999.

¹¹ Hans-Christoph Rauh: Hans Leisengangs Vertreibung aus Jena 1945-1948; eine Dokumentation. – In: Volker Gerhard/ Hans-Christoph Rauh (Hrsg.): Anfänge der DDR-Philosophie: Ansprüche, Ohnmacht, Scheitern. – Berlin, 2001 (im Druck).

¹² Hans Leisegang: Meine Weltanschauung. Aus dem Nachlaß als Abschiedsgruß hrsg. von der Freien Universität Berlin. – Berlin, 1951. (Enthält u.a. Würdigungen durch Edwin Redslob, Oswald Kroh und Johannes Müller), weitere Sekundärliteratur: Friedbert Holz: Hans Leisegang. – In: Neue Deutsche Biographie. – Bd. 14 (1985) – S. 155f.

¹³ Günter Both: Leisengangs ‚Denkformen‘ und die Weltanschauungstypologien. – 1970. (Berlin, Freie Univ., Phil. Fak., Diss.)

¹⁴ Odo Marquard: Ende der Universalgeschichte? Philosophische Überlegungen im Anschluß an Schiller. Die Denkformen und die Gewaltenteilung: Zur Aktualität der Philosophie von Hans Leisegang/ Friedrich-Schiller-Universität Jena; Rede anläßlich des Schillertages 1992; Rede anläßlich der Leisegang-Ehrung 1991. – Jena, o. J.

Interview mit dem Vorsitzenden des Verbandes der deutschen Archivare, Dr. Norbert Reimann (Münster), anlässlich der Vorstandssitzung Ende Februar 2001 in Leipzig 2001

1. Wen vertritt der Verband der deutschen Archivare, und seit wann gibt es diese Dachorganisation im Archivwesen?

Der Verband deutscher Archivarinnen und Archivare ist sowohl Berufsverband der hauptamtlichen Archivarinnen und Archivare in Deutschland wie auch Interessenvertretung des deutschen Archivwesens insgesamt. Er wurde im Jahre 1946 gegründet.

2. Warum erfolgte im letzten Jahr die Umbenennung vom „Verein“ in „Verband deutscher Archivare“? Das Kürzel VdA bleibt jedoch erhalten?

Ursprünglich war der „Verein deutscher Archivare“, wie er sich bis zum vergangenen Herbst nannte, als fachlicher Zusammenschluß der wissenschaftlichen Archivare in Deutschland gegründet worden. Erst Ende der 1960er Jahre öffnete er sich auch für die Archivare des gehobenen Dienstes und für alle anderen hauptamtlich als Archivare tätigen. Mit dem Eintritt von Archivaren und Archivarinnen des gehobenen Dienstes und mit dem stärkeren Zustrom solcher Mitglieder, die über eine anderweitige berufliche Ausbildung verfügten, entwickelte sich der Verein mehr und mehr von einer Organisation der wissenschaftlichen Archivare hin zu einer Interessenvertretung des Archivwesens insgesamt. Auch in der Satzung wurde die „Förderung des Archivwesens“ als erster Vereinszweck aufgenommen. Dies kommt unserer Meinung durch die Bezeichnung „Verband“ deutlicher zum Ausdruck.

Unter den wissenschaftlichen Archivaren war der Frauenanteil anfangs verschwindend gering. Durch die Aufnahme von Mitgliedern mit anderer beruflicher Vorbildung, besonders aber im Gefolge der Wiedervereinigung stieg der Frauenanteil stark an und liegt heute bereits bei rund 40 Prozent, mit steigender Tendenz. Daher schien der Zeitpunkt gekommen, dies auch im Namen des Verbandes zum Ausdruck zu bringen. Die Mitgliederversammlung hat diesem Vor-

schlag des Vorstands mit überwältigender Mehrheit zugestimmt. Das weithin bekannte Kürzel „VdA“ ist nicht nur erhalten geblieben, sondern wurde Teil des vollen Vereinsnamens, der jetzt lautet: „VdA – Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e.V.“

3. Bedeutet die Verabschiedung eines neuen Statuts die Hinwendung zum Berufsverband?

Durch die im vergangenen Herbst verabschiedete Satzungsreform wollte der Verein seine Strukturen den in den letzten Jahren veränderten Rahmenbedingungen anpassen. An seinem Selbstverständnis als Interessenvertretung des Archivwesens hat sich nichts geändert. Eine gewerkschaftsähnliche Vertretung der Interessen der in den Archiven Beschäftigten konnte nicht in Betracht kommen, da dies die Gemeinnützigkeit des Vereins in Frage gestellt hätte. Ich bin jedoch der Ansicht, daß die Förderung der Interessen des Archivwesens auch im wohlverstandenen Interesse der Archivarinnen und Archivare liegt. Zum Archivarsberuf gehört nun einmal unverzichtbar ein echtes Engagement für die Sache.

4. Wie schätzen Sie die Integration zwischen den ehemaligen ost- und westdeutschen Archivaren nach über zehn Jahren deutscher Einheit ein?

Die deutsche Einheit stellte auch für die Archive eine große Herausforderung dar. Es mußten zwei jeweils hoch entwickelte, aber in ihrer Grundstruktur völlig unterschiedliche Archivsysteme zusammengeführt werden. Während sich das System der alten Bundesrepublik nach dem Krieg vollständig auf der Basis einer föderalistischen Struktur, der Freiheit der kommunalen Selbstverwaltung und der Unabhängigkeit der Wirtschaft, der gesellschaftlichen Vereinigungen und Institutionen entwickelt hatte, war das Archivsystem der DDR durch eine zentrale Lenkung durch den Staat gekennzeichnet. In den neuen Bundesländern mußten jeweils eigenständige Archivverwaltungen aufgebaut werden, die kommunalen Gebietskörperschaften mußten zur Kenntnis nehmen, daß sie von nun an ihr Archivwesen eigenverantwortlich zu gestalten hatten und nicht mehr auf Weisungen „von oben“ warten konnten bzw. mußten. Positiv wirkte es sich für den Vereinigungsprozeß aus, daß sich hüben wie drüben zum größten Teil hochqualifizierte Fachleute zusammenfanden. Auf fachlicher Ebene sind bekanntlich Gespräche auch unter Vertretern unterschiedlichster Gesellschaftssysteme immer noch am ehesten möglich.

Innerhalb des VdA hat die Vereinigung daher nur wenige Probleme aufgeworfen. Seit nunmehr acht Jahren kommt der stellvertretende Vorsitzende jeweils aus den neuen Bundesländern. Es ist durchaus nicht unwahrscheinlich, daß die Mitgliederversammlung im kommenden September in Cottbus einen Vorsitzenden wählt, der in der DDR aufgewachsen ist und dort seine Ausbildung und berufliche Erfahrung gewonnen hat. Nachholbedarf sehe ich jedoch immer noch in der Besetzung von Führungspositionen in größeren Archiven. Während nach der „Wende“ zahlreiche Kolleginnen und Kollegen als der alten Bundesrepublik solche Positionen in den Archiven der neuen Bundesländer besetzt haben, ist mir kein Fall bekannt, daß im westlichen Teil der Bundesrepublik bislang auch nur eine Abteilungsleiterstelle von einem Kollegen mit „DDR-Herkunft“ eingenommen wurde. Ich hoffe sehr, daß auch dieser Zustand bald überwunden wird.

5. Die künftigen Aufgaben des Verbandes werden bei der zunehmenden Informationsflut eher größer als kleiner. Welche Empfehlungen würden Sie für die künftige Verbandsarbeit geben?

Die unübersehbare Informationsflut unserer Zeit und die immer kürzer werdenden Innovationszyklen der technischen Entwicklung stellen die Archive – und damit auch den VdA – vor immer größere Herausforderungen. Mit seinem bescheidenen Apparat, der derzeit nur aus einer halben hauptamtlichen Stelle besteht, ist es für den Verband sehr schwer, allen Anforderungen gerecht zu werden. Durch die Beschlüsse der letzten Mitgliederversammlung haben sich die Rahmenbedingungen zumindest jedoch in bescheidenem Umfang verbessert. So werden wir künftig die Geschäftsstelle zumindest mit einer Vollzeitstelle besetzen können. Die finanzielle Basis des Verbandes macht es jedoch auch weiterhin unverzichtbar, daß der allergrößte Teil der Arbeit ehrenamtlich erfolgen muß. Der Vorsitzende des Verbandes wird auch künftig gleichzeitig (unbezahlter) Geschäftsführer des Verbandes sein. Wir haben jedoch jetzt die Voraussetzungen dafür geschaffen, daß ihm neben dem Schatzmeister und Schriftführer zwei Stellvertreter zur Seite stehen. Auch unter den übrigen Vorstandsmitgliedern soll künftig eine stärkere Aufgabenverteilung praktiziert werden. Weiterhin werden wir zu zentralen fachlichen Fragen Fachausschüsse berufen, die den Vorsitzenden unterstützen bzw. bestimmte Teilbereiche weitgehend eigenständig abdecken. Wichtig ist es jedoch in unserer Gesellschaft, daß der Verband nach außen hin in noch stärkerem Maße die Aufgaben des Archiv-

wesens deutlich macht. Diese bestehen nicht nur in einer Serviceleistung für die wissenschaftliche, insbesondere historische Forschung, sondern auch in einer besonderen Verantwortung unserer demokratischen Verfassungsordnung gegenüber. Gerade unser Informationszeitalter braucht die Archive als die Stätten, an denen wichtige Unterlagen und Informationen dauerhaft gesichert werden und Entscheidungen und Verantwortlichkeiten nachprüfbar bleiben.

6. Welchen Stellenwert räumen Sie der Arbeit der Archivare an Universitäten, Hochschulen und sonstigen wissenschaftlichen Einrichtungen ein?

Hochschulen und wissenschaftliche Einrichtungen genießen in unserem Rechtssystem durchweg das Privileg einer weitgehenden Selbstverwaltung, Forschung und Lehre sind nach der Verfassung prinzipiell frei. Aus diesem Grunde halte ich es für unerlässlich, daß Hochschulen und Universitäten über eigenständige, mit fachlich qualifiziertem Personal ausgestattete Archiveinrichtungen verfügen, die gewährleisten, daß sowohl die Arbeit der Hochschulen in Forschung und Lehre wie auch Nachlässe von Forschern und zu Forschungszwecken gesammeltes Material auf Dauer erhalten bleiben. Diese Aufgabe kann etwa ein Staatsarchiv kaum mit der nötigen Unabhängigkeit und fachlichen Kompetenz erfüllen. Es ist naheliegend, daß gerade die Forscher ihr wissenschaftliches Material in einem unabhängig arbeitenden Archiv der eigenen Hochschule am besten aufgehoben wissen. Auch hat nur ein an die Hochschule direkt angebundenes Archiv die Möglichkeit, den intensiven Kontakt zu allen Forschenden und Lehrenden aufzubauen, der für die Übernahme des Materials eine wichtige Voraussetzung darstellt.

7. Mit dem „Tag der Archive“ am 19. Mai diesen Jahres werden Deutschlandweit die Archive an die Öffentlichkeit treten? Wie unterstützt der Verband dieses Vorhaben?

Wir wollen mit dem Tag der Archive erreichen, daß eine breitere Öffentlichkeit als diejenigen, die traditionell die Archive besuchen und benutzen, auf die Arbeit der Archive aufmerksam wird. Der VdA hat für die Werbung dieses Tages ein eigenes Plakat entwickelt, das allen Archiven zur Verfügung gestellt wird. Darüber hinaus haben wir Vorschläge und Arbeitshilfen erarbeitet, die insbesondere den kleineren Archiven – mindestens die Hälfte aller ca. 3.000 Archive in Deutschland verfügen über nur ein bis zwei Mitarbeiter – die Mitwirkung an

diesem Projekt erleichtern sollen. In der Woche zuvor wird der VdA mit einer bundesweiten Pressekonferenz in Berlin auf den „Tag der Archive“ aufmerksam machen. Auf der Homepage im Internet (<http://www.vda.archiv.net>) berichtet der VdA laufend über den Stand der Vorbereitungen. Dort ist auch jederzeit eine Liste derjenigen Archive einsehbar, die bereits ihre Bereitschaft zur Mitwirkung erklärt haben – inzwischen mehr als 300. In einer besonderen Spalte dieser Liste sind die jeweiligen Aktivitäten genannt, die dort in Planung sind. Jedes Archiv kann sich also dort weitere Anregungen holen.

8. Eine letzte Frage: Sie haben zum ersten Mal in Leipzig eine zweitägige Vorstandssitzung abgehalten. Sind Sie mit den Ergebnissen zufrieden?

Am 20./21. Februar hat der VdA-Vorstand zum ersten Mal in Leipzig, und zwar im dortigen Universitätsarchiv, getagt. Wir hatten eine kompakte Tagesordnung zu bewältigen, auf der u.a. die Programmgestaltung des 73. Deutschen Archivtags im September in Cottbus stand. Auch der bevorstehende Tag der Archive wurde intensiv beraten. Auf der Mitgliederversammlung des Verbandes auf dem kommenden Archivtag steht u.a. die Neuwahl des gesamten Vorstands sowie die Neuwahl des Vorsitzenden auf der Tagesordnung. Von den derzeitigen Vorstandsmitgliedern wird etwa die Hälfte sich nicht mehr zur Wahl stellen, um vor allen Dingen jüngeren Kolleginnen und Kollegen Platz zu machen. Auch der Vorsitzende kann nach zwei Wahlperioden von insgesamt acht Jahren nicht wiedergewählt werden. Es versteht sich von selbst, daß derartige Personalentscheidungen gründlich und gewissenhaft vorbereitet werden müssen, um den Verein nicht in eine ungewisse Zukunft zu entlassen. Diese Frage hat uns natürlich auch auf der Vorstandssitzung in Leipzig intensiv beschäftigt. Wir sind, wie ich meine, zu guten Ergebnissen gelangt, mit denen ich in der Tat zufrieden bin. Besonders gefreut hat es mich natürlich, daß wir trotz der dicht besetzten Tagesordnung noch Zeit und Gelegenheit gefunden haben, am Abend das Kabarett „Pfeffermühle“ zu besuchen und anschließend in Auerbachs Keller noch ein paar frohe gemeinsame Stunden zu erleben. Dem Universitätsarchiv Leipzig, insbesondere Herrn Kollegen Dr. Wiemers, der selbst seit vielen Jahren dem Vorstand angehört, haben wir für eine exzellente Vorbereitung und Organisation unserer Sitzung zu danken. Leipzig war, da ist sich, so glaube ich, der gesamte Vorstand einig, wirklich eine Reise wert.

Die Fragen stellte Dr. Gerald Wiemers, Universitätsarchiv Leipzig.

Autorenverzeichnis

Dr. Michael **Engel**

Archiv der Freien Universität Berlin, Boltzmannstr. 20, D-14195 Berlin

Manuela **Fellner**

Archiv des Technischen Museums Wien, Mariahilfer Str. 212, A-1140 Wien

Dr. Wilhelm **Füßl**

Archiv des Deutschen Museums München, Museumsinsel 1, D-80538 München

Angela **Hartwig**

Universitätsarchiv Rostock, Universitätsplatz 1, D-18051 Rostock

Herbert **Kaden**

Universitätsarchiv der Bergakademie Freiberg, Akademiestr. 6,
D-09596 Freiberg

Dr. Marion **Kazemi**

Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft, Otto-Warburg-Haus,
Boltzmannstr. 14, D-14195 Berlin

Dr. Matthias **Lienert**

Universitätsarchiv der TU Dresden, Mommsenstr. 13, D-01069 Dresden

Dr. Wolfgang **Müller**

Universitätsarchiv Saarbrücken, PF 151150, D-66041 Saarbrücken

Gunther **Viereck**

Universität Rostock, Philosophische Fakultät, Historisches Institut,
D-18051 Rostock

Dr. Gerald **Wiemers**

Universitätsarchiv Leipzig, Oststr. 40/42, D-04317 Leipzig

Abbildungen

S.26 Oppel'sches Haus (um 1831). Technische Universität Bergakademie Freiberg, Universitätsarchiv, Fotosammlung

S.32 Pascual Jordan (um 1965). Universität Rostock, Universitätsarchiv, Fotosammlung

S.42 Johann Heinrich von Thünen. Büste von Magarete Scheel 1955, Universität Rostock, Universitätsarchiv

S.52 Carl Rathjens (Januar 1962). Universität Saarbrücken, Universitätsarchiv, Fotosammlung

S.58 Friedrich Hund (um 1930). Universität Leipzig, Universitätsarchiv, Fotosammlung

S.66 Institut für Verbrennungsmotoren und Kraftfahrwesen. Technische Universität Dresden, Universitätsarchiv, Fotosammlung

S.76 Wegzeichen nach Dummerstorf. Max-Planck-Gesellschaft, Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft, Fotosammlung